

Monographien zur deutschen Kulturgeschichte
herausgegeben von Georg Steinhausen

Georg Liebe Der Soldat

in der deutschen Vergangenheit

Mit einhundertvierundachtzig Ab-
bildungen und Beilagen nach
den Originalen aus dem
15.—18. Jahrhundert



Verlegt bei

Eugen Diederichs

in Leipzig 1899



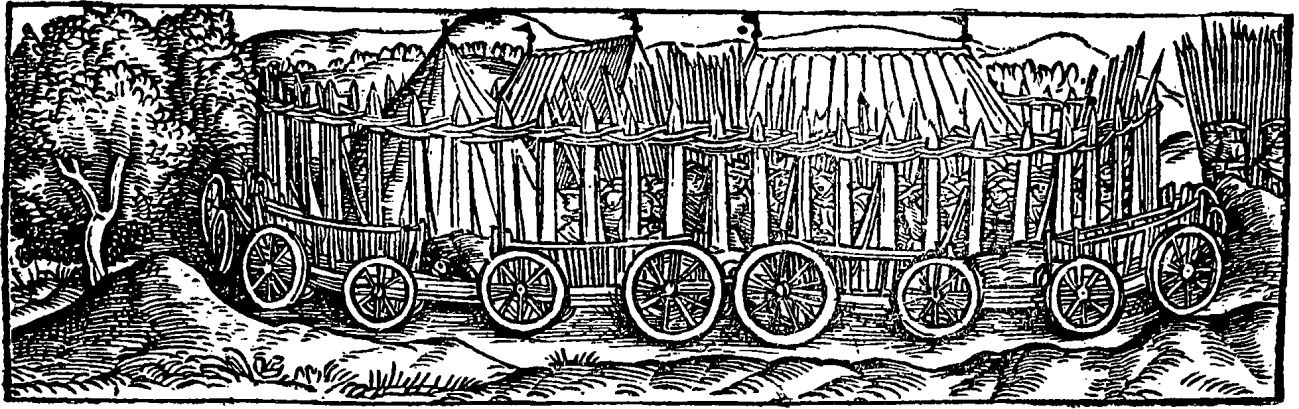


Abb. 1. Wagenburg. Holzschnitt aus Livius, Römische Historien. Mainz, Schöffer, 1523.



uellen, reichlicher als für die Geschichte jedes andern Standes, sind für die des Soldaten bisher erschlossen, aber nur einseitig als Hebel der politischen Gewalt ist er gewürdigt worden. Nicht

die Einwirkung, die der deutsche Soldat auf die Kultur geübt, sondern die er von ihr erfahren hat, soll den Gegenstand der folgenden Darstellung bilden. Denn wie stark die Antriebe sind, die besonders auf ihren früheren Stufen die Gesamtkultur durch kriegerische Thätigkeit empfängt, so spiegelt wiederum kein Zug im Antlitz eines Volkes so treu sein inneres Leben wieder wie sein Kriegswesen. Weniger von den technischen Einrichtungen der Taktik und Bewaffnung gilt dies, die mehr für die äußere Kultur einen Maßstab abgeben, als für die Heeresergänzung und die soziale Stellung des Kriegers. Bei den Völkern der verschiedensten Zeiten sehen wir der staatlichen Entwicklung entsprechend in regelmäßiger Abwandlung gewisse Stufen der Wehrverfassung sich ablösen. Der Waffenpflicht jedes Waffenfähigen folgt das Waffenrecht einer bevorrechteten Kaste, diesem die Erwerbsfreiheit des Söldners. Von den Eigenhufen germanischer Freien zog der Heerbann zu Felde, die Lehengüter der Feudalzeit entsandten die berittenen Wappner zu des Kaisers Heer, die erwerbslosen Söhne der üppig emporgeschossenen Städte folgten den werbenden Fahnen der Landknechte, bis in den Gräueln des großen

Krieges mit der sittlichen zugleich die kriegerische Tüchtigkeit der Deutschen zu vermorschen schien. Aber während überall sonst die Herrschaft zügellosen Söldnertums den unaufhaltsamen Verfall des Staatswesens einleitet, waren im deutschen Volkstum Kräfte zu neuem Leben wirksam. Ihrer nicht die kleinste war die Fähigkeit, mit den Forderungen einer neuen Zeit die Schöpfung eines wahrhaften Volksheeres in Einklang zu bringen, eine Aufgabe, gelöst durch die Neuorganisation Brandenburg-Preußens.

Das Volk, das schon nach seines ersten Beurteilers Tacitus' Worten von keinem andern an Waffentüchtigkeit und Treue übertroffen wurde, dessen erste Gesamtbezeichnung im furor teutonicus fortlebt, hat zu allen Zeiten dem Krieger eine besondere Ehrenstellung angewiesen, aber als Stand tritt dieser erst auf der Stufe des Söldnertums hervor. Von einem Kriegerstande kann nicht die Rede sein, so lange Volk und Heer eins sind. Nicht nur zu Tacitus' Zeit wurde erst durch die Wehrhaftmachung der Jüngling ein Teil des Staates, auch die Reichsversammlung der Merovingen war wesentlich Heerschau; von ihrer Stätte ist man nicht selten in den Krieg gezogen. Die Unmöglichkeit, eine fast ausschließlich landbauende Bevölkerung mit der Last immer weiter ausgehnter Heeresfahrten zu beschweren, führte zwar dahin, daß die zu Rosse Dienenden sich zu einem neuen Stande zusammenschlossen, aber schon im zwölften Jahrhundert war dieser zum Geburtsstand geworden. Der Grundbesitz, lebensweise als Lohn für den Kriegsdienst gegeben, zog unweigerlich die Erblichkeit nach sich. Wie er schon in der Urzeit Rechte und Pflichten des Volksgenossen begründet hatte, so that er es jetzt für diejenigen, die mehr und mehr beides für sich in Anspruch nahmen.

Erst die Mobilisierung des Besitzes ließ mit andern Ständen den des Soldaten als Beruf entstehen. Der durch Handel und Gewerbe gebildete neue Faktor im Wirtschaftsleben, das Kapital, gewährte die Möglichkeit, wie andre Kräfte auch die kriegerischen fortan nicht allein mit Grundbesitz zu entlohnen. Es ist die gleiche Entwicklung wie bei dem zweiten Stande, auf dem der moderne Staat beruht, dem des Beamten. Erst der Ersatz der Naturalbesoldungen durch ein regelmäßiges Geldgehalt schuf ein Beamtentum, dem Dienstpflicht über Vorteil ging. Wie bei diesem Stande läßt bei dem des Soldaten das in der Entstehung wirksam materielle Element manche unerfreulichen Erscheinungen zu Tage treten. Ihre mehr oder minder kräftige Überwindung durch sittliche Einflüsse und ihr Obliegen bestimmen in der Folgezeit den sozialen Charakter des Standes.

Spuren des Söldnertums finden sich bereits auf den seiner Herrschaft vorangehenden Stufen des Heerwesens. Dahin gehört die germanische

Gefolgschaft, die um Unterhalt und Geschenke dienend in Krieg und Frieden die Leibwache des Fürsten bildet, dahin die Ministerialen, das Hofgesinde des Dynasten, die, obgleich oft persönlich unfrei, auf Grund dieser Hoffstellung den Vorrang vor der übrigen Ritterschaft beanspruchen. Zu umfassender Ausbildung gelangt das Söldnerwesen infolge des Verfalls feudaler Kriegsverfassung und Kriegführung. Je mehr in den Vasallen durch die Erblichkeit der Lehen das Gefühl der Unabhängigkeit wuchs, um so unzuverlässiger wurden sie, um so eigennütziger bestrebt, ihre Dienste teuer zu verkaufen. Die Fürsten dagegen bis hinauf zu des Reiches Oberhaupt bedurften, je weiter sie ihre politischen Ziele steckten, eines fügsamen, zuverlässigen Materials zur Ausführung. Der Zwiespalt zwischen Friedrich dem Rotbart und Heinrich dem Löwen zeigt diesen Interessenkonflikt auf tragischer Höhe. Kein Wunder, daß die in Deutschland immer verhafter werdenden Römerzüge der Kaiser dem Söldnertum den Boden bereiteten, daß be-



Abb. 3. Straßenkampf im 15. Jahrhundert. Holzschnitt aus Chronik von Köln. Köln, Koelhoff, 1499.



Abb. 4. Mittelalterliche Wagenburg. Federzeichnung aus dem Hausbuch des Fürsten Waldburg-Wolfegg.

reits der gewaltige Hohenstaufe wider die unzählbaren Lombarden Söldnerscharen ins Feld führte. Ob auch die Ansprüche deutscher Herrschaft auf Italien mehr und mehr zusammenschrumpften — der deutsche Söldner war unentbehrlich geworden und mit deutschen Hieben werden die zahllosen Fehden eingeborner Gewalthaber seit dem vierzehnten Jahrhundert ausgefochten. Eine Rückwirkung auf die Heimat konnte bei dem beständigen Ab- und Zurückströmen der lebendigen Kräfte um so weniger ausbleiben, als infolge der Verschlechterung in der wirtschaftlichen Lage der Ritterschaft die Entdeckung einer neuen Erwerbsquelle für sie eine erwünschte sein mußte. In Deutschland wie in Italien bildete sich die Übergangsstufe des Soldritters; zu weiterem Umfang gelangte die neue Organisation erst, als eine veränderte Taktik größere Massen von Fußreitern erforderte.

Auch nach dem Zerbröckeln der feudalen Heeresverfassung blieb das taktisch Entscheidende der

Rampf der in der Regel, wenn auch nicht ausnahmslos zu Rosse fechtenden Ritterschaft. Die unterste taktische Einheit des Heeres bildete die Glebe, so genannt nach der Ritterlanze. Sie bestand aus dem Ritter mit zwei Rossen für Kampf und Marsch, einem Diener und einem Schützen, beide ebenfalls beritten, also drei Mann und vier Pferden. Bis ins fünfzehnte Jahrhundert werden die Heerhaufen nach Gleben oder Helmen berechnet. Eine solche Atomisierung machte eine taktische Gliederung unmöglich; das Gefecht vollzog sich in den schwerfälligen Formen des Turniers. Die Felduntauglichkeit solcher Organisation wurde durch die furchtbaren Lehren der Schlachten im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts klar. Wie 1302 die französische Ritterschaft in der Sporenschlacht von Coortryk den Eisenkolben der flandrischen Bürger erlag, so 1315 das Heer Herzog Leopolds von Osterreich am Morgarten den Morgensternen und Hellebarden der Schweizer. Von da

ab begann mit wachsender Schnelligkeit das Fußvolk das bisherige Übergewicht der Reiterei und ihrer Standesvertreter zurückzudrängen. Langsamer gewann eine um dieselbe Zeit einsetzende zweite Veränderung Einfluß. Ist das über der Entdeckung des Pulvers als Kriegswaffe schwebende Dunkel auch nicht gelichtet, so stimmen doch alle Nachrichten überein, sie einem deutschen Mönch im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts zuzuschreiben, den die Überlieferung Bertold Schwarz nennt. Die Schwerefälligkeit der neuen Waffe und die Langsamkeit der Verbesserung, die erst in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts das Luntenschloß zu Stande brachte, ließ noch lange Zeit auch die kleineren Kaliber nur bei Verteidigung und Verrennung fester Plätze Verwendung finden. Dem Fernkampf im Felde diente bis zum Ende des Mittelalters die aus dem Handbogen durch Erhöhung der Spannkraft und Verwendung des Stahls hervorgegangene Armbrust. Von den Kreuzfahrern mit heimgebracht fand sie Ausbildung und Verbreitung, war aber umständlich zu bedienen, zumal man auch im freien Felde zur Deckung des Schützen große Segschilde zu gebrauchen pflegte, die unten mit Eisenstacheln versehen in den Boden gestossen, auch wohl auf Karren befestigt wurden. Die Ausrüstung der als Schützen bezeichneten Mannschaft bilden in der Regel zum größeren Teil Armbrüste, zum kleineren Büchsen. Von großem Einfluß auf



Abb. 5. Zwei Soldaten im Gespräch. Mitte des 15. Jahrh. Kupf. vom Meister P. W. von Köln. Wien, Hofbibliothek. B. VI 310. 3.

die Taktik des Fernkampfes wurde im fünfzehnten Jahrhundert die von den Hussiten überkommene Wagenburg. Aus einem bloßen Beförderungsz



Abb. 6. Fußvolk Karls des Kühnen. Kupf. eines Monogrammisten des 15. Jahrhunderts. L. 28.



Abb. 7. Belagerung einer Stadt im 15. Jahrhundert. Holzschnitt aus Vergil, Straßburg, Grieninger, 1502.

mittel wurden die Wagen durch Ziskas Feldherrngenie zu einem Kampfmittel. Noch bis weit in das folgende Jahrhundert hinein blieb die Sitte den deutschen Heeren, zwischen den in vier bis sechs Zeilen fahrenden Wagen des Trosses zu marschieren zur sichern Deckung gegen plötzlichen Überfall. Das Lager aber wurde durch die kreisförmig zusammengeführten Wagen zu einer Festung umgeschaffen. Da sie die Mangelhaftigkeit bot, neben Schützen auch größere Feuerwaffen ins Feld zu führen, ist die Wagenburg, die zur Bekämpfung durchaus Fußvolk erforderte, für die Fortbildung von Artillerie und Infanterie wichtig geworden. Die zur Lenkung der Wagenburg notwendige Übung veranlasste förmliche Manöver, wie ein solches 1447 von der Stadt Erfurt berichtet wird. Das Wesen der neuen Formation, die Festigkeit und Beweglichkeit vereinte, schildert drastisch der bekannte Nürnberger Hans Rosenplüt:

Die von Nürnberg schickten aus ein Tier,
Das war so grausamlich gestalt,
Das ging aus in der Wochen zwier,



Abb. 8. Das Schießpulver als teuflische Erfindung. Holzschnitt aus Stumpf, Schweizerchronik. Zürich, Groschauer, 1548.

Das Tier hat viel der Feind bezahlt.
Das Tier gab aus Stein, Blei und Pfeil,
Das haben Ritter und Knecht eingenommen,
In Tag und Nacht reist es zwölf Meil
Und ist allzeit heim wieder kommen.

Die neuen, dem Geist des Rittertums entgegengesetzten Waffengattungen beförderten das Entstehen eines neuen Kriegerstandes. Die Massentaktik wie die Fernwaffen ließen die Bedeutung des Einzelkämpfers und damit das aristokratische Element des Kampfes zurücktreten. Vergeblich, daß 1215 das von Papst Innocenz III. einberufene Konzil den Geistlichen verbot, „mit räuberischen Söldnerbanden, mit Armbrustschützen oder dergleichen Blutmenschen kirchlich zu verkehren“, vergeblich die Abneigung der Ritterschaft gegen das „unchristliche“ Schießen und ihre immer mehr verstärkte Rüstung. Söldner, zum Teil mit Feuerwaffen, bilden seit dem fünfzehnten Jahrhundert den Kern der Heere. Die Führung dieser Entwicklung hatten die Städte, wie sie auch auf

kratische Element des Kampfes zurücktreten. Vergeblich, daß 1215 das von Papst Innocenz III. einberufene Konzil den Geistlichen verbot, „mit räuberischen Söldnerbanden, mit Armbrustschützen oder dergleichen Blutmenschen kirchlich zu verkehren“, vergeblich die Abneigung der Ritterschaft gegen das „unchristliche“ Schießen und ihre immer mehr verstärkte Rüstung. Söldner, zum Teil mit Feuerwaffen, bilden seit dem fünfzehnten Jahrhundert den Kern der Heere. Die Führung dieser Entwicklung hatten die Städte, wie sie auch auf



Abb. 9. Fliegende Brieftauben. Holzschnitt aus Montevilla, Reise. Straßburg, Prüss, 1488.



Abb. 10. Absenden v. Brieftauben. Holzschn. a. Montevilla, Reise 1488.

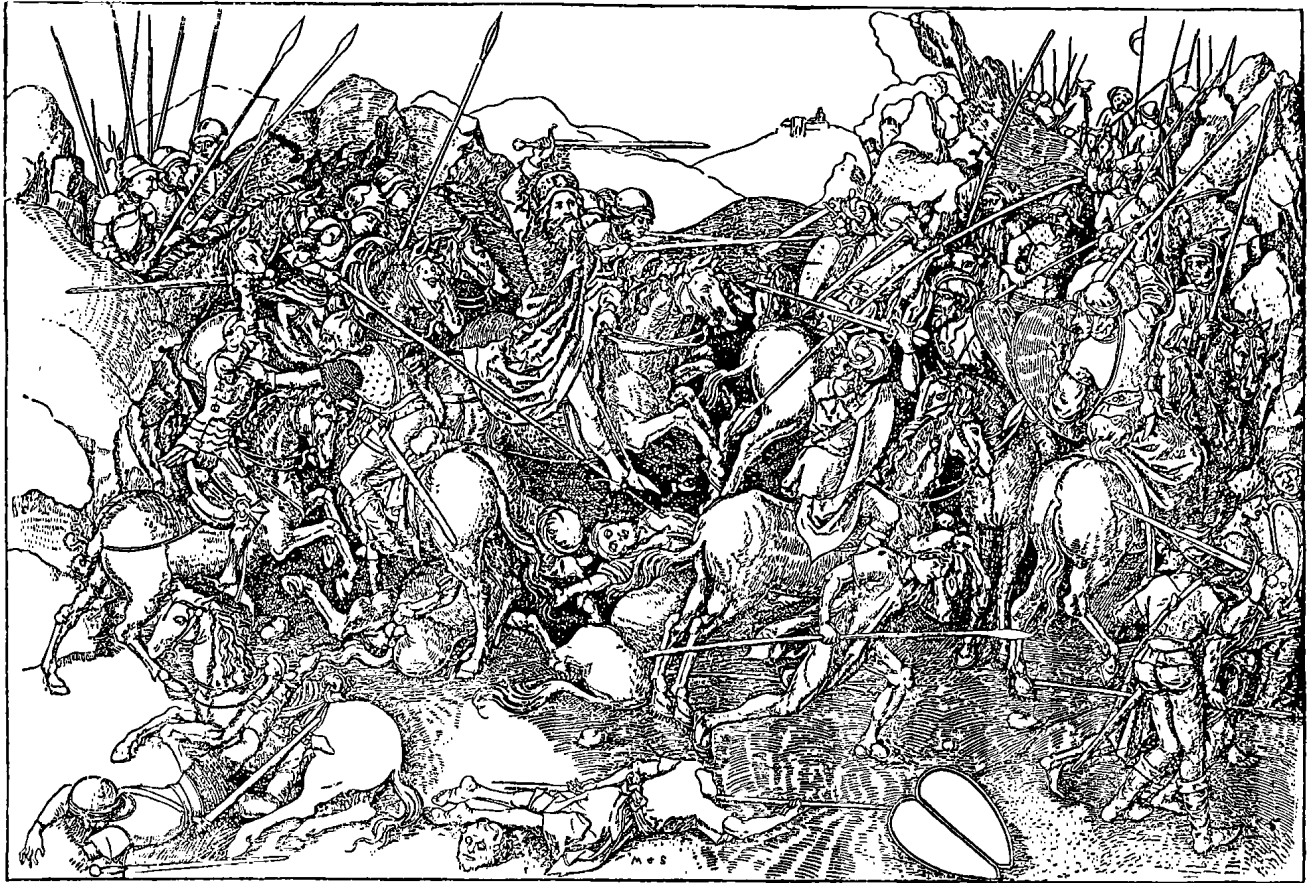


Abb. 11. Ritterliche Kampfweise. Der Apostel Jacobus major bringt den Christen im Kampf mit den Ungläubigen Hilfe. Aptr. aus der Werkstatt von Martin Schongauer Berlin, Kupferstichkabin. B. 53.

anderen Gebieten des Staatslebens, dem Finanz- und Polizeiwesen, vorangingen. Waren sie doch ihrem Wesen nach kriegerisch, ohne Befestigung nicht denkbar in Zeiten, wo das Recht nicht Schutz gewährte, sondern bedurfte. Wie die altrömische Bezeichnung der Mauern — moenia — ursprünglich Frohndienste bedeutet, so war die erste regelmäßige Steuer in den deutschen Städten — Ungeld von ihrem Ausnahmecharakter genannt — zum Bau der Mauern bestimmt, welche an Stelle der früheren aus Holz und Flechtwerk hergestellten Befestigung um die Ortschaften emporkamen. Nicht selten sank mehr als eine Generation der Bürger ins Grab, ehe die Enkel sich des sichern Schutzes erfreuen durften, und noch lange erinnert der Name der Steinbuße, die als Strafe verhängte Lieferung von Steinen zum Mauerbau, auch nach ihrer Ablösung durch Geld an die Nothe der Vergangenheit. Den stolzen Bau aber mit seinen ragenden Thürmen und Zinnen finden wir mit Recht als häufiges Wahrzeichen in das Stadtwappen aufgenommen. War doch der Schutz, den er gewährte, ein unbedingt sicherer,

so lange die Verteidigung das Übergewicht über den Angriff hatte. Das war aber den früheren Belagerungsmaschinen und auch den schwerfälligen, schlecht bedienten Geschützen der ersten Zeit gegenüber durchaus der Fall. Ein Sturm, wenn nicht durch List oder Überraschung unterstützt, erforderte furchtbare Opfer bei der erbarmungslosen Kriegsführung, die alles erlaubte, was schaden konnte. Regelrechte Belagerung aber war schwierig, da dem Feind die Lebensmittel so schnell ausgingen wie der Stadt, die Heere nie lange zusammengehalten werden konnten und Entsatz zu fürchten war. Denn durch Briefstauben die Verbindung mit außen aufrecht zu erhalten, hatte man schon in den Kreuzzügen von den Sarazenen gelernt. So waren die Städte auch in Reichskriegen als Stützpunkte von unergleichlicher Wichtigkeit. Seit Kaiser Heinrich IV. es erfahren und dankbar anerkannt, war die allgemeine Dienstpflicht in ihnen Regel geblieben unter dem stäten Zwang der Wachsamkeit gegen mißgünstige Nachbarn. Als aber das reicher ausgestaltete Erwerbsleben weitere Kriegszüge für den Bürger beschwerlicher



Abb. 12. Kampfszene aus dem Schwanenritze im 15. Jahrhundert. Kupfer von Meister P. W. Nürnberg. Germanisches Museum. P. II, p. 159.



Abb. 13. Einzelkämpfe im 15. Jahrhundert. Holzschnitt aus der Lübecker Bibel. Lübeck, Steffen Urndes, 1494.

machte, da ermöglichten es den Städten ihre finanziellen Hilfskräfte, des neuen Kampfmittels zunächst ausgiebiger sich zu bedienen als ihre Gegner. Auch das städtische Kriegswesen hatte sich zu erst dem ritterlichen angeschlossen. Den Kern ihrer Streitmacht bildeten die rittermäßig gewaffneten berittenen Geschlechter, für die daher der Name Konstotler aufkommt, bis mit der Demokratisierung der politischen Verfassung im vierzehnten Jahrhundert eine solche der Kriegsverfassung eintritt und das nach Zünften geordnete Fußvolk Bedeu-

tung gewinnt. Zwei Nachrichten aus Magdeburg kennzeichnen die Veränderung der Zeiten. Um 1280 hielten die dortigen Kunstabel auf der Stadtmarsch, einer Elbinsel, ein Turnier in den feierlichen Formen eines Festspiels, Gral genannt, das ihrer einer, Brun von Schönebeck, gedichtet: 1387 hielten die Bürger an derselben Stätte einen Schützenhof. Länger als die von den Städten selbst gestellte Mannschaft hielten die von ihr geworbenen Soldner an den ritterlichen Formen fest, da sie sich größtenteils aus den Reihen des niedern

Adels rekrutierten. Denn so erbittert der Gegensatz zwischen Ritterschaft und Städten im spätern Mittelalter geworden war, beider Kräfte in zahllosen, ununterbrochenen Fehden erschöpfend, dennoch zwang die harte Notwendigkeit beide zu einander. Die Städte, obwohl im Stande, rasch eine große und geübte Mannschaft auf die Beine zu bringen, durften unmöglich ihren Bürgern eine längere Abwesenheit von ihrem Beruf zu



Abb. 14. Gefechtszene. Holzschn. aus der Deutschen Bibel. Köln, Quentel, ca. 1480.



Abb. 15. Lagerzene aus dem 15. Jahrhundert. Holzschnitt aus Livius, Römische Historien. Mainz, Schöffer, 1505.

muten. Den Adel drängte der Vermögensverfall, herbeigeführt durch die von den Städten vertretene neue Wirtschaftsordnung, den einzigen Erwerb zu suchen, den seine Erziehung ihm ermöglichte, sei es auch bei eben diesem Feinde. Zahllos saßen auf den Burgen nicht nur, auch in kleinen von ihnen abhängigen Städten und in Dörfern die erbelosten jüngeren Söhne des Adels, bereit für jede Sache in den Stegreif zu treten. Das von ihnen gewahrte Privileg des Hofdienstes ließ sich aber nicht mehr behaupten; zu ihnen gesellten sich Abenteuerer jeden Standes. Wer einer Strafe entronnen, einer Stadt verwiesen, jeder, für den in der strengen Gesellschaftsordnung kein Platz war, schlug sich zu den Rotten, die vom immerwährenden Kriege lebten, Gesellen, die mit der Vergangenheit auch den frühesten Namen hinter sich geworfen hatten, die Smeckebraden, Gripeto, Gladenduwel. In genau formu-

lierten Dienstbriefen wurden die Bedingungen festgesetzt, unter denen der berittene Soldner der Stadt seine Kriegstüchtigkeit zur Verfügung stellte, meist auf ein Jahr, und früh entwickelte sich ein militärisches Unternehmertum, indem ein erfahrener Kriegsmann die Anwerbung einer Anzahl Gleven, d. h. Ritter mit Knappen, übernahm. Die Dienstbriefe lassen ein recht geschäftsmäßiges Abwägen der beiderseitigen Verpflichtungen erkennen und verfehlen nicht, über das Verteilen der Beute genaue Bestimmungen zu treffen. Denn nur zu viel Gewicht wurde auf diesen Punkt bei einer Kriegsführung gelegt, die zu großen Schlägen nicht fähig, in Quälereien unerschöpflich war. Wenn die Städter ihre Warenzüge dem „Ansprenge“ der Feinde preisgeben und ihre Mitbürger „niederwerfen“ lassen mußten, so suchten sie sich durch Verwüstung der feindlichen Dörfer schadlos zu



Abb. 16. Zweikampf zwischen zwei Soldaten. Holzschnitt aus Historie von Kaiser Karls Sohn Lothar. Straßbg. 1514.

halten. Fußsöldner treten in den Städten, die am ehesten Fußvolk zu stellen fähig waren, erst später auf; eine der frühesten Erwähnungen ist 1376 die der in Ulms Diensten fechtenden „Knechte von der Freiheit“. Um Zug brachte wer auf einen vollen Beutel pochen konnte niemals besorgt zu sein; nicht mit Unrecht rühmte der selbstbewusste Nürnberger:

Wenn man ein Anschlag übersummet
Bei Nacht, bei Tag, bei kalt, bei warm,
Und auf einer Pauken vorauf brummet,
So flog hervor ein solcher Schwarm,
Achttausend Mann in einer Stund
Mit Büchsen, Armbrust, Spieß und Schwert!

Daß die Territorien noch geraume Zeit den Städten an wirtschaftlicher Kraft nachstanden, macht sich auch im langsameren Auftreten des Söldnertums geltend. Voran ging hier der Deutsche Orden, dessen eigne Kämpfer als Ritter nur

berittene sein konnten. Von ihm verbreitete sich die Benennung Trabanten für Fußvolk, die erst später die Bedeutung von Leibwache annahm. Es ist bezeichnend, daß die Staaten nach dem Maße ihrer Geldkräftigkeit auf die neue Organisation eingingen, Sachsen unter den ersten, Brandenburg unter den letzten. So standen verschieden geartete Elemente in den Heeren neben einander, so bunt zusammengewürfelt wie die Hoheitsrechte eines deutschen Fürsten, die ja auch den mannigfaltigsten Quellen entstammten. Die Nachteile in disciplinärer und taktischer Hinsicht, schon an den einzelnen Truppenteilen bemerkbar, wuchsen mit der Größe des Heeres. Nicht zum mindesten in der anorganischen Zusammensetzung der Reichsheere wurzelt die kriegerische Ohnmacht Deutschlands im ausgehenden Mittelalter trotz des Übermaßes kriegerischer Kraft und Neigung im Volke. Burden doch den Aufgeboten fortwährend die veralteten Matrikeln früherer Zeiten zu Grunde gelegt, und erst vor dem Feinde fand sich dann eine Anzahl verschieden bewaffneter und geübter Kontingente zusammen, an keinerlei Zusammenwirken gewöhnt. Die Folge waren die



Abb. 17. Die ältesten Handbüchsen. Holzschnitt aus Rudimentum Noviciorum. Lübeck, Brandis, 1475.

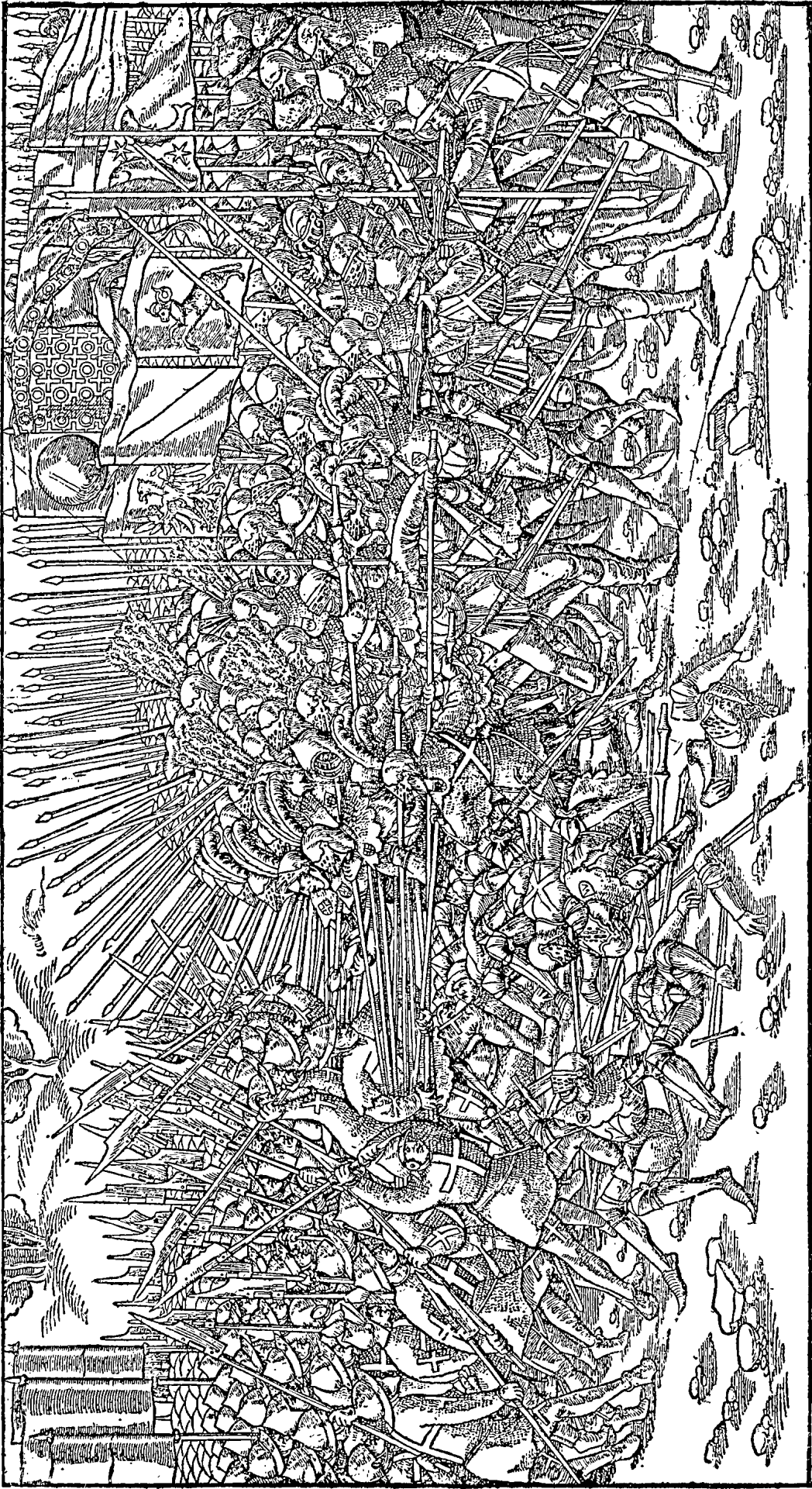


Abb. 18. Schlacht bei Tewkesbury 1471. Aus dem Holzschnitt von Hans Rudolf Manuel Deutsch (geboren 1325). Berlin, Kupferstichkabinett.

schmachvollen Niederlagen vor den Hussiten, die nur vorübergehenden Erfolge gegenüber den Türken, die trotz einzelner ruhmvoller Waffenthaten zu einer dauernden Gefahr für das Abendland wurden. Mehr und mehr regte sich nach solchen traurigen Erfahrungen das Verlangen nach stehenden Truppen. Österreich, das von beiden Feinden bedrohte, schuf sich eine dauernde Landwehr, die Stände des inneren Deutschlands gewöhnten sich an die Abwälzung kriegerischer Lasten auf die geübten Schultern von Söldnern und bevorzugten selbst in Fehden untereinander die Fremden, deren Kriegstüchtigkeit sie zum eigenen Schaden erfahren hatten. Sogar Scharen der kaiserlichen Böhmen in Dienst zu nehmen, haben deutsche Fürsten sich nicht gescheut, ständig thätig aber in allen deut-

schen Handeln waren die Schweizer. Ihnen haßte der Ruhm der Unbesiegbarkeit an, seit sie 1386, obwohl in der Minderzahl und leicht gerüstet, die schimmernden Banner der österreichischen Ritterschaft in Sempachs blutigen Staub gelegt hatten. Die That Winkelrieds freilich hat wie so manches der historischen Kistkammer entnommene rhetorische Paradestück der historischen Kritik nicht Stand gehalten. Wohl sind ähnliche, aus der Fichtweise der eit erklärliche Vorgänge vorher und nachher überliefert, bei Sempach aber unterlagen die Ritter gerade deshalb, weil sie, des ungünstigen Terrains wegen von den Rossen gestiegen, ohne Ordnung gegen die geschlossen sie erwartenden Eidgenossen anstürmten. Diese feste Ordnung, befördert durch die in das Feld übertragene Gliederung der heiz-

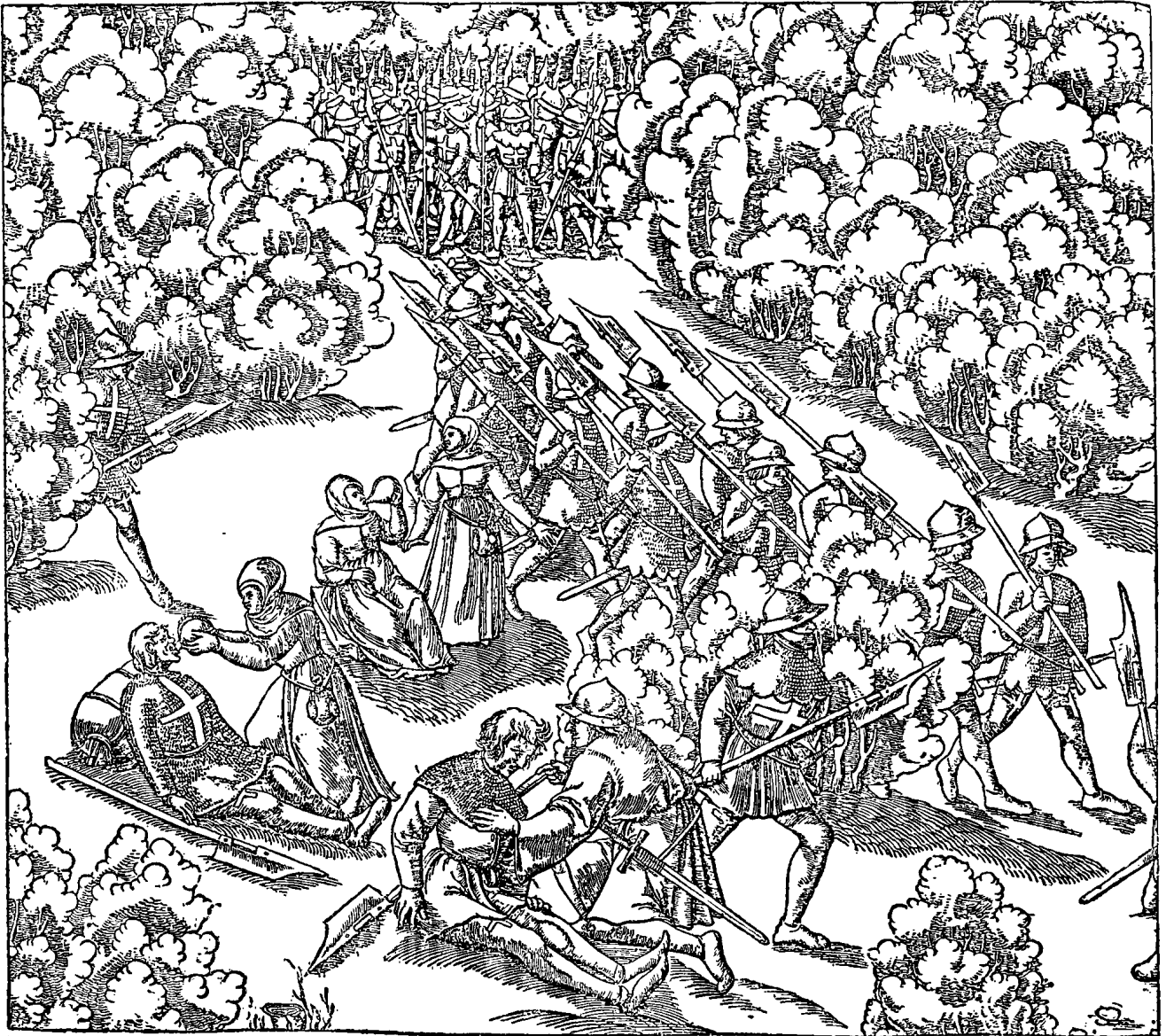


Abb. 19. Schweizer auf dem Marsch. Links Pflege Verwundeter. Aus dem Holzschnitt von H. R. Manuel Deutsch (geb. 1525). Schlacht von Sempach 1386.



Beilage 1. Burgundische Truppen vor Nancy. Miniatur aus: Diebold Schilling, Schweizerchronik.
Handschrift 1484. Luzern, Bürgerbibliothek.



matlichen Gemeindeverbände, war das Neue, dem man damals gleiches nicht entgegen zu stellen hatte, während ihre Vertreter um angemessenen Preis für jede Fahne zu haben waren. Da trat Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Organisation ins Leben, an die sich zum ersten Mal in Deutschland die Vorstellung eines wirklichen Soldatenstandes knüpft: die Landsknechte.

So plötzlich scheinbar und doch so scharf ausgeprägt in allen Eigenheiten tritt der deutsche Landsknecht auf, daß man geglaubt hat, ihn als Schöpfung eines Mannes betrachten zu sollen, Kaiser Maximilian. In der That war der geistreiche, unständige Habsburger viel weniger der letzte Ritter — dazu war in ihm zu viel harter Realismus, der auch vor unritterlichen Handlungen nicht scheute — als der erste Vertreter des modernen Soldatentums, um dessen technische und soziale Hebung er sich große Verdienste erwarb. Aber geschaffen hat er die Landsknechte nicht,

nur mit sicherem Blick seit lange Bestehendes für sich zu nutzen verstanden, als die rechte Zeit gekommen war. Seit Jahrhunderten hatte die Sitte bestanden, daß kriegstüchtige Männer in freiem Vertrage einem Herrn zu dienen sich verpflichteten, es fehlte nur eine große Aufgabe im Dienste des Reichs statt seiner sich befehrenden Glieder, um den handwerksmäßigen Brauch zu allherrschender Bedeutung zu erheben. Sie bot sich in den Kämp-

fen Maximilians um das niederländische Erbe seiner Gemahlin Maria von Burgund. Seine Vermählung, der erste Schritt auf einer für sein Haus rasch aufwärts führenden Bahn, verwickelte ihn sofort in den Kampf mit Frankreich, der schon nach zwei Jahren, 1479, im Siege von Guinegate den Deutschen seit langer Zeit wieder Ursache zu kriegerischem Stolz bot. Ausdrücklich wird hier von französischer Seite die gute Haltung des

deutschen Fußvolks hervorgehoben. Die weiteren Kämpfe führte, als Maximilian anderweitig in Anspruch genommen war, Herzog Albrecht von Sachsen, der — ein in jener Zeit schon seltenes Beispiel von Reichstreue — seine kriegerische Neigung und Begabung in den Dienst des Kaisers stellte und zwölf Jahre hindurch bis zu seinem Tode (1500) dessen Banner aufrecht hielt. In diese Kämpfe warf Kaiser Maximilian den fruchtbaren Gedanken, durch Anwerbung von Landeskindern die über-



Abb. 20. Holländische Landsknechte im 15. Jahrhundert.
Kpfr. von Lucas v. Leyden (1494—1533). B. 141.

rischen Kräfte seiner Sache dienstbar und sich selbst vom Ausland unabhängig zu machen. Die Hebung der neuen Waffe gegenüber den Vorurteilen der Ritterschaft ließ er sich eifrig angelegen sein; er hat den Fußkampf mit den ihm eigentümlichen Waffen unter die ritterlichen Übungen eingereiht und ist selbst an der Spitze einer Landsknechtschar mit dem Spieß auf der Schulter in Köln eingezogen. Die Auf-



Abb. 21. Landsknechte aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Stich von M. Bassinger. Berlin, Kupferstichkabinet. B. 20.

gaben, denen sich dies Fußvolk gewachsen zeigte machten bald den Namen der Landsknechte volkstümlich in der Heimat, gefürchtet in der Fremde. Mit seiner Organisation wie mit seinen Thaten eng verknüpft bleibt der Name Georgs von Fronsperg, der in seiner ehernen Tapferkeit, Kaisertreue, Selbstlosigkeit und Wiederkeit den kriegerischen Ehrbegriff des neuen Standes verkörpert. Begründet war der Ruf des neuen deutschen Fußvolks, als es in den blutigen Schlachten bei Bicocca (1522) und Pavia (1525) den Ruhm der in französischem Solde fechtenden Schweizer verbleichen machte. Jubelnd erklang das Siegeslied:

Herr Jörg von Fronsperg
 Herr Jörg von Fronsperg
 Der hat die Schlacht vor Pavia gewonnen
 Der hat die Schlacht vor Pavia gewonnen
 Gewonnen in einem Tiergart,
 In neunthalb Stunden gewonnen Land und Leut.

Die äußeren Umstände, welche die Bildung eines nationalen Kriegerstandes begünstigten, hätten nie diese Macht gehabt, wären nicht die inneren Kräfte vorhanden gewesen. Nur darum tritt er fertig, ohne stufenweise Entwicklung aus dem Dunkel hervor. Alle die scharf ausgeprägten Eigenheiten in taktischer, rechtlicher, sittlicher Hinsicht, sie sind nichts anderes als altgermanische Charakterzüge, die einst dem Heere eigneten, weil es das Volk war, und jetzt wieder zu Tage traten, als das Heer wieder volksmäßig geworden war. Eine volkstümliche Reaktion gegen die Entartung der Feudalreiterei war die von den Schweizern übernommene Fechtart. Verdrängt zwar wurde die Reiterei so wenig als früher das Fußvolk, aber entscheidend wurde jetzt der Kampf der gedrängten, bis zu achtzehn Mann tief aufgestellten Gewaltthaufen zu Fuß. Sie stellten die ersten taktischen Einheiten dar, freilich nur für das einzelne Gefecht gebildet. Die Reiterei dagegen bestand noch

während der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts aus einzelnen Gleben, Rittern und Knechten. Es gab so zu sagen eine Infanterie, aber keine Kavallerie, sondern nur Reiter, die ohne taktischen Zusammenhang machtlos waren gegenüber dem Hag der langen Spieße. Diese Waffe, auf deren Anwendung die Taktik der Landsknechte durchaus beruhte, bot das erste Beispiel gleichförmiger Bewaffnung größerer Scharen. Die Schweizer dagegen führten allezeit in großer Zahl sogenannte Kurzwehren, Streitärte, Morgenssterne und besonders Hellebarden.

Eigenster deutscher Anschauung entsprach es, daß der Landsknecht im Felde häufig seine Hauslichkeit mit sich zu führen pflegte. Wie die Ger-

manen als wandernde Krieger in den Lichtkreis der Geschichte tretend Weiber, Kinder und Habe auf Karren mit sich führen, so war auch vom Heer der neuen Fußknechte ein gewaltiger Troß unzertrennlich.

Wer in den Krieg will ziehen,
 Der soll gerüstet sein.
 Was soll er mit ihm führen?
 Ein schönes Fräulein,
 Ein langen Spieß, ein kurzen Degen,
 Den Herren wöln wir suchen,
 Der uns Geld und Bescheid soll geben.

Ehe die wüste Zuchtlosigkeit späterer Zeiten einriß, war solche Begleitung nicht schlechtthin verwerflich. In der Besorgung von Kochen, Waschen und Pflege der Verwundeten gewährte sie dem



Abb. 22. Landsknechte aus dem Ende des 15. Jahrh. Stich von A. Dürer (1471—1528). Berlin, Kupferstichkabinett. B. 88.

Eyn schons neues Lied von der Schlacht uerulich vor Pavia geschehen am tag Mathie ym Jar tausent vnd funffhundert vnd funffund- zwaynzig. ym dem newen thon von Mayland/ oder des Wisbeckens thon/ oder wie man die syben Stalbüder singet. .

- ¶ Eyn schaffstal vnd eyn gutter hyrt/ das götlich wort die visach pürt/ die zeit ist schier
verhanden/ das kind sein vatter vbergeydt/ ym Teütsch vnd Welschen landen.
- ¶ Mayland erlitten hat vil krieg/ hört was ich euch zu wissen syeg/ der zeitung new ges-
nener/ Da man zalt fünffund zaynzig Jar/ das spyl hat sich extrennet.
- ¶ Das Franckreich hatt tryben lang/ damit ich zu der maynung gang/ den Monat ich
auch nener/ ym Jenner vier vnd zwaynzig tag/ ein stat Lody erkennet.
- ¶ Das Kayfers hör sich samlet da/ der hauff auff Morian ist ya/ zu Cambi thet man rucs
ken/ das gleger schlug man ringweyß vmb/ da zwischen macht man pucken.
- ¶ Das selbig weredt zehenn tag/ darnach rucket man als ich sag/ eyn welsche meyl von
dannen/ neben Thyergarten ynß frey feld/ den feinden thet es schwanen.
- ¶ Doch dorfften wirß nit greyffen an/ Pavia schicket vns ein man/ damit gyening wir zu
radte/ die feind die waren graben ein/ als sames wet ein statte.
- ¶ Zwischen vnser vnd der stat/ Lagen die feynd als ich vor sath/ Pavi thet sich besetzen/
zweyhundert knecht zu eym zusatz/ zwü büchßen thet wir wetzen.
- ¶ Zu eym war zaichen bey der nacht/ Sewer zaichen vns herauß ward pracht/ ym ordnung
thet man wachen/ den troß schicketen wir von vns/ der scherz wardt sich da machen.
- ¶ Die selbig nacht gegen dem tag/ gewonnen die mauer als ich euch sag/ Drei tausent lyess
man lauffen/ weyße hemter vnd auch papyr/ die dorfften wir nit kauffen.
- ¶ An der mauer grüben wir zu lang/ damit der liechte tag her sprang/ Bürtischer thetten
weychen/ zu irem eingegraben zewog/ erst huß es sich ein streychen.
- ¶ Der lauffende hauff vnd ryng pferdt/ vnser geschütz mit groß geferd/ gar maysterlich
hat troffen/ herr Mart Syttich von Embs mit nam/ noch mehr glücks thet verhoffen.
- ¶ Mit seynen knechten die er bracht/ zwelff Senlein het er wol ym acht/ herr Jörg von
Fronspurg streng/ Jacob Wernaw mit irem hauff/ Caspar Wynger mit menge.
- ¶ Die Langknecht vnd Hispanier/ die zugent hyn on all gefe/ die büchßen hand abge-
spannent/ den Thyrgarten namß wir ein/ Pavia thet seher plangen.
- ¶ Wortzaichen würden geben hell/ auch vnser volck zusammen snel/ die büchßen thet
wir rüsten/ der gräben halb mocht es nit seyn/ die feindt allda mit lüsten.
- ¶ Erstachen vns da sich vnd leüt/ namß vnser geschöß als ich bedeüt/ thet gegen vns ab
schyessen/ rayssig fußknecht vnd auch Schweyger/ het genzlich keyn verdryessen.
- ¶ Pauyer waren noch nit rausz/ noch lyess wir vns nicht thon den grausz/ vnser rayssig
thätten eyllen/ Hispanier schützen auch damit/ Stanzosen geschöß abeyllen.
- ¶ Da das erfachen die Langknecht/ bey dem Stanzosen merckende recht/ zugent vns
vnder augen/ herr Jörgen hauff gryffen sie an/ vnd thetten ihn nit fragen.
- ¶ Da das erfach herr Marten hauff/ ann diesem outh gryffenn sie drauff/ gar tapfferlich
durchtrungen/ Stanzosen geschütz mit irer weer/ mit Gottes hilff abtrungen.
- ¶ Noch was keyn endt als ich euch sag/ wyem Gott bey gestade der selb vermag/ den syg
tedlich zerlangen/ der rayssig zewog vnd vnser geschütz/ auff Bürtisser ist gangen.
- ¶ Das Königs pferd mit eyneim schütz/ doch syel es nicht es hylet den truz/ seyn hoffart
ward erkennet/ beyd teyl hielten sich gar wol/ Graff Nicolas kam gespienger.
- ¶ Dem König stach er seynen gaul/ noch weredt er sich vnd ward nit faul/ zu letst ward
er gefangen/ wir gewonnen da leüt vnd auch gut/ hördt wie es mehr ist gangen.
- ¶ Die Schweyger warende bald gestylt/ der Langknecht loß noch woll erhyldt/ doch
hond sie gloch bezaleit/ die plünderung ward vns zu teyl/ der hauff hat sich geschmalet.
- ¶ König Fürsten gefangen habe ir gehöit/ Zehentausent seynnde verferdt/ durch wasser
geschöß vnd waffen/ viethundert auch auff vnser seydt/ Gott laß zu fryden schlaffen.
- ¶ Das wünsch ich ihn zu bayder seydt/ keyn sach ist worden so vetheydt/ sie ist gerichtet
worden/ wer kryegt vmb gele vnd wagt seyn leyß/ der füret eyn härten orden.
- ¶ Verzeychen mit onn allen spott/ es ist wider das Götlich pott/ deyn nechsten solt du
lieben/ der vns das Lyedlein hat gedicht/ Erasmus thut sich tryeben. ★ J. B. ★

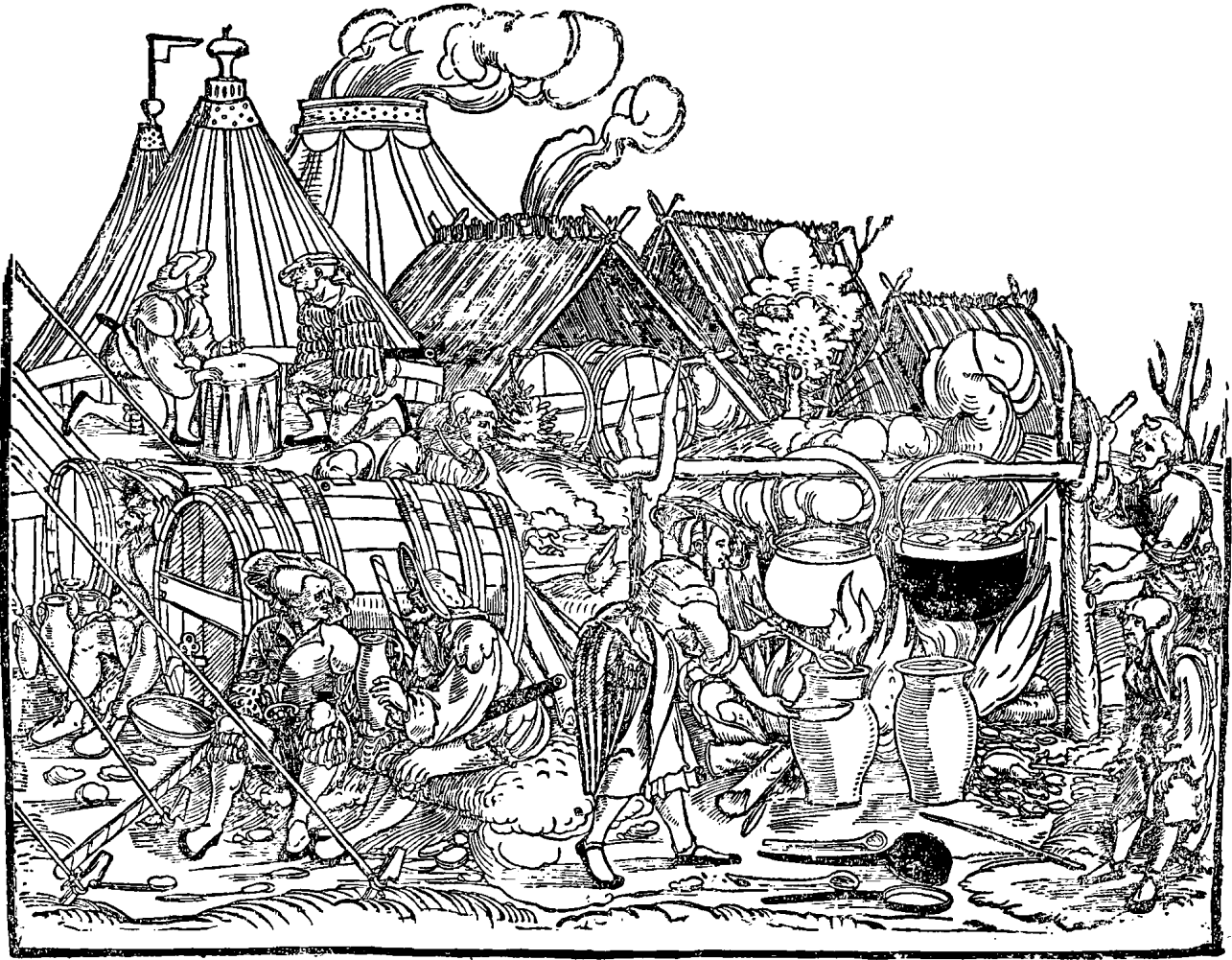


Abb. 24. Lagerleben. Holzschn. i. d. Art d. H. C. Beham (1500—1550). Dresden, Samml. Friedrich August II. Ros. 276.

Kriegsmann mancherlei Erleichterung, und wie in der Vorzeit wußte er, wenn es galt, unmittelbar hinter der Schlachtreihe diejenigen, denen an seinem Siege am meisten gelegen war. Freilich die Überzeugung vom Wechsel alles Irdischen gewann hier früh Raum:

Erst hebt sich an die Klage der treuen Frauen,
 Ein jede thut nach ihrem Mann umschauen.
 Welcher der ihre ist blieben todt,
 Darf nit vor Schanden lachen,
 Bis sie ein andern hat.

Wer sich nicht mit einem Weib behängen mochte, den geleitete ein Bube, die zeitgemäße Umgestaltung des früheren Knappen, bestrebt, dem Herren nachzuzweifeln, aber keineswegs in dessen spärlichen Tugenden. Dazu gesellte sich besonders in guten Zeiten die Schar derer, die vom Heere zu gewinnen hofften, Marktender, Handelsleute, fahrendes Volk aller Art. Mit Haushaltungsgegenständen und Beute beladen, wenn es nicht gelang,

Transportmittel dafür aufzutreiben, wälzte sich diese Menge dem Heereszug nach. Auch sie war militärischer Zucht unterworfen und wurde gelegentlich zum Schanzen herangezogen.

Der wertvollste Einfluß der neuen kriegerischen Erscheinung auf das Volksleben war, daß sie die Waffenhonore unabhängig von einem Geburtsstande wieder allen zugänglich gemacht hat. Keineswegs bedeutet das eine Demokratisierung des Heerwesens, vielmehr war das aristokratische Element stark vertreten. Der niedere Adel war zahlreich in den Reihen der Landsknechte wie gleichzeitig in dem berühmten spanischen Fußvolk, und ein Ulrich von Hutten hat den Langspieß geschultert in seinen Jugendtagen. Aber in der Schlachordnung und vor den Kriegsgarteln, auf die sich die Knechte im Ringe verpflichtet hatten, waren alle gleich, und dem Tüchtigen war die Bahn aufwärts geöffnet. Die niederen Führerstellen wurden durch Wahl der Kriegergemeine selbst besetzt, die

Clas Wintergrön.

¶ Sun Heinz wo her yez in dem schne
 Thond dir die weyssen schnocken nit we
 Wo hast den alten Han ergriffen
 Hat nicht die Pewrin auff pffissen
 Mit einer Gabel hinder die
 Thumel dsch nür vnd volgstu mir
 Ich wil ein kriegsman auß dir machen
 Das du darffst nym Semel pachen.



Abb. 25. Der alte Soldat und der Bäckerjunge. Fliegendes Blatt von Nicolaus Meldemann in Nürnberg um 1530. P. 15.

höherem vom Kriegsherrn, aber auch sie beim Fußvolk in der Mehrzahl durch Bürgerliche. Das lag schon in der Art der Werbung begründet, die durch die Obersten, vielfach durch die Hauptleute und Rittmeister geschah, sodas es darauf ankam, sich besuchte Werbeplätze und Männer von weitreichenden Verbindungen früher zu sichern als der Gegner. Daher standen, obwohl die Truppen immer nur auf kurze Zeit geworben wurden, die Offiziere häufig in einem durch Vertrag und Sold befestigten Dienstverhältnis zu einem Fürsten auch

Holzschnitt.

ganze Reich die beiden großen einander feindlich gesinnten Bruderschaften der Federfechter und Marxbrüder, auch sie zünftig geordnet mit der Würde eines Meisters vom langen Schwert als Ziel des Ehrgeizes. Den Ruhm deutscher Fektkunst bezeugt noch das von schirmen abgeleitete l'escrime. Nicht immer die verlorenen Söhne werden es gewesen sein, die einem aussichtslosen Druck ein abenteuerndes Leben vorzogen, das neben Wanderlust und Kampfesfreude auch reichen Gewinn in lockende Aussicht stellte, nach den Worten eines Meistergesangs:

in Friedenszeiten, um ihm im Bedarfsfall neben ihrer Person auch ihren Einfluß zur Verfügung zu stellen. Da die Reiterei noch überwiegend aus Edelleuten bestand, empfahlen sich zu ihrer Anwerbung Männer, welche in diesen Kreisen bekannt waren; die Landknechte dagegen waren außer Bauern hauptsächlich Stadtkinder. Für die zahlreichen Unzufriedenen dieser Stände, denen hoffnungslose Zustände die Heimat vergällten, bot das Fähnlein ein lockendes Ziel. War doch dem Bauern am Ende des Mittelalters kein Ausweg mehr aus erdrückendem Frohndienst geblieben, und in den üppig erblühten Städten verschloß die selbstsüchtige Handhabung des Zunftwesens durch Beschränkung der Meisterstellen einer immer wachsenden Zahl das Vorwärtskommen. Und dabei ruhte auf den Zünften vor allem die städtische Wehrkraft. Seit Jahrhunderten hatten sie die Feinde von ihren Mauern abgetrieben, das städtische Banner in die Ferne geleitet und der Masse der Bürgerschaft Anteil am Ratsregiment erkämpft. Wer ein Handwerk trieb, der mußte nicht nur seine Arbeit bestimmten Vorschriften unterwerfen, sondern auch nach seinem Vermögen festgesetzte Waffen halten, die zeitweilig gemustert wurden. Sie zu üben boten die Schützengilden Gelegenheit und die Fekhtgesellschaften. Zogen sich doch durch das

Eins Tags liefen über eine breite Heide
Drei Landsknecht, suchten einen Herren
mild,

Der ihnen Geld geb' und guten Bescheide,
Auf daß ihr Bauch und Magen würd'
erfüllt.

Der Arbeit waren sie feind und abholde,
Wollten vielmehr

Erlangen Ehr'

Dazu einen reichen Solde

Durch Kriegswaffen, Schwert, Bogen
und auch Schild.

Durch Mannesthat war jetzt
für jeden zu gewinnen, was eines
Mannes Herz erfreuen mochte.
Jahrhunderte lang war das kriegs-
rische Selbstgefühl ein Erbe der
gepanzerten Reiter, deren Roffe
die gesegneten Ebenen der Lom-
bardei wie das ärmliche Feld des
slavischen Smurden zerstampfen:
jetzt war die Ehre des Kampfes
und seine wilde Poesie allen offen.
Auch der Handwerksgefell mochte
jetzt zu seinem Schatz sagen:

Wohlauf, du schönes Urschelein,
In Friaul wöllen wir hinein.
Schuh machen will ich lassen liegen,
Ich hab zuvor in manchen Kriegen
Gewonnen Ehr' und großes Gut,
Wer weiß, wem's noch glücken thut!

und sie darauf erwiedern:

Mein Hans, so will ich mit dir laufen
In Friaul zu dem hellen Haufen,
Vielleicht mag ich soviel gewinnen,
Als ich die Weil nit möcht erspinnen
An dem Nähgarn oder Zwirn
Wie wohl thut ein Schusters Dirn!

Auf dem Musterplatz, wo die
einzelnen zwischen zwei in den
Boden gestoßenen Speeren an den
Musterherren vorbeischreiten muß-
ten, wurde nicht die Herkunft, nur
die körperliche Rüstigkeit und vorschriftsmäßige
Bewaffnung geprüft.

Zum ersten Male wieder seit dem Verschwinden
des deutschen Heerbanns erklingen in den Liedern
der Landsknechte die Laute einer volkstümlichen
Schlachtenpoesie, in der frei von höfischer Sitte
und christlicher Demut urgermanische Empfin-
dung wieder hervorbricht:

Vorweg ward mir der Schenckel abgeschofen
Seyd thu ich stets dem Krieg nachdrohs
Wo man zu Feld ligt hab ich solt
Doch hab ich auch mein Magen holt
Hab ich Leutrieg/so hilff: sie garten

Thut kein Bauren des hoffierens warden
Dazzu kan sie int Leyern singen
Der Hund kan durch den Rauff springen
Byn daheym weder dort noch hie
Uchi mich also/Gott weyf wol wie.



Hans Guldemund der Elter. 17. D. 2v.

Abb. 26. Nürnberger fliegendes Blatt. Gotha. Kupferstichkabinet.

Ei werd' ich dann erschossen,
Erschossen auf breiter Heid',
Man trägt mich auf langen Spießen,
Ein Grab ist mir bereit;
So schlägt man mir den Pumerlein Pum,
Der ist mir neunmal lieber
Denn aller Pfaffen Gebrumm.

Und wie viele von denen, die in keckem Wage-
mut auszogen, für immer in dämmernder Ferne



Abb. 27. Fechter im 16. Jahrh. Stich von Franz Brun. Wien, k. k. Kupferstichsammlung. B. 56.

entschwanden — viele kehrten doch zurück, ein Gewinn für das Selbstgefühl auch der daheim gebliebenen. Denn mit einer uns heute unfaßlichen Gewalt wirkte jede Neuigkeit in einer Zeit, die auf mündliche Mitteilung oder das Land durchflatternde Blätter angewiesen war. Die früher Kunde aus der Ferne gebracht hatten als Pilger, Händler, fahrende Schüler und Spielleute, hatten sich vorsichtig in fremden Brauch schmiegen und um Schutz werben müssen, jetzt berichteten solche, die als Herren draußen aufgetreten waren. Der Romanismus war es, der von alters her dem Deutschen verhaßt war, seit Walter am Wasischenstein einen Gegner an den trügerischen Worten als Wälschen erkannte; seine Macht in Recht und Kirche empfanden sie mit Ingrimm: jetzt hatten deutsche Kriegerleute die verhaßten Wälschen, den reichen König von Frankreich, den Herrn Papst selber zittern gemacht. Solche Männer mochten nicht in der Heimat von neuem Demut lernen. Ein lebendiges Zeugnis dieser Stimmung ist die Denkschrift eines ungenannten Bürgers für den Rat der Stadt Worms, als die mit ihrem Bischof zerfallene Stadt 1500 Feindliches von dem geistlichen Oberherrn besorgen mußte. In der Absicht, seine in den niederländischen Kämpfen gesammelten Erfahrungen dem Gemeinwohl nutzbar zu machen, giebt der Verfasser Ratschläge für die Verteidigung der Stadt und zeigt sich dabei als versuchten Kriegsmann von

gesundem Urteil und Humor. Es ist eine Freude, in welcher volkstümlich klaren Ausdrucksweise der alte Soldat seine Meinung zu sagen versteht. „Wenn ein Feindgeschrei ist, so soll einer aus der Obrigkeit darüber gesetzt und geordnet sein, der soll zuerst bei hoher Strafe auf dem Plan sein und soll ein gestanden Mann sein und häbig und soll mit fröhlicher Stimme sprechen zu der Versammlung also: „Ihr lieben Freunde, thut alle wie ich, so wollen wir allen unsern Feinden stark genug sein; gedent jeglicher an den liebsten Vülen, den er je gewann“, und soll die Verbindnis hart machen, daß keiner vom andern weiche bei Behaltung seines Leibs und Lebens. Wenn man die Ordnung also macht, so mag man mit einem kleinen Volk so ein groß That thun, daß Wunder ist zu sagen“. Auch ist er aufmerksam den Fortschritten der Bewaffnung gefolgt. In einer belagerten Stadt soll jederzeit ein Trupp gerüstet sein, einem Überfall zu begegnen, „und sollen sie gerüstet sein mit Schweinspießen und mit Streitarten, wie die alten Väter auf die Wacht gingen, sondern mit Handbüchsen und Armbrüsten und langen Spießen und mit rechten guten Helmbarten. So sind die Büchsen gut, wenn man mit Leitern oder durch die Graben will, daß man in sie schieß, daß sie der Leitern vergessen; so sind die Armbrüste gut, wenn sie auf die Mauer kommen, daß man sie in's Angesicht schieß, daß sie wieder hinaus fallen; so sind die langen



Abb. 28. Landknecht im 16. Jahrh. Stich von Altdorfer. B. 49. Dresden. Kupferstichkabinet.

Spieße gut, daß man sie auch wieder von den Mauern hinaussticht; so sind die Helmbarten gut, wenn einer von der Mauer herabspringt, daß man ihn damit schlage, daß er nit wieder aufstehe." Der Geistlichkeit ist er wenig wohlgesinnt, er meint, „daß sich alle Kriege des mehreren Theils von den Bischöfen und Pfaffen erheben und werden damit Land und Leute verderbt“, und zu der Lehre von der Verdienstlichkeit des Almosens bemerkt er recht anzüglich: „Ich meine, wollte ihnen einer einen Gulden um Gottes Willen geben, sie nähmen ihn viel lieber

Ausdruck fand diese Gesinnung in dem Hohn, mit dem deutsche Landsknechte bei der Einnahme und furchtbaren Plünderung Roms 1527 den in der Engelsburg eingeschlossenen Papst über schütteten. Ein Bericht sagt von ihnen, nachdem er von den Gräueln der spanischen Soldaten gesprochen: „Grausame und unnatürliche Thaten haben die Teutschen nit gethan, aber sonst ist ihnen kein Nutwill zuviel gewesen. Sie haben die kardinalischen Hüt aufgesetzt und die roten langen Röck angethan, also auf Eseln in der Stadt um-



Abb. 29. Feldhauptmann der Landsknechte zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Holzschnitt von Hans Guldenmund. Aus Bayerland, Jahrgang 1897.

denn einen Heller, denn sie haben viel Kinder und Weiber, die sie müssen ernähren". Solche Anschauungen waren in den Kreisen des Bürgertums seit lange herrschend, und gerade die oberdeutschen Städte, die am schnellsten der Reformation zufielen, waren der Hauptmarkt der Landsknechte, die wir daher vielfach als entschiedene Anhänger der neuen Lehre finden. Mehrfach haben sie bei Anwerbungen die Bedingung gestellt, nicht gegen das evangelische Bekenntnis ihre Waffen richten zu müssen. Den wildesten

geritten, sich nit genug ob der langen Schwänze der kardinalischen Röck verwundern mögen, und die unter ihnen der Historien erfahren haben disputirt, wo doch solch unförmlich, unmännlich, weibisch Kleid seinen Ursprung hab. Mit diesen Kleidern haben die teutschen Knecht ihr Affenspiel gehabt und einen Pabst gemacht, mit drei Kronen und mit päpstlichem Pomp vor die Engelsburg geritten, und haben ihrem Fastnachts-Pabst Reverenz gethan, ihre langen Röck vorne mit den Händen aufgehelt, das hintere Teil auf der Erde

Der Troppub.
 Ich frage Karthago
 Was was ein Troppub lumen sei
 Und ob was ich da hem in lüder
 Wenn nicht da denn lüder über
 Weil ich so hart lügen
 Ding ich davon mit meinem Priester

Der Spanier.
 Ich bin gerne mit meinem Haden
 Die sindt von der Marqu zu machen
 Mein Kleidung ist leicht und gering
 In Form und Schmückel aller ding
 Die ich hantig freig und rund
 Nichter und troppub alle fund

Der Schwitzer.
 Ich bin gerne in dem halben part
 Im laug gepflücht allzeit wart
 Ich die Schwitzer wo sie her traden
 So sie ich in die Krieger schaden
 Und dem Stiel wie ein Krieger schaden
 Den laug in die Schwitzer wart

Der Landsknecht.
 Ich bin ein Landsknecht
 In der Schlacht so bin ich recht
 So man schreit lumen her/her
 So ich wie ein gromig hebe
 Und laß dem in der Hande hauffen
 In die Hand nach dem andern lauffen

Boy Hans Glaser Knechtma-
 ler zu Nürnberg hinter S.
 Lorenzen auff dem Platz.



Abb. 30. Troppube, spanischer Schütze, Schweizer und Hakenschtz. Fliegendes Blatt 1555. München, Kupferstichkabinet.

nachgeschleift, sich mit Haupt und Schultern tief gebogen, Fuß und Hand geküßt. Alsdann hat der landsknechtisch Pabst mit einem Glas voll Wein den Segen gemacht und dem gefangnen Pabst einen Trunk gebracht. Mittlerweil sind die knechtischen Kardinal auf ihren Knieen gelegen und als gehorsame Glieder auch jeder ein Glas austrunken, dabei geschrien, sie wollten dem Kaiser als dem Haupt gehorsam und nit wie die vorigen widerspenstig sein. Zuletzt habens laut gerufen, sie wollten dem Luther das Pabstum schenken, welchem solches gefalle, der soll ein Hand aufheben, haben also alle ihre Hand aufgehelt und geschrien Luther Pabst." —

Lag in der Herkunft der meisten Landsknechte nichts, was den Stand herabsetzen konnte, so war dies ebensowenig mit den Besoldungsverhältnissen der Fall, die meist recht günstige waren. Der übliche Monatssold betrug 4 Gulden, von denen

oft nur die Hälfte für den Lebensunterhalt nötig war, selbst wenn er bezahlt wurde. Bei der anfänglichen Seltenheit der Feuerwaffen pflegten die Schützen, die in der Regel nur ein Drittel der Gesamtzahl ausmachten, noch einen Gulden Haken geld zu erhalten. Haken war die Benennung für das gebräuchliche Luntenschloß-Gewehr von dem hakenförmigen Hahn, in den die Lunte eingeklemmt wurde. Glänzend gestellt waren die Doppelsöldner, die mit einer Rüstung versehen, in den ersten Reihen stehend den Anprall der Spießerkhaufen abhalten mußten. Sie erhielten oft nicht nur den doppelten, sondern bis zu 10 Gulden Sold. Von einer Hauptschlacht oder Erstürmung an wurde ein neuer Soldmonat gerechnet. Zu diesem gesetzlichen Erwerb kam der ungesetzliche, aber für selbstverständlich erachtete durch Beute und Schatzung von Gefangenen. Selber stellen mußte der Geworbene Waffen und

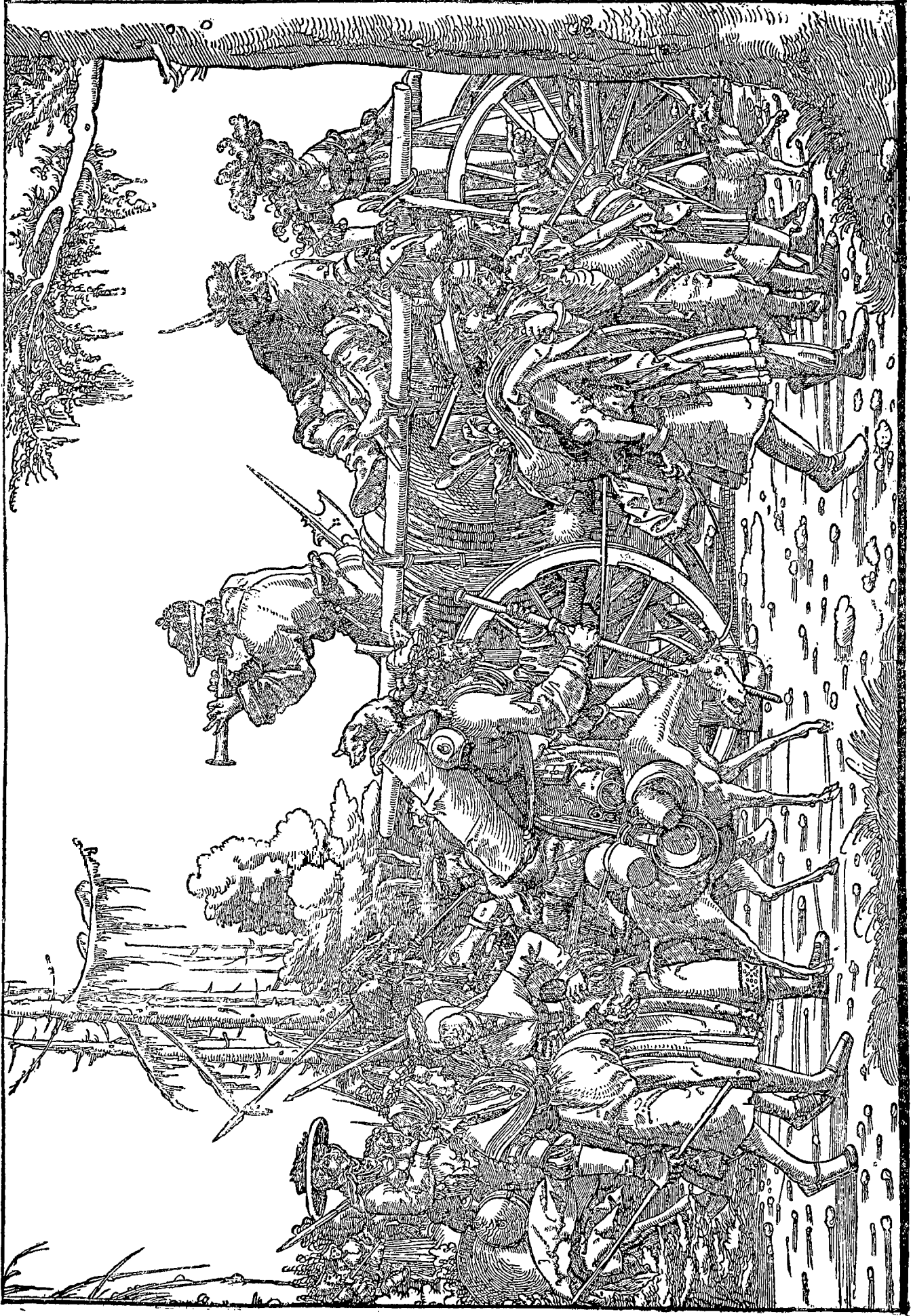


Abb. 31. Kupfer. Holzschnitt aus dem Triumphzug Maximilians I. nach dem Entwurf von A. Dürer (1471—1528). Berlin, Kupferstichkabinett. B. 81.



Ich hab gar oft vnd dick gesagt
vnd mich des fast ser beklagt
Dri loch seind in der chriſtenhait
die verderben sy weit vnd brait
Das erst ist da der greiff ein niſt
auß welchem der türck komen ist
Fünff hundert meyl vñ noch vil mer
hatt er inn. Hat noch biß her
Achtz meil. Das ander loch das ist
inn seind beher böß chriſt
Da her der weiß lew seinen stall
Sy haben gehab freyen schall
Biß her. künig Caslã hand sy erstekt
das hat den römisch künig erwekt
Es thut den behem nymmer güet
das sy das aller edelst blüt
Von seinen vier anen ain künig
haben gewegen also ring
Er was also hüpsch von perſon
hüpfcher dann der absolon
Es kund nye nyeman yn zehauß
yetund seind sy zogen herauß
Dem vnrerchen zu aym beystand
das wayſte man wol in allen land
Dem reyn lewen zu verwilgen
den bayr lewen verdittigen
Den hertzog Albrecht ist fieren
Auch den adler der zieren
Inſern künig vnd das römisch rich
sy griffen an Margraff Fridrich
Das gantz birg habent sy verbrant
wolen ziehen in das bayerland
Der künig ter sich bald bewegen
zoch mit herſt affte yn enegegen
Des glich hertzog Albrecht noch mer
margraff friderich hynden her
Kerzog von bunswyg an den spitze
die vo Nürnberg mit vil gschitz
Augsburg das fiert die grienen bier
was auch da mit mache vnd zier
Die von strasburg warn och da bey
yederman was teckes müts frey
Dweyl der künig och wage sein leben
Vnd sechs fürsten ym zu geben

Der tung zoch tag vn nacht mit gir
Dennocht sich het verhindert schir
Sy waren hinder sich gwichen
doch hat ers überschlichen
An ainen morgen geschach es früt
zoch der künig ir wagenburg zu
Daraus waren sy gegogt
auff ahnen berg für gebogen
Den vortail hetten sy gantz güet
mit tartſchen warn sy wöl behüt
Die hetten sy gelezt heruor
als groß wie ain stadel dor
Davider geschach groß reumen
man kund sy lang nit erer innen
Stechen mit helbart vnd spießert
mit bichsen grausam schiessen
Es was da ain wildes flecken
Sy stunden wie die recken
Inſer her künig giengs an mit witz
er machet gegen yn drey spitze
Es mocht wöl hübsch zu sehen sein
die tartſcher do brachen ein
Die tartſchen sy nyder ranten
die böhem sy damit tranten
Bald was es vmb sy gefchehen
Da her ainer wynder gesehen
Als sy in die flucht waren kert
der ain der reer der ander blet
Die äcker ranen all mit blüt
Behem das ist die erst rüt
Daimet man dich gestrichen has
vmb dein grosse mißſtat
Die du ai künig laste haſt gran
Verdrüß herz maximilian
Wann er ym gschwisterig kind was
will gor so wite es beyſſer bas
Da ward erschlagt ain grosser huff
die andern hüben ir hend auff
Gem künig fielen auf ire knye
kain herz von östereich was nye
Er war gantz güetig vnd auch milt
denumb fürn sy weis in roren schilt
Ir rechte zorn in miligtait
die wirt ynen in ewigtait
Augsburg

Sechshundert hat er leben lan
sy müſſen mir all har hon glatt
Ach gor frist ym lang sein leben
Biß er sich auch mag geben
Chriſtenlichen glauben zumeren
vnd das erst loch zerſtören
Das geschicht wen er wirt verreiben
den türcken. vnd sich och schreiben
zu Constantinopol kayſer
D herz gor verletch ym die eer
Nach all chriſtenlichen fürsten
Nach frid vnd ainigtait dürften
Narey müter gods hilff darzu
Das wir gewinnen frides rüt
Das dit loch dat vñ der her bumpt
Der hat lange iar gegrumpe
Hat sich dick vnd oft herauß glant
de römisch reich groß schaden tanz
Seinem aygnen herzen deß glich
Dem edlen blüt von östereich
Ich rat kum nymmer mer herfür
Oder dir wirt für dein tür
Wie dem behem rigel gſtoffen
irs auß ziehens sy nis gnossen
Des reichs buud ist wöiden zu groß
darumb hier dich du aydgnosch
Der künig hat gwünen die moernew
Auch die land vogtey hagraw
Offenburg. zell. gengenbach auch
Stenbergr. gerharzegt. dartauch
Wil der hertzog von wurenberg
nie wenig die von Nürnberg
Hertzog Albrecht des lands drey tail
der vierd tail ist ym auch fayl
Umb rechen pfennig er ym wirt
das bayerland denn den hund ziere
Ich hoff zu erleben die stunde
das werd ain chriſtenlicher bunde
Ewiger frid auff gantzer erd
das helf vñß Maria die werd
Wie Jesu irem lieben kind
Nach vñß ledig aller lünd
Nach dem zergentlichen leben
vns das ewig werd gegeben. amen

Abb. 32. Maximilian schlägt 1504 bei Regensburg die böhmischen Hilfstruppen Pfalzgraf Ruprechts. Gleichzeitiges Augsburger fliegendes Blatt. München, Hofbibliothek. Weller 280.

Kleidung, doch wurden ihm erstere auch vom Kriegsherrn gegen Soldabzüge geliefert, und für letztere war einzig das Belieben des Einzelnen maßgebend. Buntscheckige Mannigfaltigkeit ist von der äußeren Vorstellung eines Landsknechts haufens untrennbar. Die durch Strapazen oder mit absichtlicher Mißachtung wertvollen Stoffes bewerkstelligte Zerfetzung des Gewandes wurde Modetracht, indem man aus den Schlitzen der gepufften Kleider das bunte Unterfutter hervor-

quellen ließ. Die Gelegenheit zu leichtem Erwerb, die sich damals auch dem gewöhnlichen Kriegsmann bot, hatten noch in weit höherem Maße die Hauptleute, zumal wenn sie Ruf besaßen und in der Lage waren, ihre Dienste unter den günstigsten Bedingungen an den Mann zu bringen. Nicht häufig, aber doch hin und wieder tauchen in den deutschen Kriegshändeln Condottieren-Gestalten empor, die mit dem Mut des Haudegens die kühle Berechnung des Geschäftsmannes verbinden. Eine solche ist der bürgerliche Sebastian Schertlin, der durch seine Tüchtigkeit zum Ritter und kaiserlichen Feldhauptmann aufstieg und als reicher Grundherr gestorben ist. Die Mittel zu solchem Erwerb waren freilich oft recht unlauterer

Natur: die eigen-

nützig Ausbeutung ihrer Stellung, das „finanzen“, wie es auch bei den Beamten des sechszehnten Jahrhunderts im Schwange war.

Das unheilbare Hauptübel des Landsknechtswesens, die Wurzel aller andern und Ursache seines Untergangs war die Unmöglichkeit regelmäßiger Bezahlung und dadurch bedingte Permanenz einer auffässigen Stimmung. Selbst wenn die für den hohen Sold nötigen Gelder vorhanden waren, verschwand ein Teil davon in den Taschen der



Abb. 33. Landsknecht im 16. Jahrh. Holzschnitt von Schaufelin (1480—1540). München, Kupferstichkabinet. B. 99.

Offiziere, die ja zum Zweck der Werbung Pauschalsummen erhielten, eine Versuchung, möglichst viel zu erübrigen, der kaum einer widerstand. „Wir befinden, daß ihr sehr willig seid, von dem unsern auszugeben und Geld einzunehmen zu euerm besten“ schrieb einmal Landgraf Philipp von Hessen an seine militärischen Rassenbeamten. Die Folge der unvermeidlichen Soldstockungen war regelmäßig Meuterei, infolge deren das Heer oft aus einander lief oder die Waffen gegen die Offiziere kehrte, die es zu beschwichtigen suchten. Das geschah sogar Herrn Jörg von Fronsperg, dem Vater der Landsknechte, als auf dem Marsch nach Rom der Sold ausging; der Schmerz über den unfaßbaren Undank traf den treuen Mann so erschütternd, daß er vom Schlag gerührt

Dem Hauptman schweren.

So mich der Bunt hat her gefelle
Und für ein Hauptman erwelt
Erfordert alle Billigkeit
Das ir dem Hauptman für den eide.



Abb. 34. Schwören der Landsknechte. Holzschn. aus Murner, Großer lutherischer Narr. Straßburg, Orienninger 1522.

zusammenbrach. Die Deutschen waren von ihren spanischen Kameraden aufgehetzt worden, die mit dem Geschrei: „Lanz Lanz, Geld Geld!“ ihr ganzes Deutsch an den Mann brachten, denn wie ein damals zu Rom lebender Deutscher, Ambrosius von Gumpenberg, bemerkt: „Die arglistigen Spanier, die richten stets unsere teutschen Flieg-Amseln an, die da nichts andres singen können denn Geld Geld, und was man ihnen sang und saget, so wars alles nichts, sondernda wollten sie nur Geld Geld!“ Seine Verlegenheiten infolge Goldmangels schildert der Nürnberger Joachim Imhof, der als Trabant eines Söldnerhauptmanns die Feldzüge Karls V. gegen den französisch gesinnten Herzog von Cleve und den schmalkaldischen Bund mitmachte. Aus dem Lager vor Ligny schreibt er 1544 an seine Verwandten: „Es geht je länger je mehr des Proviant's halben spröb zu und je länger je teurer. Ich besorg, der Hunger werd uns noch vor den

Franzosen aus Frankreich treiben. Es könnt gleichwohl etwas besser werden, wenn der Geiz und groß Wucher nit wär, davon nit gut zu schreiben. Die armen Landsknecht es bezahlen, und jedermann reich mit ihnen werden will.“

Zu dieser Unsicherheit des Unterhalts während des Dienstes kam die größere, wenn der Streit aus war, um so drängender, da die Kriege meist nur in der guten Jahreszeit geführt wurden. Dann hieß es ein Unterkommen bei einem andern Herrn suchen.

Also muß er sich in dem Land umkehren,
Bis er hört von Krieg und Feindschaft der Herren,
Darnach ist ihm kein Land zu weit,
Darein lauft er mit Ehren,
Bis er auch find Bescheid.

Da eine ganze Schar, die zusammenblieb, dem neuen Kriegsherrn die Einzelwerbung und damit Zeit sparte, pflegten sich die entlassenen Knechte zu vergarten (versammeln). Solche Zusammenrotungen waren oft nichts anderes als der Anfang heimlicher Anwerbung und wurden daher mit Mißtrauen betrachtet. Noch schlimmer aber waren die zahllosen einzelnen verabschiedeten Kriegsteute, die „garteten“ oder „auf der Gart“ liefen, d. h. nach der Gelegenheit als Bettler oder Räuber lebten, bis sie wieder ein Unterkommen fanden.



Abb. 35. Hauptmann und Knechte im Anfang des 16. Jahrh. Holzschnitt von Schäufelin (1480—1540). Berlin. Kupferstichkabinet. B. 98.



Landsknecht Hauptman.

Abb. 36. Landsknechtshauptmann 1545. Holzschnitt des Monogrammisten H.D.
Zu des Grafen zu Solms Kriegsbeschreibung nach alter Teutschen Ordnung. Nagl. Mon. III 808.

Schuldtbos.

Im feldt man mich den Schulthos nent Red vnd wider red wirt gehöit
Vnder der Langknecht regiment So beschleuß ich dan an dem ort
Wo man im feldt helt ein gericht So es aber den todt driffet an
So palt klag vnd antwort geschicht Diteil ich piß auff den gemeinen man



Abb. 37. Feldgerichtschultheiß und eine sich beschwerende Frau ca. 1530. Holzschnitt von Hans Guldenmundt. P. 30.

In Hungers Not schlag Hennen tot
 Und laß kein Gans mehr leben,
 Trag's ins Wirtshaus, rauf die Federn aus
 So brät man dir's gar eben
 Und setzt dir's oben auf den Tisch,
 Da isß und trink und leb ganz frisch,
 Ein Bagen leg daneben,
 Thu nur fröhlich leben.

eine wahre Landplage; schon das ganze Jahr-
 hundert hindurch ist ihr Treiben das von dem
 Magdeburger Administrator Joachim Friedrich
 1569 beklagte: „Daß uns izo von unsern Unter-
 thanen, sonderlich den Bauern und Dorffschaften
 ganz beschwerliche Klagen täglich einkommen, wie
 ezliche herrenlose gemeine Gardenknechte, die sich



Abb. 38. Gartende Landsknechte im 16. Jahrh. Holzschnitt aus Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Steyner 1539.

Der Türk ist aber gewaltig auf
 Hört man in Polen klagen,
 Manch freier Kriegsmann rüß' sich drauf,
 Verhofft Glück zu erjagen.
 Darauf trinkt er den kühlen Wein,
 Welcher wolt nit gern ein Kriegsmann sein?
 Wir wollen's gering wagen,
 Mit den Feinden tapfer schlagen.

doch billiger wider den allgemeinen Erbfeind
 christlichen Namens, den Türken, sollten ge-
 brauchen lassen denn des Bettelns befeisigen, in
 unserem Erzstift hin und wieder umschweifen, den
 Leuten stracks mit großem Ungestüm und Frevel
 in die Höfe und Häuser laufen und sich, ob man
 ihnen gleich Brot giebt, doch damit nicht abweisen
 lassen wollen, sondern da man ihnen ihres Willens

Diese Gesellen waren besonders für die Bauern



Abb. 39. Zweikampf mit Bidenhändern im 16. Jahrh. Holzschnitt aus Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

nicht pflegen will, den Leuten die Scheunen und Gebäude abzubrennen sich getrauen, auch sonst großen Mutwillen mit Wegelagern, Gotteslästerung und anderem treiben, den armen Leuten gefährlich sind und ihnen Schaden zufügen". Ständig wiederholte landesherrliche und kaiserliche Verbote waren unvermögend, dem Übel zu steuern; schließlich beschränkte man sich darauf, ein bestimmtes Maß für die dem Gartbruder zu reichende Gabe festzusetzen. Mit großer Anschaulichkeit schildert dieses Leben ein „Spiel“ von 1580. Zwei Landsknechte kehren aus dem Felde heim:

Gold's hat gewollt der liebe Gott,
Daß wir entgangen sein dem Tod,
Da unser Landsleut groß und klein
Sind all geliebt in gemein.
Nun zieh' ich mit dir weit und fern
Zu suchen einen andern Herrn,
Da wir bekommen guten Gold
Von Silber und von rotem Gold.

Der eine will erst die gewonnene Beute verthun:

Welch's ich erworben in Gefahr
Des Leibs und Lebens offenbar
Da ich hört' eisern Mücken singen,
Dazu die großen Büchsen klingen.

Nichtsdestoweniger schließt er mit dem andern ein Komplott gegen des Bauern Hühner:

Wohlan so stell dein Netzlein auf,
Vielleicht bekommst den ganzen Hauf.
Ich will hinein zum Bauern gahn
Ihn um eine Gabe sprechen an,
Daß er bei mir im Hause bleib'
Und dich nicht von der Arbeit treib'.

Als er aber den Bauern anspricht:

Was gebt ihr einem armen Gesellen,
Daß er mit Ehren weiter komm',
Werd' nicht zum Dieb und bleibe fromm?

Da weist der ihn ab:

Es ist allhie verboten hart,
Daß man keinem Landsknecht auf der Gart
Soll etwas geben, wer er auch sei,
Drum seind wir solcher Sorgen frei
Ja, auch nicht eines Pfennigs wert,
Denn damit wird das Volk beschwert.

Wie hier der reich gewordene Landsknecht mochten die meisten in seinem Falle nur den Gedanken haben, der ungewohnten Bürde so schnell wie möglich wieder ledig zu werden, und der Wechsel zwischen Darben und Schwelgen konnte der Sittlichkeit nicht förderlich sein. Die vom Schicksal in den Schoß geworfene Beute, die im Feldlager den Händler zum ständigen Gast machte,

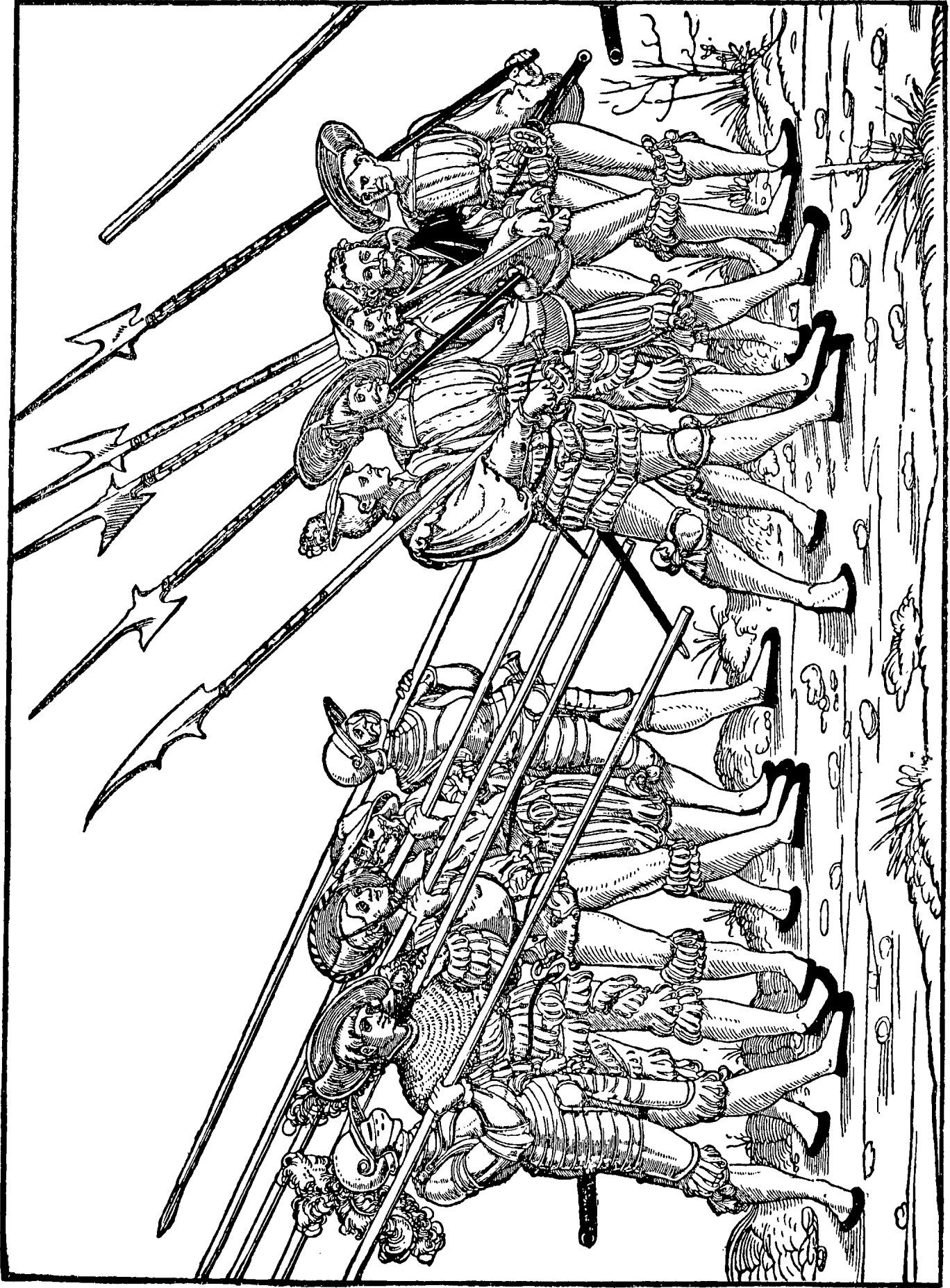


Abb. 40. Landesnechte ca. 1540. Holzschnitt von J. G. Wehham (1500—1550). München, Kupferstichkabinett. Nagler Mon. III 1511, 82.

Des Lantzknecbt weib.

Du wolt du solst mir nie entpflihen
Wistu mit meinem Man hin ziehen
Du mußt den plunder hinter dir lassen
Wil dir dartzu ab schneiden dein nasen
Vnd was bist du für ein loser Man
Vnd nimmst ein andern schlepsack an
Weil ich doch hab in Krieg vnd friden
Vbel ond gut mit dir erlieden.

Die heersraw.

Laß mich zu frid du die falsch übel
Laß mich gehn schmed mich nie so übel
Hestu du deinem Man gut gechan
Er het mich nicht genommen an
O hilff du mir mein lieber Clas
Das mich dein Weib zu friden las
Vnd mich nie mach also zu schandte
So wil ich mit dir int. Welschlandte.

Der Lantzknecbt.

Was plage jr baid ich laß geschehen
Thu euch durch die finger zu sehen
Jr seit pitter böß alle baid
Ich hilff keiner bey meinem esß
Welche vnter euch in dem zant
Ob lige der selben sag ich danc
Dud jr auch ain gänstigen bin
Die ander wird stampa dahin.



Gedruckt in Nürnberg durch Wolfgang Strauch Formschneider.

Abb. 41. Das eifersüchtige Landsknechtweib. Nürnberger fliegendes Blatt aus dem 16. Jahrhundert. Gotha Kupferstichkabinet.



Abb. 43. Gericht bei besetzter Bank. Holzschn. von J. Amman. Aus Fronsperger, Kriegesrechte. Frankfurt 1566. Andr. 226.

eigen sind. Das ordentliche Gericht wird gehalten vor einer Bank von 12 Geschworenen, möglichst alten, erfahrenen Kriegsleuten. Den Vorsitz führt der Schultheiß, den Rücken nach Sonnenaufgang gewandt, vor ihm stehen die Parteien, im Ringe die Knechte, doch nicht zu nahe der Bank. In der Morgenfrühe beginnt das Gericht; hat der Schultheiß entblößten Hauptes mit Aufschlagen seines Stabes die Verhandlung eröffnet, so darf niemand in der Bank aufstehen, niemand fluchen, niemand in's Recht sprechen. Rede und Gegerede werden von den Fürsprechern der Parteien ausgetauscht, bis der Schultheiß den Spruch fällt. In peinlichen Fällen tritt das Recht der

langen Spieße ein, das den Profos zum öffentlichen Ankläger macht, die kriegerische Gemeinde zum Richter und Vollstrecker. Vor die Gasse der in zwei Reihen gegen einander gefällten Spieße, an deren Ende die Fähnriche stehen, wird der Verurteilte geführt. Hat er, wie sich gebührte, den Knechten seinen Tod verziehen, so wird er vom Profos nach drei Schlägen auf die Achsel in die Gasse gestoßen. Des Gerichteten Leichnam umzieht dreimal schweigend die Gemeinde und die verkehrt in den Boden gesteckten Fähnlein dürfen wieder flattern: das Regiment ist wieder ehrlich.

Den Übermut der Landsknechte mußte es steigern, daß sie thatsächlich die unbestrittenen Herren



Abb. 44. Das Recht der langen Spieße. Holzschnitt von J. Amman. Aus Fronsperger, Kriegsrechte. Frankfurt 1566.

der Schlachtfelder waren. Die Reiterangriffe mußten an dem Wall der Spieße, dem „Igel“ zer-schellen, das Geschütz war noch wenig zu fürchten.

Um dessen frühere Entwicklung hat Deutschland bis in das sechszehnte Jahrhundert die größten Verdienste. Ihr hatte Kaiser Maximilian, der Turnierheld, in der merkwürdigen Vielseitigkeit seiner Natur eine Vorliebe zugewendet, deren äußerer Ausdruck seine phantastische Namengebung der zahlreichen auf seine Anordnung gegossenen Geschütze war. Diese Personifizierung des Leblosen entsprach zu sehr dem Geiste der Zeit, um nicht Schule zu machen, und überall finden wir bald die größeren Geschütze mit Namen belegt und mit

Sprüchen verziert, die ihre Bestimmung kund geben. So trug das größte Geschütz der Stadt Erfurt, die Spinnerin, den Vers:

Im tausend fünfhundert zweiundvierzigsten Jahr
 Goss mich Heinrich Ziegler fürwahr.
 Die getreue Tochter Erfurt bin ich genannt,
 Mein Name im Land Thüringen wohlbekannt.
 Bulen um mich thut man mit Untreuen,
 Dasselbe sie noch soll gereuen.
 Meine Ehr will ich haben in Hut,
 Dabei mich schützen die Achtherren gut.
 Mit freier Stimme will ich singen,
 Daß es in Berg und Thal soll klingen.

Indessen die Liebhaberei für solche Prachtstücke hatte den Nachteil, das Material unnütz schwer-

fällig zu machen. Es fand daher fruchtbare Verwendung trotz aller Verbesserungen nach wie vor nur im Festungskriege, wogegen die Feldartillerie noch nicht zur Bedeutung gelangte. Nicht nur erschwerte die Langsamkeit der „Arkelei“ die Bewegungen des Heereszuges, sie bedeutete auch rettungslosen Verlust nach einer unglücklichen Schlacht. So büßte Landgraf Philipp von Hessen im schmalkaldischen Kriege seine gesamte wertvolle Artillerie ein. Dagegen brachte allerdings im

sive erfahren. Das Mauerwerk hielt dem Geschütz nicht stand, und zur Verteidigung solches aufzunehmen, war der schmale Wehrgang an der Innenseite nicht fähig. So begann man die Mauer durch angeschüttete Erde zu verstärken und vorgeschobene hölzerne Bohlwerke anzulegen, denen später Steinbauten folgten; der Übergang zur Befestigung durch Wall und Bastionen war gegeben. Größere Städte wiesen bereits am Schluß des vierzehnten Jahrhunderts eine ansehnliche Armierung auf; der Büchsenmeister war der erste ständig besoldete Kriegsmann.

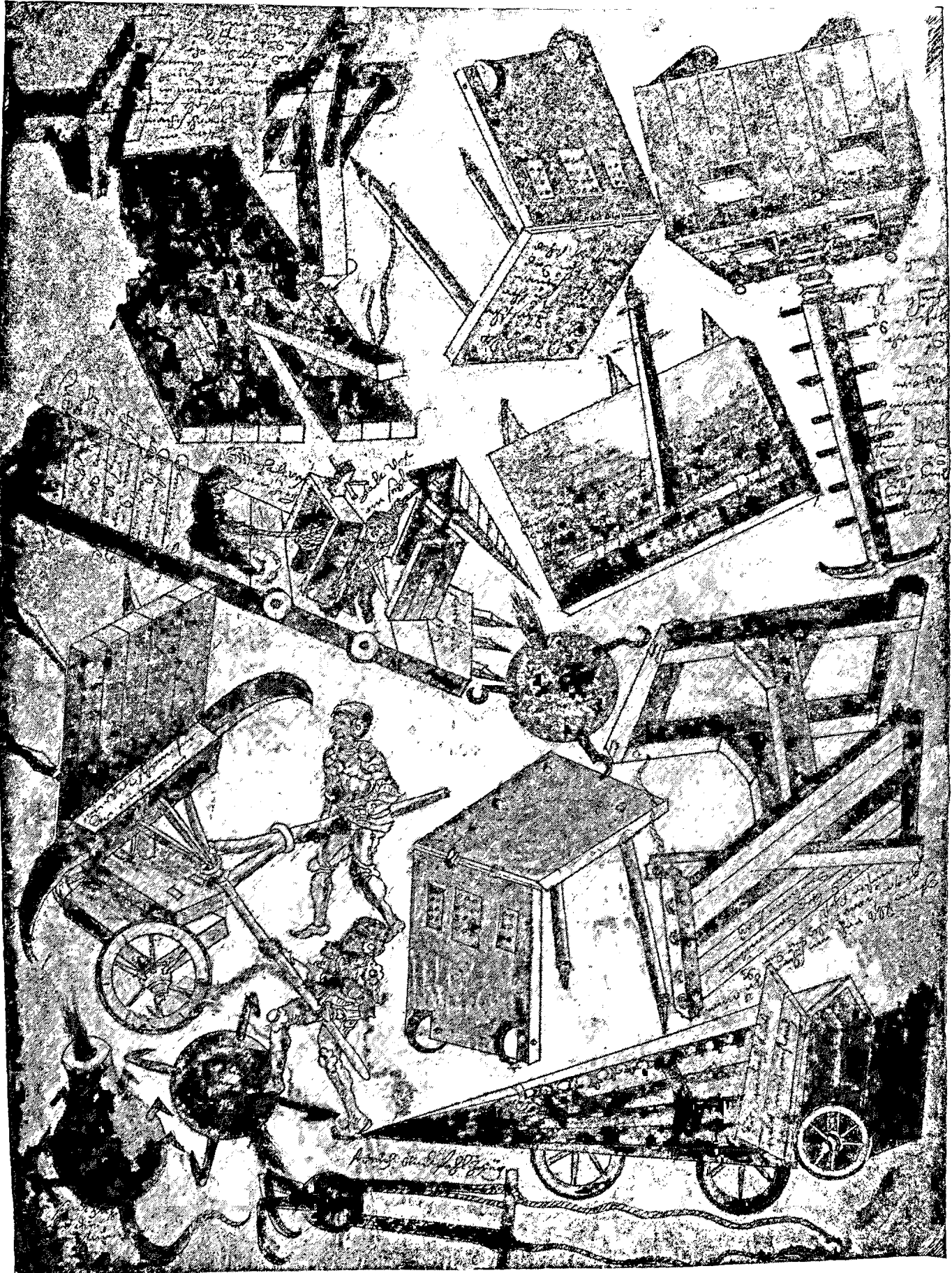
Die scharf ausgeprägten Besonderheiten des neuen Standes und seine Erfolge erzeugten früh ein starkes Standesbewußtsein. Noch wirkte die mittelalterliche Gebundenheit, die den Einzelnen nur im Verbande einer Genossenschaft Geltung gewinnen ließ, und daß viele der Landsknechte dem Zunftverbande entstammten, wird nicht ohne Einfluß auf die neue Berufsbildung geblieben sein. Es ist dieselbe strenge Beobachtung von Formen und Bräuchen, dieselbe mißgünstige Monopolisierung. Diese machte sich geltend gegenüber den Ver suchen von Fürsten und Städten, sich von dem teuren und unzuverlässigen Söldnertum unabhängig zu machen, indem man die alte Kriegstüchtigkeit der eignen Unterthanen wieder be



Abb. 45. Kaiser Maximilian und Geschützgießer. Holzschnitt von H. Burgkmair aus dem Weiskünig. Muther 185.

Belagerungskrieg das Geschütz eine völlige Umwälzung hervor und wurde hier ein wertvoller Bundesgenosse des neuen Fußvolks, indem es durch Breschelegen den Sturm erleichterte. Als die Riesenmauern des Landstuhls in Trümmer sanken und den letzten großen Vertreter des Rittertums, Franz von Sickingen, unter sich begruben, brach eine neue Periode des Kriegswesens an. Aber nicht nur die Burgen, auch die Städte mußten die neu gewonnene Übermacht der Offens

lebte. Auf das eifrigste warnen die Söldnerführer, die schriftstellerisch thätig gewesen sind, vor der Verwendung ungebildeten Landvolks, und der oben erwähnte ungenannte Wormser Kriegsmann schreibt: „Wenn man vor einer Stadt liegt, so soll ein Rat in einer Stadt nicht ohne fremde Leute oder Söldner sein um dreierlei Ursach willen. Die erste ist, wenn man vor einer Stadt liegt und darein schießt, so ist die Bürgerschaft weichherzig und sehen, daß ihre Weiber und



Beilage 2. Belagerungsmaschinen und Schusschirme im 15. Jahrh. Handzeichnung im German. Museum, Nürnberg.



Abb. 46. Übersteigen der Stadtmauer. Holzschnitt aus Livius. Mainz 1523.

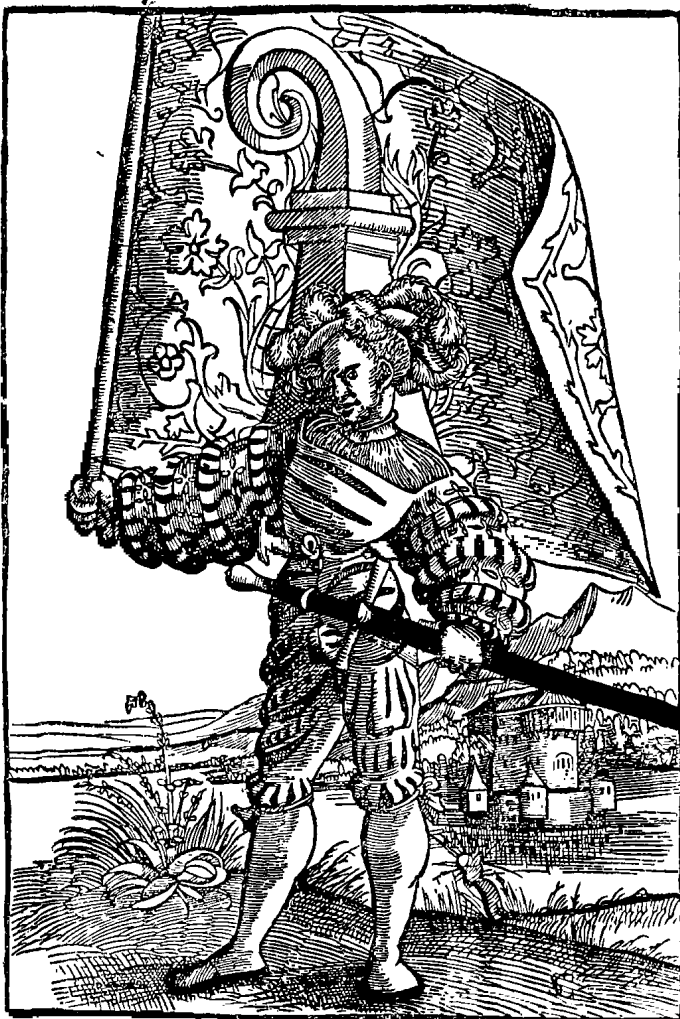
Kinder erschrecken vor dem gräulichen Schießen, Mötten mit ohne Leute sein, die in solchen Dingen auch mangeln sie der Speis, und wenn sie dann geübt sind". Mehr kunstmäßiger Abgunst als solchen Schrecken an ihren Weibern und Kindern nationaler Empfindung entsprang wohl auch die

sehen, so begehren sie einen Vertrag, Gott gebe, er sei löblich oder unlöblich. Die ander Ursach ist, daß man Leute soll haben zu solchen Mötten, die sich in Kriegsläufen etwas gebraucht und erfahren haben und mit solchen Dingen wissen umzugehen. Die dritte Ursach ist, so man geschickt Volk in einer Stadt hat, so ziehen sie etwa vor die Stadt und schädigen das Heer. So schlichen zu Hulst in Flanzdern (1488) sechshundert Knechte also aus der Stadt und fielen ungewahrt in das Heer und schlugen das ganze Heer aus dem Felde und schlugen viel zu Tode und brachten viel mehr gefangen mit sich in die Stadt denn Knechte aus der Stadt gezogen waren. Darum so soll eine Stadt zu solchen



Abb. 47. Belagerung und Aufschütten von Dämmen. Holzschn. aus Livius. Mainz 1523.

Basel Ein Welt-berühmte Handels-Stadt / erziet in Hundt Anno 1501.



Basel die schön und prächtige Stadt
An Welt und Wirck den Vorzug hat /
Sie ist ein Schlüssel und Vormaur
Der Erdgnossenschaft / dem Feind ein Schut /
Dem wolle Grot von weit abhalten /
Zugleich mit Gnad ob Basel walten.

Abb. 48. Bannerträger aus dem 16. Jahrh. Holzschn. von Christ. Schwyzer.

traditionelle Feindschaft zwischen Schweizern und Landsknechten. Der Ruf der Unbesiegbarkeit hatte den ersteren das Reisläufertum zu einem gewinnbringenden Erwerb gemacht, den sie sich ungern schmälern ließen. Um so größer war der Jubel der deutschen Knechte über die in der blutigen Arena Oberitaliens erstrittenen zweifellosen Siege, den sie mit grimmigem Hohne würzten:

Wie ging es zu Mailande,
Da gab man ihnen den Lohn,
Die Landsknecht han sie funden,
Ihnen den Melkkübel bunden
Und schlugen's aus dem Land,
Ist ihnen eine große Schand.

Die Schlacht — bei Bicocca — glich dem Zweikampf persönlicher Feinde. In wildem Kriegs-

mut, mit Verachtung aller taktischen Vorsichtsmaßregeln stürmten die Schweizer, von einem Arnold Winkelried geführt, gegen die Stellung ihrer alten Feinde. In deren erstes Glied war, eine Hellebarde in der Faust, Fronsperg selbst getreten. Ihn, den einsigen Kampfgenossen, erblickend rief der Schweizer Anführer: „Ha, treff ich dich hier, alter Gesell, du mußt von meiner Hand sterben“ — „Will's Gott, du von der meinen“, war die Antwort. Der Spieß des Schweizers traf Fronsperg in den Schenkel, jener fiel durch eine Kugel. Ein Spiegelbild des altvererbten Hasses ist die volkstümliche Erzählung, wie nach der Schlacht von Marignano (1515) die erschlagenen Landsknechte nicht bei den Schweizern auf der gleichen Wahlstatt liegen bleiben mögen. Vom Himmelsthor weist sie Petrus ab, die Höllenpforte wird vor den wilden Gesellen geschlossen. Endlich weist Petrus sie nach einer Stätte, die da heißt Warteinweil, wo ihrer noch immer mehr werden sollen. Wie jeder Junft bei selbstfüchtigem Abschluß nach außen die Ehrenpflicht möglichst guter Leistungen oblag, so galt es auch beim Kriegshandwerk.

Bei dem Herren, der seinerseits die Vertragsbedingungen erfüllte, treu auszuharren gebot die Standesehre. Es ist dasselbe hartnäckige Festhalten, das bereits Tacitus, wenn der im Spiel Unterlegene sich gutwillig verkaufen läßt, zu der erstaunten Bemerkung veranlaßt: das nennen sie Treue. „Eines jeglichen Kriegsmanns oder Landsknechts Befehl und Amt ist, sobald einer von einem Herrn angenommen ist und Geld empfängt, so ist er schuldig, demselbigen, dazu er bestellt, nachzukommen, denn dieweil er Geld empfangen, so hat er sein Haut, auch Leib und Leben verkauft“. Das Sinnbild der Kriegsehre ist das Fähnlein, das bei der ersten Musterung feierlich im Ringe dem Fähnrich übergeben wird, wozu man „gemeinlich junge, starke,

unverdroffene, grade Personen zu verordnen pflegt". Dann spricht der Oberst: „Ihr Fähnriche, da befehle ich euch die Fähnlein mit der Bedingung, wann ihr werdet in die Hand geschossen, darin ihr das Fähnlein tragt, daß ihr's in die andere nehmt, werdet ihr in dieselbe auch geschädigt, so werdet ihr das Fähnlein in's Maul nehmen. Werdet ihr aber von den Feinden überdrungen, sollt ihr euch darein wickeln und euer Leib und Leben darinnen lassen, ehe ihr euer Fähnlein mit Gewalt nehmen lasset". Darum darf auch das Fähnlein nicht fliegen, solange schwere Beschuldigung gegen einen Genossen ungerichtet und ungefühnt ist. Aber freilich kann nicht verschwiegen werden, daß keineswegs immer die Wirklichkeit diesen heroischen Vorschriften entsprach. So unübertrefflich die Tapferkeit der Landsknechte war, — wenn nicht ein besonderer Haß oder Beuteluft in ihnen geweckt war, so drängten sie sich nicht zu entscheidenden Schlägen, in Fortsetzung der mittelalterlichen Kampfweise, die auch meist mehr den Besitz als die Person des Gegners schädigte. Leistungen, wie sie bei der kaiserlichen Belagerung Magdeburgs 1550—51 Bürger und Söldner gemeinsam vollbrachten, waren durchaus ungewöhnlich. Mit naivem Selbstgefühl spricht das ein Mitkämpfer, Sebastian Besselmeier, aus, der dem Ruhme der Vaterstadt ein schriftliches Denkmal gesetzt hat: „Denke doch einer, wie wunderbarlich Gott den unsern allezeit beigestanden und heraus geholfen und der Feinde Fürnehmen und Anschläge zu nichte gemacht hat, daneben den unsern vor dem Feind ein solch Herz und Mut geben und sie als wären sie blind hinführt, unangesehen, daß der Feinde drei oder vier und oft fünfmal so stark als die unsern gewesen waren. Dagegen die unsern ohne einigerlei Anschlag hinaus gelaufen und mit dem Feinde geschlagen haben, dazu in der Not so tapfer bei einander gestanden und Neuter und Knechte so einig gewesen, daß wo einer den andern sah Not leiden sie den ganzen Haufen daran wagten und einander wie Brüder entsetzten, welches man von dem Feinde nie gesehen, sondern einander oft verlassen und in Nöten haben stecken lassen.“

Auch in den Augen anderer beginnt der neue Stand sich rasch zu scheiden von den übrigen.

Das Hauptmittel volkstümlicher ständischer Charakteristik, die Satire, hatte seine bildnerische Kraft nicht anwenden können, solange der Kriegerberuf der für alle natürliche, und solange er der vornehmste war. Darum mußte auf der ersten Stufe alles, was dem Verständnis des Volkes nahe gebracht werden sollte, kriegerisches Gewand anlegen, darum werden auf der zweiten alle glänzenden menschlichen Eigenschaften auf den Krieger gehäuft. Die älteste deutsche Darstellung der Geschichte Christi läßt den Heiland daherfahren als einen mächtigen Gefolgsherrn, von seinen Mannen umgeben, und die volkstümlichsten Heiligen sind Krieger — S. Michael, S. Georg, S. Martin, die thebaische Legion. Die epischen Dichtungen der höfischen Periode und ihre Nachfahren zeichnen ihre Heldengestalten ohne Schatten, nur Wate in der Gudrun, Ilfan im Rosengarten:



Abb. 49. Fähnrich im Anfang des 16. Jahrhunderts. Kupf. von Dürer (1471—1528). B. 87.



Abb. 50. St. Georg. Holzschnitt von Lucas Cranach (1472—1553). Nürnberg, Germanisches Museum. B. 67.

liebe lassen Ansätze zu einer komischen Charakterisierung des Haudegens erkennen. Bewaffnete Selbsthilfe in Fehde oder dem Gottesgericht des Zweikampfs galt als Mannesrecht, das später die oberen Schichten für sich allein beanspruchten. Wer dessen nicht fähig war, wie Geistliche und Frauen, den schützte ein besonderer Friede. Erst als im Bürgertum ein Stand aufkam, der für seine Hauptbeschäftigung, den Handel, des Friedens bedurfte, und der zugleich die überlegene Bildung verkörperte, bildete sich ein literarischer Gegensatz gegen das bisher einzig verherrlichte Kriegerium. Ein solcher hatte bereits früher einmal Ausdruck gefunden in der Gegenüberstellung zweier Typen, die zugleich eine solche zweier Bildungskreise darstellte. In französischen Dichtungen wie in den stark von ihnen beeinflussten lateinischen Bagantenliedern des dreizehnten Jahrhunderts wird nicht selten der Wettkampf um Frauengunst behandelt zwischen dem Ritter und dem Kleriker, d. h. nicht dem Priester, sondern dem Manne geistlicher Bildung — bei der Herkunft der Dichter regelmäßig zu Gunsten des letzteren. Ungefragt wird das Thema auch in den Volksliedern des sechszehnten Jahrhunderts, die nicht selten den Schreiber, d. h. den Studierten, als begünstigten Liebhaber ausspielen:

Der eine was ein Reuter, der andre ein Edelman,
Der dritte ein stolzer Schreiber, der wollt das Mägdelein han.

Was ehemals eine literarische Eifersucht kleinerer Kreise gewesen war, bedeutet jetzt einen Gegensatz der Lebensanschauung und Haltung. Mit dem Anwachsen des schriftlichen Verwaltungsapparats begann sich die bürgerlich-gelehrte Kultur einer Überlegenheit über die nicht mehr maßgebende kriegerische bewusst zu werden:

Vor'm Schreiber muß sich biegen gar mancher stolze Held
Und in ein Winkel schmiegen, wiewohl es ihm mißfällt.

Die Festsetzung eines besondern Marktfriedens ist wahrscheinlich der Ausgangspunkt städtischer Entwicklung gewesen, und eins der ersten Stadtprivilegien war gewöhnlich die Befreiung von der Verpflichtung, sein Recht im gottesgerichtlichen Zweikampf zu erweisen. So tapfer der Bürger seine Mauern zu schützen wußte, — der kriegerische Geist nahm mit wachsendem Besitz ab, wie die Vorliebe für das Söldnertum erkennen

läßt. Der Sinn für Satire aber fand in den Städten bei dem engen Beisammengewohnen, der ganz anders als heute bis in die Tracht ausgeprägten ständischen Scheidung einen Boden wie noch nie. Davon zeugen die seit dem vierzehnten Jahrhundert aufkommenden Eigennamen mit ihrer Fülle derbwitziger Anspielungen. Da lag es nahe, den außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft stehenden Soldaten durchzuhecheln, und der Landsknecht ist eine der beliebtesten Gestalten der gleichzeitigen Schwankliteratur in Poesie und Prosa, die mit Vorliebe die Form der Anekdote wählt. Die typische Charakteristik beginnt mit dem Namen. Der Landsknecht heißt Bruder Weit wie der Handwerksbursch später Bruder Straubinger. Eine weitere ständige Bezeichnung „fromm“ in dem alten Sinn von „wacker“ giebt einen beliebten Anlaß zu absichtlichen Mißverständnissen. Woher konnte solche Benennung für ein so wenig gottseliges Völkchen stammen? Nun, ein altes, halbblindes Weiblein war in einen Graben gefallen; ein Vorübergehender zog sie heraus und antwortete auf die Frage nach seiner Person: ein



Abb. 51. Karrikatur auf Landsknecht mit Buben aus dem 16. Jahrhundert. Holzschnitt eines unbekanntens Meisters. Berlin. Kupferstichkabinet.



Mit Rom. Kap. Nr. 11. gnad vnd freyheit nit nachzudrucken.

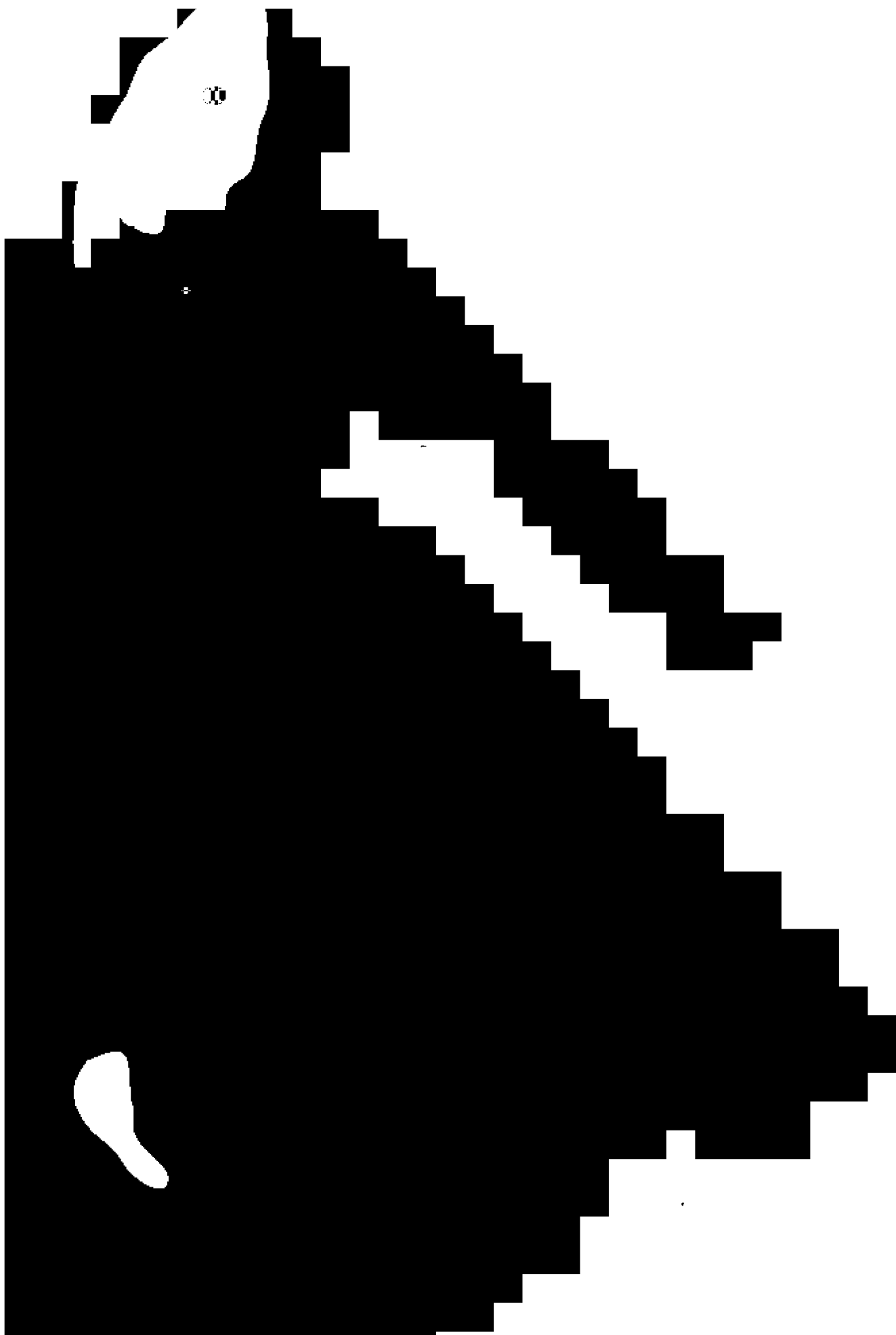
Abb. 52. Stoffel Allwegwol. Holzschnitt von Peter Flötner. P. 17

Landsknecht. „Ei, rief die Alte, Gott müsse dir's alle Zeit vergelten, du frommer Landsknecht.“ Also hat dieser Name seinen Ursprung von einem alten übel sehenden Weib. Sie selber aber hielten strack daran fest und als einer von ihnen wegen Totschlags verurteilt auf der Richtstatt gefragt wurde, ob er als frommer Christ sterben wolle, versetzte er: „Nein, ich will sterben als ein frommer Landsknecht“. Daß sie indessen wegen ihres

unbändigen Wesens weder im Himmel noch in der Hölle gelitten werden, hat Hans Sachsens volkstümliche Kunst in zweien seiner besten Schwänke anschaulich dargestellt. S. Peter, der einige in den Himmel gelassen, bereut dies alsbald, als sie sofort zu spielen beginnen und darüber in Streit und Balgerei geraten, weiß sie aber nicht anders wieder los zu werden, als indem er einen Engel mit der Trommel vor das Himmelsthür schickt und



Beilage 3. Feldpredigt im Burgundischen Heer. Miniatur aus: Diebold Schilling, Schweizerchronik Handschrift 1484. Luzern, Bürgerbibliothek.





Gotts Marter, Wunden, Welten, Kureyn
 Der nimmt kein doppelt Gold nit ein.
 Wenn ein Schelm viel Fluchens kann,
 Bald wählt man ihn zu einem Hauptmann.

Andern Ständen gegenüber liebt es der Volkshumor für den Landsknecht Partei zu nehmen. Das oben angeführte Spiel läßt den Gartbruder unschuldig des von seinem Gefährten verübten Hühnerdiebstahls verdächtigt und zum Galgen verurteilt werden. Die zu Gericht sitzenden Bauern aber, nach allem seit Reidhard von Neuenthal beliebtem Herkommen als grobe Tölpel geschildert, lächerlich schon durch ihre Namen, finden sämtlich ein Ende mit Schrecken. Ein andermal ist es ein Klosterschaffner, den drei Knechte um eine Gabe ansprechen und der sie abweist. Da zwingen sie ihn, mit ihnen niederzuknien und Gott um eine Gabe zu bitten, und als sich dann bei dem Pfaffen ein Beutel mit vierhundert Gulden findet, erklären sie fröhlich ihr Gebet

Abb. 53. Der Sautteufel. Holzschnitt von Schäufelin. Aus Leonrodts, Himmelswagen und Höllenswagen. Augsburg 1517. B. 117.

für erhört, geben ihm hundert Gulden als seinen Anteil und ziehen davon, — ein Humor, der lebhaft an den Lezettelkasten erinnert. In allen diesen ungezählten Schnurren wird der Landsknecht in der Regel sehr glimpflich behandelt. Er Alarm schlagen läßt: da laufen alle voll Kampfbegier hinaus. Lucifer, der viel von ihnen gehört, schickt einen Unterteufel aus, um ein paar zu holen; dieser setzt sich in ein Wirtshaus, wo eine Kotte zecht, hinter den Ofen und lauert, aber ob des ungeheuerlichen Fluchens, Trinkens und Schwadronierens von blutigen Schlachten graust ihn, und als gar einer, der einen erbeuteten Hahn hinter den Ofen gehängt, zum Wirte sagt, er solle den armen Teufel hinter dem Ofen rupfen und braten, fährt er eiligst davon und bittet seinen Herrn und Meister, die Hölle mit solchen Gesellen zu verschonen. Das Bramarbasieren, das zu allen Zeiten einen wesentlichen Zug zum komischen Abbild des Soldaten abgegeben hat, spielt sofort auch in den Anfängen der deutschen Satire eine Rolle. Thomas Murner fährt in seiner Schelmenzunft auch den Landsknecht vor:

für erhört, geben ihm hundert Gulden als seinen Anteil und ziehen davon, — ein Humor, der lebhaft an den Lezettelkasten erinnert. In allen diesen ungezählten Schnurren wird der Landsknecht in der Regel sehr glimpflich behandelt. Er



Ich bin der Eisenbeißer-Knecht
 Der weit und breit groß Lob erfecht,
 Land und Leut hab ich bezwungen,
 Doch thu ich's fast nur mit der Zungen.
 Wer jetzt will sein ein redlich Knecht
 Und kann die großen Schwür nit recht

Abb. 54. Der Eisenbeißer. Holzschnitt aus Murner, Schelmenzunft. Straßburg, Hupfuff 1512.

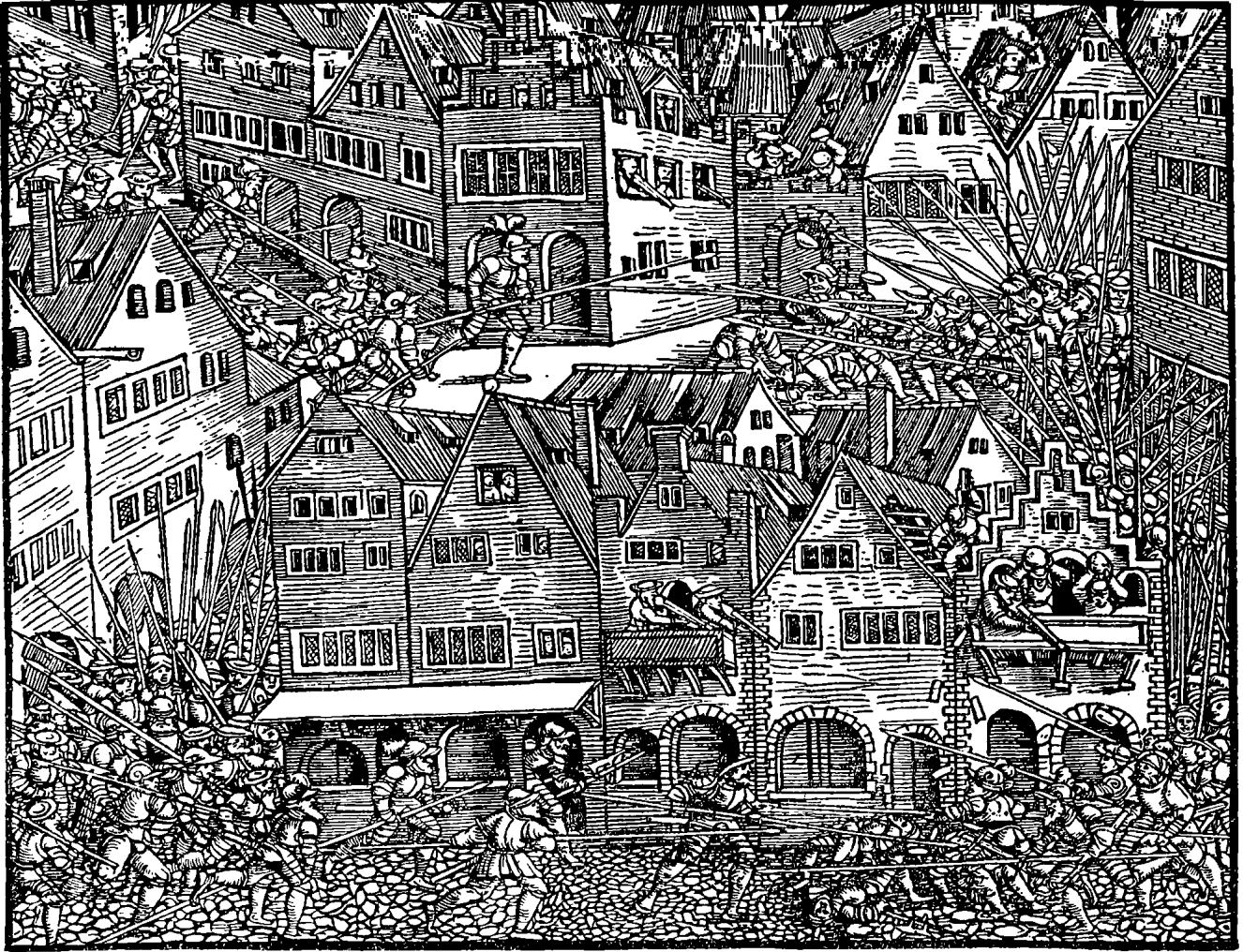


Abb. 55. Erstürmung einer Stadt. Holzschnitt aus Stumpf, Schweizerchronik. Zürich, Froschauer 1548.

ist der harmlose Bruder Lustig oder der täppisch-gutmütige Eisenfresser, eine rechte Verkörperung des alten deutschen Charaktertypus, des deutschen Michels.

Eine solche Bevorzugung des Kriegers könnte Wunder nehmen bei den Leiden, die damals ein Heereszug selbst für ein befreundetes Land mit sich brachte. „Einer lief nach Gänsen oder nach Hühnern und konnt sie der Hauptmann bei einander nicht erhalten.“ Ein Kriegsfürst, der den löblichen Ruf hatte, Disciplin zu halten, Landgraf Philipp von Hessen, sprach es gelassen aus, daß ein barmherziger Soldat und ein gottesfürchtiger Buhler schwerlich zum Ziele kommen. Wollends dem Feinde gegenüber, auch dem wehrlosen, war jede Willkür erlaubt; die Grausamkeiten, welche die Entstehungszeit der Landsknechte, die niederländischen Feldzüge kennzeichnen, haben fortgedauert. Furchtbar vor allem war das Geschick eines mit Sturm genommenen

Plazes. Ihn den Siegern preiszugeben war altes Kriegsrecht, und das Schicksal der Einwohner kennzeichnen die trocknen Worte eines Zeitgenossen: „Welcher Geld hat, kummt davon, welcher nit, muß henken oder sunst zu Tod geschlagen werden“. Aber das Maß der Humanität war damals ein anderes und im Vergleich mit andern, vornehmlich den romanischen, erschien der deutsche Soldat immer noch gutmütig. Ein Lichtstrahl edlerer Empfindung fällt auf die düstere Erbarmungslosigkeit einer Anschauung, die im Schwachen nur das Opfer zu sehen gewohnt war, mit einem Wort des wackern Frondsberg. Er, der ruhmgekrönte Feldherr, riet den Krieg zu meiden wegen der Zuchtlosigkeit der Kriegsteute, des Undanks der Fürsten und des Elends, das er über soviel Unschuldige bringe. Daß solche Anschauungen nicht allein auf den Höhen des Lebens zu finden waren, lehrt ein Brief des früher genannten Joachim Imhof nach der Mühlberger

Schlacht: „Ist zum Erbarmen, wie die Spanier und Hussaren Haus hatten; hab Sorg, die Straf Gottes werd über sie auch kummen und andere mit ihnen entgelten müssen; kummen sie aber ungestraft davon, ist es sichtlich ein Ruthe Gottes über uns Deutsche. Ich weiß nichts außer meiner Besoldung, daß ich mich diese Zeit gebessert hab. Das arm Volk mich erbarmt; eher noch länger arm bleiben will. Denn wenn ich mit der armen leut gut reich würde, nit viel glücks dabei haben werd. Will es Gott bes fehlen und Gott walten lassen, bis auf weiter Glück“. Wie unter den Soldaten das Mitempfinden mit dem Wohl und Wehe des übrigen Volkes nicht abgestorben war, so waren auch sie dem Volke noch nicht fremd geworden. Davon zeugt nicht zum mindesten das Fortbestehen von Familienverbindungen, wie die des Nürnberger Söldnerhaupt-



Abb. 56. Feldarzt verbindet während des Sturmes einen Verwundeten. Holzschnitt aus Gerßdorff, Wundarkney. Straßburg, Schott 1535.

gleitung ausziehender städtischer Kontingente Ärzte. So besagt eine Nürnberger Chronik: „Item unser Herrni vom Räte hatten zween Ärzte bestellt, die die Leut bunden und heilten, sie wären edel oder unedel, Bürger oder Fußknecht, so richteten unser Herren das Arztlohn alles aus, daß keiner nichts durfte geben, und gaben auch den armen Gesellen, die geschossen waren, Kost und Wein, derweil sie krank waren.“ Diese Speisung fand wie die der Söldner überhaupt aus der dazu errichteten städtischen Küche statt unter genauer Kontrolle: „Wenn man aus war gewesen mit einem redlichen Zug, so gab man jedem ein Zeichen von Blech und wenn dieselben Zeichen zu der Küchen bracht wurden, denen gab man ein Stück Fleisch von ein halb Pfund und Brüh daran und ein halb Maß gekochte Hirse und zwei Brote, und man speiset nur einmal um ein Zeichen“. In den

Landsknechtsheeren sollte wenigstens der Vorschrift nach jedes Fähnlein einen Wundarzt haben. Die Hauptleute sollten aber erfahrene Männer dazu nehmen und keine Vadenknechte „denn mancher ehrliche Gesell etwa sterben oder erlahmen muß; hätte er einen rechtschaffenen und geübten Meister, er bliebe bei Leben und grade“. Auch soll ein oberster Feldarzt beim Heere sein, der die Instrumente und Arzneimittel inspiziert: „Er soll auch aufmerken, wo beschädigte Knechte sind,

manns Storch, der die Tochter eines ehrsamens Färbers heimgeführt hat. — In einem sehr wichtigen Punkte kam die fortschrittene bürgerliche Kultur den Kriegsheuten unmittelbar zu gute: von den Städten aus begann sich ein militärisches Sanitätswesen zu entwickeln. Wie wir in ihnen schon früh Stadtärzte angestellt und die Apotheken amtlicher Kontrolle unterworfen finden, so erscheinen auch schon im fünfzehnten Jahrhundert in der Bes-



gedruckt zu Nürnberg durch Peter Steinbach.







Abb. 58. Feldarzt im 16. Jahrhundert. Holzschnitt der oberdeutschen Schule. Berlin, Kupferstichkabinet.

daß man die nicht lange in den Ordnungen oder Haufen liegen lasse, sondern die alsbald durch die Feldschererknechte und -jungen aus den Gliedern und Haufen ausgeschleift, getragen und gezogen, auch verbunden werden. Auch wo sich Irrungen zwischen den geheilten Knechten und den Feldscherern der Bezahlung halben zutrügen, das soll der oberste Feldarzt zu vergleichen haben, damit nit jemand übernommen oder zu wenig gegeben werde". Das Loos der zu Krüppeln Verwundeten freilich blieb ein trauriges; die Fürsorge für sie blieb wie so viele soziale Aufgaben der Privatwohlthätigkeit überlassen. Noch 1595 verordnete ein Regensburger Reichstagsabschied,

für die im Türkenkrieg Verwundeten vor allen Kirchen Dpferstöcke aufzustellen. Der bittere Humor des Liedes des Liedes behielt Recht:

Und wird mir dann geschossen
Ein Schenkel von meinem Leib,
So thu ich nachher kriechen,
Es schadt mir nit ein meit. *)
Ein hölzern Stelzen ist mir recht;
Ja eh das Jahr herumme kommt,
Geb ich ein Spittelknecht.

Die sittliche Bedeutung des Krieges wurde in der Zeit, die wie keine zuvor die tiefsten Probleme zu erörtern begonnen hatte, wohl gewürdigt. Die Totentänze richteten ihre erschütternden Mahnungen an den Stand, der nichts zu fürchten sich rühmte, und kein geringerer als Luther hat eine Schrift verfaßt: Ob Kriegsknechte auch im seligen Stande sein können. Indem er an die oft grausam scheinende, doch segensreiche Operations-Thätigkeit des Arztes erinnert, will er den gerechten Vertheidigungskrieg als unveräußerliches Recht betrachtet wissen. „Denn weil das Schwert ist von Gott

eingesetzt, die Bösen zu strafen, die Frommen zu schützen und Friede zu handhaben, so ist's auch gewaltiglich genug bewiesen, daß Kriegen und Würgen von Gott eingesetzt ist und was Kriegslauf und -recht mitbringet. Was ist Krieg anders, denn Unrecht und Böses strafen? Warum kriegt man, denn daß man Friede und Gehorsam haben will?" Darum will er den Kriegsdienst auf die Unterthanen beschränkt wissen, die zum Aufgebot ihres Herrn verpflichtet sind, und steht den Berufssoldaten wenig freundlich gegenüber. Es ist dieselbe Anschauung wie in der dem Lukas Evangelium zugeschriebenen Darstellung der zehn Gebote:

*) nicht im geringsten (meit = kleine Münze).



Abb. 59. 3 Landsknechte mit Luntenschlößern aus dem 16. Jahrh. Holzschnitt von H. Schaufelin (1480—1540).
Dresden, Kupferstichkabinet. Unbeschrieben.



Abb. 60. Landknechtslager 1542. Aus dem Holzschnitt von Lucas Cranach. Belagerung von Wolfenbüttel. München, Kupferstichkabinet. Schuchardt 133.

bei der Hälfte der Vergehen trägt der Übertreter das Kleid des Landsknechts — eine Anspielung, die uns mehrfach bei bildlichen Darstellungen im Zeitgeschmack entgegentritt. „Denn das ist gewißlich wahr, daß man im Sprichwort sagt, daß der zum Kriege Lust habe, der nie dabei gewesen ist, denn die jungen Gesellen, die noch jung und heiß Geblüt haben, die meinen, es sei nichts besser, als daß sie durch Krieg und Sieg Ehre einlegen und einen guten Namen bekommen. Diese fleischlichen Bewegungen vergehen ihnen danach bald, wenn sie samt den ihren ein Unglück leiden.“ — „Daraus folgt, daß die Landsknechte, so im Lande irre laufen und Krieg suchen, so sie doch wohl arbeiten und Handwerk treiben möchten, bis sie gefordert würden, und vor Faulheit oder aus rohem wildem Gemüte die Zeit also verlieren, nicht wohl dran mögen sein mit Gott. Denn sie können keine Sache nach gut Gewissen ihres Laufens vor Gott anzeigen, sondern haben nur eine tollkühne Lust oder Fürwitz zum Krieg oder ein freiwild Leben zu führen. Nach solcher Gesellen Art müssen auch eins Teils zuletzt Buben und Räuber daraus werden.“ Ein für die Zukunft des Soldnertums prophetisches Wort!

hagen eines lange Jahrzehnte hindurch nicht gestörten Friedens mußte auf das Kriegswesen erstickenden Druck ausüben. Den Zeiten voll kraftvoller Entwicklung neuer Formen, stolzen Selbstgefühls folgten solche epigonenhaften Genügens, die nur vom Erbe der Vergangenheit zehrten ohne es zu mehren. Die Taktik bewegte sich in den alten Bahnen weiter; was an Fortschritten zu bemerken ist, entsprang der Anregung von außen, die erst von den niederländischen und Hugenotten-Kriegen, dann von dem großen Schwedenkönig ausging. Es handelte sich dabei hauptsächlich darum, dem un-

Das fünfte Gebot ist. Du sollst niemand tödten.



Abb. 61. Bildliche Darstellung des 5. Gebotes durch halgende Landsknechte. Holzschnitt von Hans Baldung Grien (1476—1545). P. p. 321, 5.

Der beispiellose Aufschwung deutschen nationalen Lebens in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts hat dauernde Frucht nicht getragen. Der Augsburger Religionsfriede, zu früh zwischen unveröhnten Gegensätzen geschlossen, brachte eine Zeit dumpfen Stillstandes, die schon den Zerfall anbahnte. Der Volksgeist, ausgeschlossen von großen nationalen Aufgaben, verfiel langsamer Zersetzung durch die beständige Reibung religiöser Gegensätze, die den staatlichen Partikularismus verschärfen halfen — eine schmerzliche Mahnung für unsere unbelehrte Zeit. Die Versumpfung, genährt durch das träge Be-

aufhaltssamen Übergewicht der Feuerwaffen gerecht zu werden, wenn auch die ethische Anschauung der Zeit dem nur mit Widerwillen nachgiebt. „So wird schier kein Mann oder Tapferkeit in Kriegssachen mehr gebraucht, dieweil alle List, Betrug, Verräterei samt dem gräulichen Geschütz sogar überhand genommen, also daß weder Fechten, Balgen, Schlagen, Gewehr, Waffen, Stärke, Kunst oder Tapferkeit mehr helfen oder etwas gelten will. Denn es geschieht oft und viel, daß etwa ein männlicher tapferer Held von einem losen verzagten Buben durch das Geschütz erlegt wird, welcher sonst einen nicht freventlich dürfte befehlen oder ansprechen.“

Der Keiegsman spriche
 O grimer dot wasi thuestu hie
 An dich her ich kein glauben nie
 Piff das ich sich dein greulich gesthe
 Gang alle forcht hab ich vernichte
 Maniche grosse not hab ich nestanden
 In deütschen vnd in welschen Landen
 Nun muß ich leyden des dottes pein
 O Herie gott erparm dich mein

Der dot spriche
 Wüwol du pist kün/ Starck vnd Lang
 Manich man hat von die gelitten Zwang
 Ich wußt dn auch mein pfäl erleyden
 Dein schlacht schoerdt das wirt nit merscheyden
 Geger mir hilfe kein gegen Wher
 Ich Erlech den Hauptman sambt dem Her
 Wolauff du wirst nit lenger leben
 Du mußt dem Dichter antworde geben



Abb. 62. Landsknecht und Tod. Fliegendes Blatt des Wolfgang Strauch aus dem 16. Jahrhundert.
 Gotha, Kupferstichkabinet.



Abb. 63. Reiter im 16. Jahrhundert. Aus dem Holzschnitt von Hans Tirol (ca. 1500—1575):
Belehnung Ferdinand I. 1530. Nürnberg, Stadt. Kupferstichsammlung.

Das Problem der Verbindung zwischen den blanken Schläge die Muskete auflegte, ermöglichte er ein
Waffen und den immer
zahlreicheren Feuerge-
wehren löste Moriz von
Dranien durch geniale
Anwendung der altrömi-
schen Manipulartaktik.
Er löste die schwerfälligen
Gewalthaufen in kleinere
Einheiten auf, abwech-
selnd aus Speisern und
Hakenschilden bestehend
und schachbrettartig in
drei Treffen geordnet.
Diese Grundsätze gewan-
nen in den protestantis-
chen Heeren rasch Gel-
tung, während die katho-
lischen an der Überliefe-
rung festhielten. Der
nächste bedeutende Fort-
schritt geschah durch
Gustav Adolf in der
Richtung der Feueraktik.
Durch Abschaffung der



weit schnelleres Feuer.
Denn nun brauchte nicht
mehr das schießende Glied
dem nächsten Platz zu
machen, vielmehr konnten
mehrere Glieder vom
Platz aus feuern. Im
dreißigjährigen Kriege
war denn auch die einst
die Schlachtfelder beherr-
schende Speisertaktik als
veraltet in den Hinter-
grund gedrängt. An-
schaulich drückt das der
Verfasser des Simplicis-
simum aus: „Ein Mus-
ketier ist zwar eine wohl-
geplagte arme Kreatur,
aber er lebt in herrlicher
Glückseligkeit gegen einen
elenden Pikener. Es ist
verdrießlich, daran zu
denken, was die guten
aussehen müssen und ich

Abb. 64. Oberst in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. Kupf. von Kröpfe für Ungemach
Gabel, auf die bisher der Vergil Solis (1514—1562). Dresden, Kupferstab. B. 249.

25. Gegen dem rechten Fuß ewern Spies fellei/vnd die Wehr von Leder ziehet
 23. Polez la picque contre le pied droit, & tirez l'espée.



Zum 25. Wie einer wann er Reiter gewertig oder ansichtig ist / den Spies wieder den rechten Fuß stellen / vnd zugleich mit seiner Wehr außserhalb den linken Arm von Leder ziehen muß / wie diese Figur außweist.

Abb. 65. Exercitium. Holzschnitt aus „Soldatenbuch“. Frankfurt a. M. 1610.

meine, wer einen Pikener niedermacht, den er verschonen könnte, der ermordet einen Unschuldigen und kann solchen Lotschlag nimmer verantworten. Denn obgleich diese armen Schiebochsen kreiert sind, ihre Brigaden vor dem Einhauen der Reiter im freien Feld zu schützen, so thun sie doch für sich selbst niemand ein Leid, und dem geschieht ganz recht, der ja einem von ihnen in seinen langen Spieß rennt. In Summa, ich habe mein Lebtag viel scharfe Aktionen gesehen, aber selten wahrgenommen, daß ein Pikener einen umgebracht hätte.“ Auch für die Fechtweise der Reiterei wurde die Feuerwaffe maßgebend, seit die Erfindung des Radschlosses die Lunte überflüssig machte und das Feuern mit einer Hand ermöglichte. In den Hugenottenkriegen zuerst

thaten sich die bald typisch so benannten deutschen Reiter hervor. Leicht gerüstet, mit Pistolen, Faustlinge genannt, bewaffnet gingen sie geschwaderweise vor, um nach Abgabe einer Salve abzuschwenken und den folgenden Platz zu machen. Ihre Erfolge selbst schwer Gerüsteten gegenüber machten bald den Namen der reitres ebenso gefürchtet wie einst den der lansquenets. Von echtem Reitergeiste beseelt war freilich diese neue Taktik bei der gebotenen Langsamkeit des Avancierens nicht; ihn hat erst Gustav Adolf wieder belebt. Die neue Waffe und die Gewöhnung an ein Manövrieren in Massen diente aber dazu, der Reiterei den feudalen Charakter zu benehmen und auch sie dem modernen Begriff des Soldaten näher zu führen.

Viel langsamer gelang dies mit der dritten Waffe, der Artillerie. An Stelle der regen Förder-

24. Und wiederumb hinweg thut.
 14. En la remettez entre les doigts.



Zum 14. Wie er die Lonten widerumb zwischen die Finger fügen soll / von dannen er sie auffrichten / heraus genommen / vnd gleich immerdar sein Rohr vornen in die Höhe halten.

Abb. 66. Exercitium. Holzschnitt wie oben.

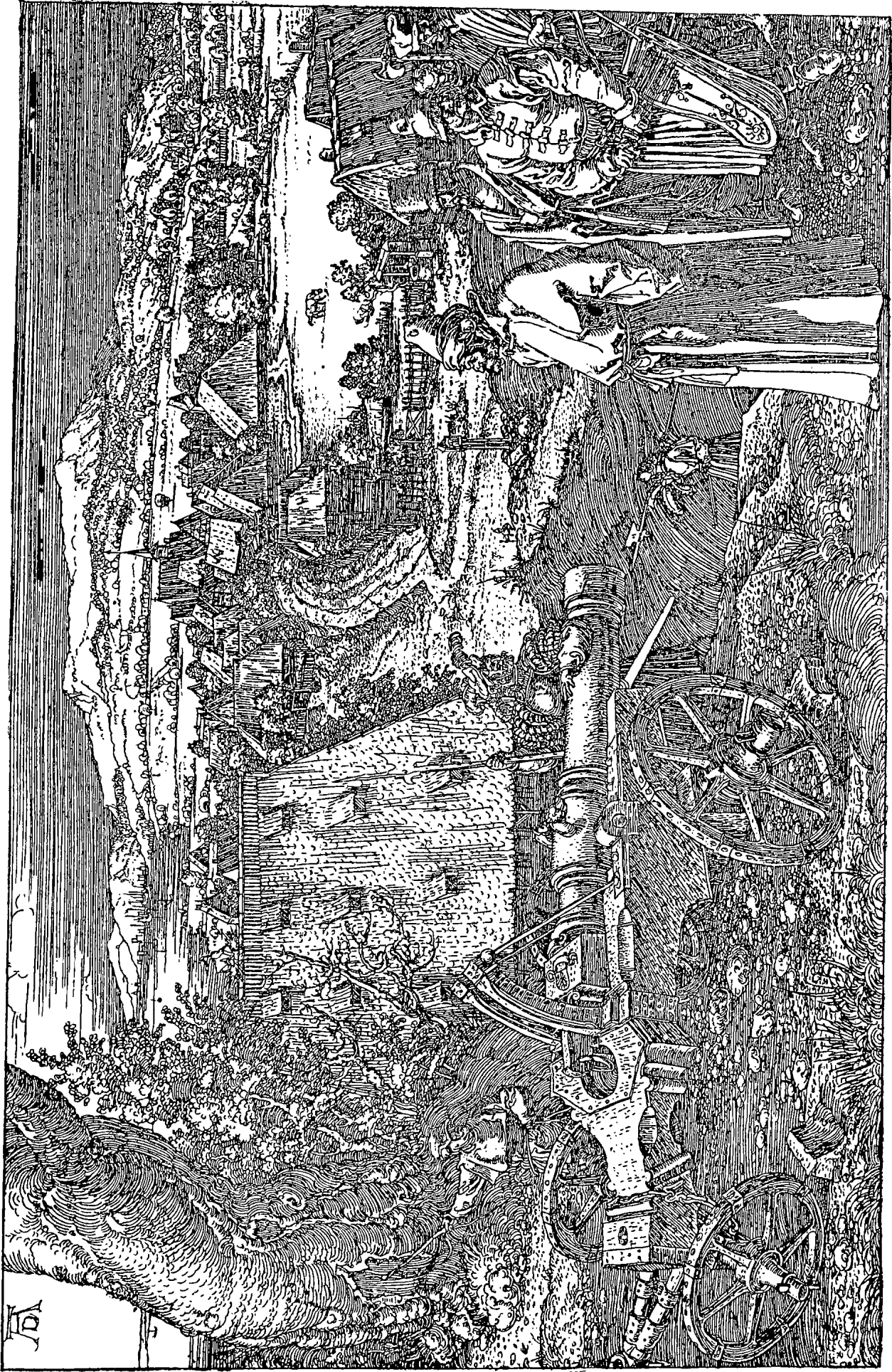


Abb. 67. Belagerung der Nürnberg zum Kriegszug gegen die Türken stellte. 1518. Kupr. von A. Dürrer. München, Kupferstichkabinet. B. 99.



N^o 1587. Kitzler's. Fol.
*Præcuius usufructus reddo Dux Martis alumnos,
Sperare dum docco cuncta perida, nec.*

Abb. 68. Infanteriehauptmann 1587. Kupfr. von H. Goltzius. München, Kupferstichkabinet. B. 126.

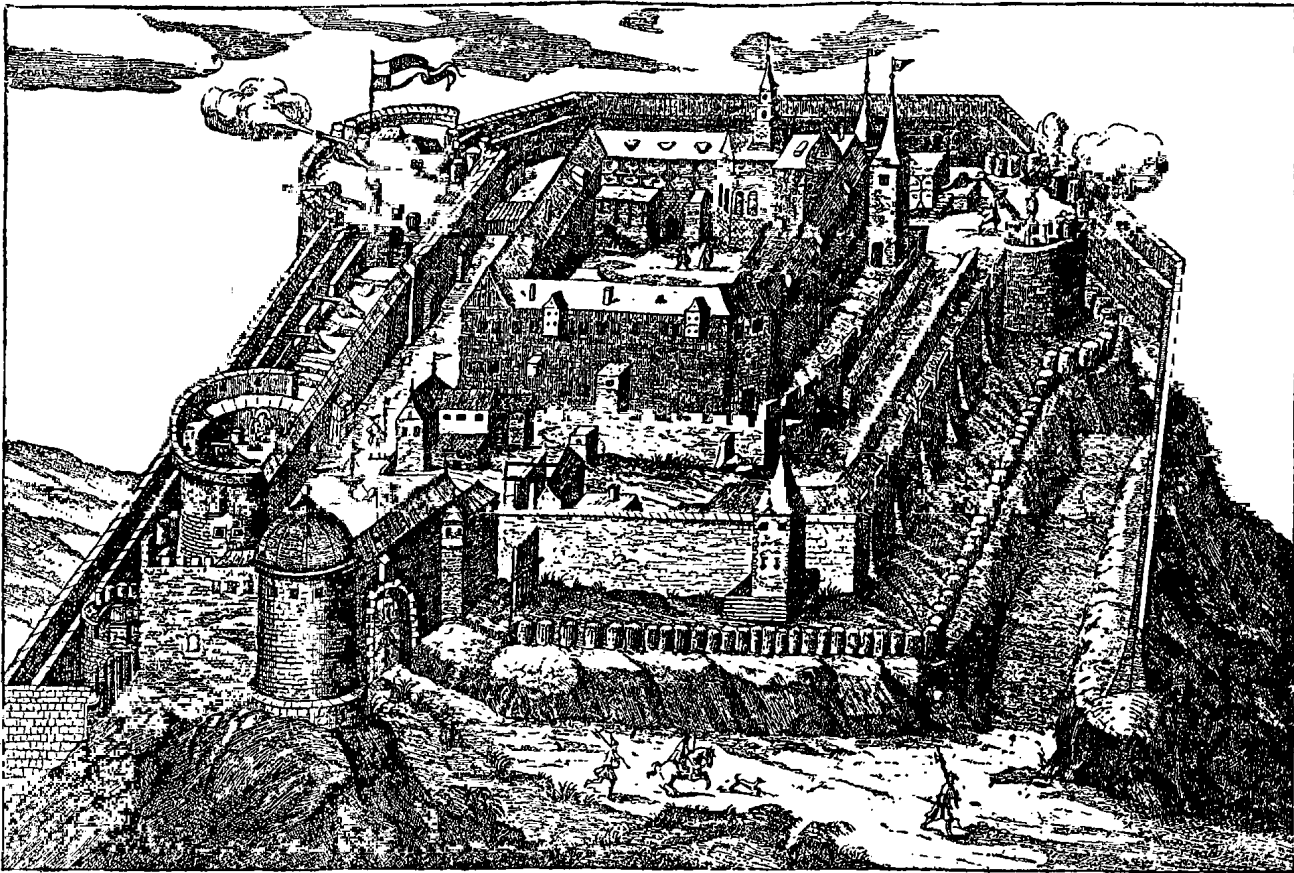


Abb. 69. Die Plassenburg in Franken 1553. Gleichzeitiges Kupf. Nürnberg, Germanisches Museum.

rung, die sie anfangs in Deutschland erfahren hatte, war ein Junftgeist getreten, der in bequemer Tradition die Kenntnisse der Vergangenheit fort-
 schleppte. Neben dem geringen Zusammenwirken mit andern Waffen beschränkte den soldatischen Charakter der Waffe das Geheimnis, in das die Kundigen ihr Wissen zu hüllen liebten. Bis ins achtzehnte Jahrhundert war die Büchsenmeisterei untrennbar verbunden mit der Feuerwerkerei, und chemische Kenntnisse rückten leicht den ihrer Mächtigen in die verdächtige Beleuchtung des Schwarzkünstlers. Für die Geschützkundigen war solche Vorstellung eher von Wert, da sie das Ansehen erhöhte. Denn noch während des sechszehnten Jahrhunderts gab es kein festes Artilleriepersonal, sondern nur eine nicht sonderlich große Zahl von Büchsenmeistern, die umherziehend ihre Dienste teuer verkauften und erst im Kriegsfalle Geschütze und untergeordnete Hilfskräfte zugewiesen erhielten. Der Besitz wertvoller Kenntnisse durch einen kleinen Kreis Eingeweihter erhöhte das Junftmäßige des Berufs; nur von einem Meister durfte die Kunst erlernt und nur nach einer vor

solchen abgelegten Prüfung geübt werden. Darum ist es begreiflich, daß bei der Stadtverteidigung noch die Bedienung der Geschütze den Bürgern überlassen wurde, als deren kriegerische Thätigkeit längst lahm gelegt war. Es wurden dazu aus ihrer Mitte Korps von Konstablern gebildet, die sich freilich in Erfurt Ruhstapel mußten schelten lassen. Ungleich eifrigere Fortbildung hat die Befestigungskunst gefunden. Wie bei der Infanterietaktik haben hier niederländische Vorbilder befruchtend gewirkt. Ausdehnung des Bastionarsystems und gesteigerte Anwendung von Außenwerken begründeten das System der modernen Befestigung, das im siebzehnten Jahrhundert volle Ausbildung erlangt. Bezeichnend für die gesteigerte Bedeutung ist, daß Fortifikation ein Gegenstand der modernen Kavaliereziehung wird. Die solcher Gestalt verstärkte Defensive suchte der Angreifer, da es mit dem artilleristischen Material nicht möglich war, durch offensive Verwendung von Erdbauten wett zu machen. Die Laufgräben und die deutsche Erfindung der Schanzkörbe begannen eine Rolle zu spielen, der Spaten wird



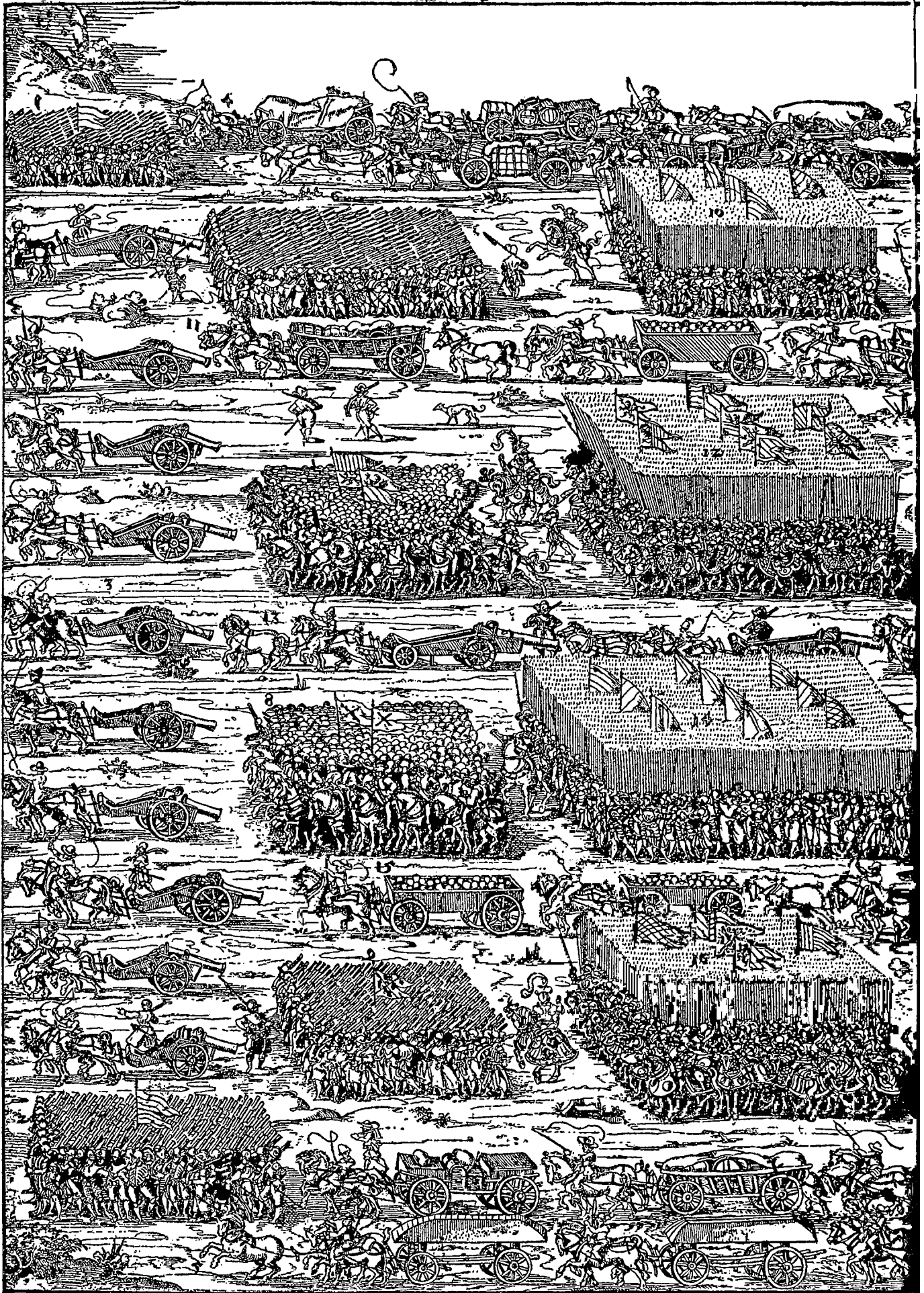
Abb. 70. Schiffbrücke und Notbollwerk. Aus dem Holzschnitt von Hans Melich, Feldlager Karl V. vor Ingolstadt 1549. München, Kufertischkabinett. Pass. III. p. 316.

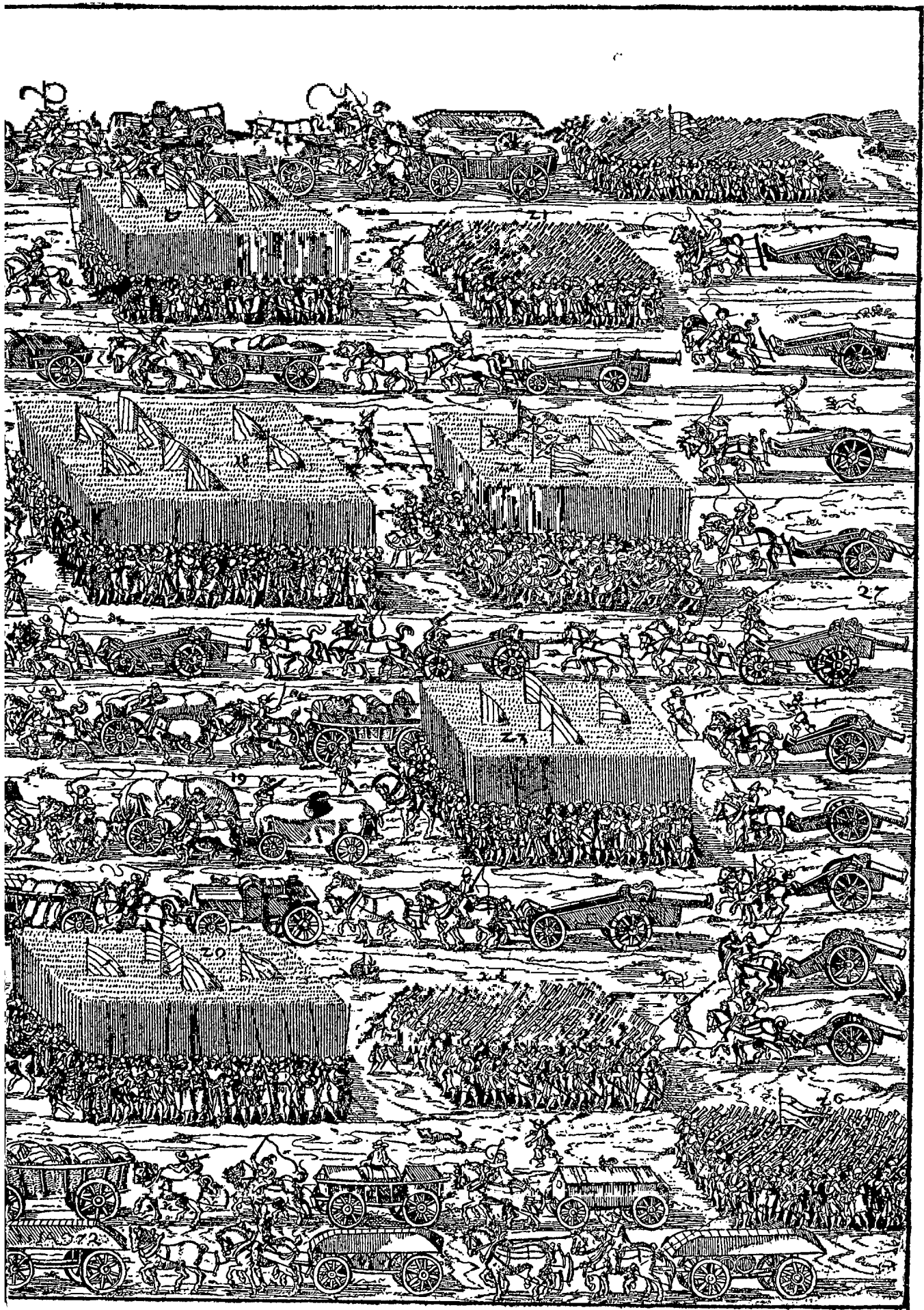
zum wichtigen Kriegswerkzeug, das freilich bei der soldatischen Abneigung oft von „Schanzbauern“ gehandhabt werden muß.

Wie auf die Taktik hat das Fehlen großer Aufgaben auch auf die Organisation lähmend gewirkt. Mit dem Andauern des Söldnerwesens traten immer greller seine Nachteile zu Tage. Der Beruf, dem keine Idee mehr begeisternden Aufschwung lieh, sank zum Handwerk herab; das Monopol auf kriegerische Beschäftigung förderte eine eigennützige Auffassung, die in dem materiellen, genussüchtigen Geist der Zeit nur zu reiche

Nahrung fand. Im Anfang des Jahrhunderts hatte sich noch die Blüte der Nation unter den Fahnen der Landsknechte zusammengefunden, wie anders sah es schon um seine Mitte aus! „Ein jeder Oberst, Rittmeister oder Hauptmann weiß, daß ihm keine Doktoren, Magister oder sonst gottesfürchtige Leute zulaufen, sondern ein Haufen böser Duben aus allerlei Nationen und seltsames Volk, das Weib und Kind, Nahrung und alles verläßt und dem Kriege folgt; alles was Vater und Mutter nicht folgen will, muß allda dem Kalbfell, so über die Trommel gespannt ist, folgen.“









00

00

00

00

00

00

00

00

00

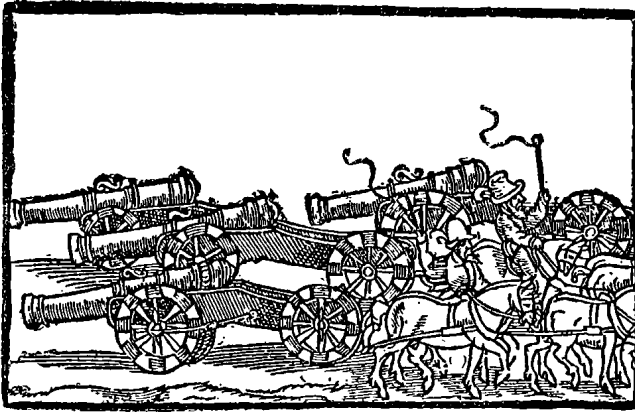


Abb. 72. Munitionskolonnen. Holzschnitt aus Solms, Kriegsbuch 1559—1560.

Jetzt bildet sich der Typus des prahlerischen, un- tüchtigen Soldaten aus, wie er seit dem Miles gloriosus des Plautus bis auf Falstaff den Spott herausgefordert hat. Das sind die Federhansen und Eisenbeißer, von denen es heißt: „Unfänglich, so sind sie große Federhansen, haben Federbüsch auf den Hüften, haben wo sie sind groß geschrei mit Spielen und Fluchen, lassen sonst niemand zur Red kommen oder etwas gelten, vermeinen die allerbesten zu sein,

geben einander Zeugnis von großen Stürmen und Schlachten, da doch ihr keiner gewesen oder hin hat dürfen kommen. Wo solche kein Herren haben, laufen sie auf dem Bettel um, stehlen was sie ergreifen, machen andern ehrlichen Landsknechten böß Geschirr. Solche alte Hund böß bändig zu machen sind; wenn's an ein Trefsen geht, gehn sie nit hinan, weit davon ist gut für den Schuß, verstecken sich, werden alte Kriegsleut dar- raus, welches die nit thun, so zuvor nicht dabei gewesen, wagen's und laufen hinan, zer-

stoßen auch etwa die Köpff darüber." Auch eine weitere Begleiterscheinung des kriegerischen Niedergangs, das militärische Stutzertum taucht auf. Lange ehe der brandenburgische Hofprediger Musculus wider den Hofenteufel predigte, ging das Lied:

Sie meinen, wenn sie tragen
Ein solch Gesperr am Bein,
So darf sie niemand schlagen,
Kriegsleut sind sie allein.

Da doch oft wir gefunden
Ein solch verzagtes Herz
So man ihn wollt' ver-
wunden,
Er gäb' die Flucht ohn'
Scherz.

Dies Laster thut verklagen
Ein alter Landsknecht gut,
Der hat all seine Tage
Gehabt eines Leuen Mut.
Sein Leib thät er nie sparen
In deutsch und wälischem
Land
Doch hat er nie erfahren
Von Deutschen ein größer
Schand.

Eine 1601 erschie- nene Schrift mit dem bezeichnenden Titel: „Der Kriegsleut Beck- uhr“ äußert sich über dieses Unwesen: „So sehen wir, daß alles nur auf die Hoffart gerichtet ist, und daß sich menniglich zumal die Edelleut nur dahin beßeßen, wie sie am

Der Eisenbeißer



Wachst, lauffe vor mir, ich bin der ma-
Der seinen feind recht greiffet an
Ich bins der keine gefahr scheust
Und vor dem auch der vertigelt stau
Als ich erstlich an dich die wille kam
Wars mein achseln nur wohnung nam
In rechten arm trat Fe. galls:
Adas in hucken: aber des
Der grüniß: Nara v. wain herb:
Und zualler ohr allen schertz
In meinen guthen schick
Das wegen diser sturke do
Die Pro. in: der hünd erschrickt:
Dwiud sich ligen feiner mehr bliebt:
Das wukende meer feide würdt:
Und schwangre weiter die gebürt.
In früh geborn: ia das ihrs wußt
Mein haus: oben gedeket ist,
Mit eitel Soldaten hurschulen,
So ich all erlegt da nimmaln
Was merkt ihr: die: dunn meiner gän
Sind glocken auf den knechtbar
Der durt in so ich had erschlagen
Ich kam erneut von wunder sagen:
Diffe feind ich im blut bis an huff
Wer bey nach eroffen vilmals:
Ein mal wurd ich abanz schrocklich
Das myrs eugweid vmb die füß hinf
Da steckt ich bi darm wider nit
Verbands mit einem tüch so fein:
Sechet mich so grauam fernach
Dan ich noch du hundert vmbtracht
Der wiste so ich ich treff an
Sem lebat myß allfald hie lan.
Doch nem, da ich artich recht bedend
Das loben ich ihm leund schmeck
Aber ein schlag bekomme er doch
Das er myß huckend werden woch

Abb. 73. Der Eisenbeißer. Kpfr. aus dem Anfang 17. Jahrhunderts. München, Kupferstichkabinet.



Abb. 74. Trompeter 1559. Kupf. von Franz Brun. Nürnberg, Germ. Museum. B. 54.

allerköstlichsten und stattlichsten mögen aufziehen. Sie vermeinen, es sei genug, wenn sie eine schöne breite und rote Binden an den Hals gehängt, einen großmächtigen langen Federbusch aufsetzen, Koller und Hosen mit guldenen und silbernen Posamenten verbrämet, gesäumet, bezandert und beleistet, den Harnisch, Wehr und Dolch mit Silber beschlagen und vergulden lassen, den Hals mit Ketten behängen und die Finger mit Ringen zieren und alles auf das prächtigste angreifen. Aber sie sollen wissen, daß nit das Gold und Silber, sondern ein zerhackter Harnisch, ein stumpfes Schwert, ein verwundetes Angesicht der Kriegsteut allerbeste Zier ist. In Summa, es ist leider die Ordnung unsres Kriegswesens also beschaffen, daß sie kein Ordnung nicht halten. Denn dessen Maul von den allergrößten Streichen kann reden, wer am allergräulichsten kann Gott lästern, fluchen und schwören, wer am besten freibeuten, rauben und stehlen kann, der wird für den tapfersten Kriegsmann gehalten." — „Es stecken viel in dem Wahn, daß von der Stund an, da sie sich zum Krieg schreiben lassen, ihnen erlaubt und zugelassen sei, zu rauben und zu stehlen wo und was sie wollen, da ist nichts für ihnen sicher, man muß alles vor ihnen flüchten als vor offenbaren Dieben und Räubern. Welches aber nicht kriegsmännisch noch ritterlich ist, viel weniger gehören dieselbigen in

die Zunft der ehrlichen Soldaten, sondern in die Zahl der henkermäßigen Diebe, Räuber, Brenner und Mörder." Nichtsdestoweniger ist der Autor noch fähig, den mit so viel Lastern behafteten Stand mit Humor zu betrachten in einem Kapitel „von den stattlichen Privilegien und Freiheiten der Soldaten". Dahin gehört, „daß so lange sie im Krieg sind, niemand sich untersteht, sie um ein Anlehen zu ersuchen, denn menniglich weiß, daß die Soldaten des Gelds zu wenig, der Seufzer aber zu viel haben". Ferner „sind sie nit schuldig, des nachts gassatim zu gehen und ihren Bulen zu hofieren, sintemal sie mehr Ursach haben, sich des Tags vorm Feind zu wehren und sich des Nachts Gott zu befehlen". Sie brauchen auch nicht „alle Tag ein frisches Hemd anzulegen, denn ob einer schon ein Hemd vier Wochen lang an seinem Leib trägt, so muß er desto geduldiger sein". Auch brauchen sie „sich nit bekümmern, daß sie nit alle Feiertag Mess hören. Denn ob sie schon bisweilen seufzen, große Mühe und Arbeit ausstehen, sich Gott treulich befehlen, so pflegen sie es doch beim Wein leichtlich zu vergessen und fangen an zu singen, zu spielen, zu fluchen und zu lügen, daß sich möchte das Firmament umkehren". Auch auf der Bühne erscheint jetzt die Figur des prahlerischen Soldaten, um sich lange dort zu behaupten. 1594 verfaßte ein fürstlicher Herr, der geistreiche Herzog



Abb. 75. Heerpauker. Holzschnitt von J. Amman aus Figuren zu der Reutterey. Frankfurt 1584. A. 246, 33.



Abb. 76. Soldatenfrau am Ende des 16. Jahrhunderts. Holzschnitt von J. Amman (1539—1591). A. 227, 47. Heinrich Julius von Braunschweig, die Komödie „von Vicentio Ladislao Sacrapa von Mantua, Kämpfer zu Ross und Fuß, weiland des edlen und ehrenfest, auch mannhaften und streitbaren Barbarossa Bellikosi von Mantua, Ritter zu Malta, ehelich nachgelassenem Sohne“. So umständlich und gespreizt wie der Titel ist auch der Held des Stückes, ein eitler Renommist, der in der gezierten Redeweise, die damals mündlich und schriftlich aufkam, von seinen Abenteuern im Krieg und auf der Jagd zu berichten weiß, ein würdiger Vorläufer Münchhausens. Er tritt am Hofe eines Fürsten auf, um diesem seine Dienste anzubieten: „Dieweil auch jezunder Krieg und Kriegsgeschrei vor der Hand sein und Euer fürstliche Durchlaucht ohn allen Zweifel eines hochverständigen, fecken, berühmten und erfahrenen Kriegsmannes werden von nöthen haben, so werden Euer Fürstliche Durchlaucht denselben an uns finden.“ Doch verfährt dieser erste satirische Versuch noch glimpflich, der Prahlhans ist harmlos und wird zum Schluß nur lächerlich gemacht zum Vergnügen der Hofgesellschaft.

Die schweren sittlichen Mängel der Zeit, die als nicht geringstes Unheil eine wachsende kriegerische

Untüchtigkeit zeitigten, sind den Einsichtsvollen nicht verborgen geblieben, wenn es auch mehr die ins Auge fallenden Laster, vor allem die Böllerei, sind, die die angstvolle Vorstellung eines bevorstehenden Strafgerichts wach rufen. So schrieb 1586 ein Lübecker Bürger bekümmert: „Man sehe herum in Deutschland, wie die Herren hohen und niedern Standes haushalten; wenn sie zusammen kommen, so ist man auf Schlemmen, Fressen und Saufen gerichtet. O Dudeslant, Dudeslant, ich fürchte, daß Dudeslant eine grote strafe avergan wart!“ Die Erkenntnis der Schäden des Söldnerwesens hatte wieder und wieder den Wunsch nach einer andern Art der Heeresaufbringung auftauchen lassen und es lag am nächsten, auf die Fälle ungenutzter kriegerischer Kräfte im Volke zurückzugreifen. Eine fortdauernde Waffenübung bestand nur noch in den Städten durch die Schützengilden, die im sechszehnten Jahrhundert ihre glänzendste Ausgestaltung empfingen, nachdem an Stelle des „Stahls“, der Urmbreust, fast ausschließlich die Muskete getreten war. Kamen sie doch urdeutschen Neigungen entgegen, der Waffenfreude, der Lust sich feierlich und glänzend darzustellen, nicht zuletzt dem Humor! Nicht selten wird



Abb. 77. Marodeur. Holzschn. von J. Amman. A. 237, 79.



Wie nach des Herrn Speißgebude
 Künfflichen hundert geselet wurde
 Zu Nürnberg im 92. Jar
 Den 30. Julij fürwar
 Kurt man auß zu ein schiessen sein
 Sieben großer Stücklein

Die wurden auch gehalten werdt
 Vor jedem Stückbogen sechs yfndt
 Wiß man sic bracht zu diefer stat
 Da man das schiessen gehalten hat
 Dar nachbogen zu ehren mit
 Auß dem Zeughaus auch etliche gite

Der Brückenmeister vnd spiel leut
 Die man gebraucht hat diese seit
 Garnach Zeugmeister vnd Lidenampft
 Die Schützenmeister alle sampt
 Ihre Burger vnd schiess gestellen
 Theten sich gleichwer wuß ein stellen

Garnach stet man auß dem Zeughaus
 Sieben Stück in der ordnung für her auß
 Die wurden da geschiet ein
 Ordentlich werß wol also sein
 Auch musien gepnuß beyder seit
 Büchsenmeister vnd Zimmer leut



Abb. 78. Auszug zum Stückschießen in Nürnberg 1592. Gleichzeitiger Holzschnitt. Nürnberg, Germanisches Museum.

mit ihnen eine Musterung der Bürger, auch wohl Übungen im Scharmuzieren verbunden. Aber die Interessen des Bürgers galten nur der heimischen Stadt; was kümmerte ihn der Staat, dem er oft genug mißtrauisch gegenüber stand. Wohl hatten die Fürsten niemals auf die Verpflichtung der Unterthanen zu bewaffneter Hilfeleistung verzichtet,

aber sie bestand nur zur Verteidigung des eignen Landes, nicht zu auswärtigen Feldzügen. Dazu wurde mit den Fortschritten der Waffentechnik die Verwendung ungeübter Mannschaft immer, mißlicher, auch scheute man die Bewaffnung der Massen, nachdem man erlebt hatte, welches Unheil die vielfach von gewissenlosen Aufwiegeln verhetzten Bauern in ihrem Aufstand anrichteten. Aber die Unerforschlichkeit und Zügellosigkeit der Landsknechte zwang gebieterisch, einen Ausweg zu suchen. Man bemühte sich, den bisher von

Fall zu Fall er-

folgenden Aufgeboten der Lehdienste und Landfolgen schon im Frieden ein mehr militärisches Gepräge zu geben, und schuf so das sogenannte Defensionswesen, das bis zum entscheidenden Siege der stehenden Heere bestanden hat. Wie auf taktischem Gebiete gingen auch hier die nassauischen Fürsten voran. Graf Johann, ein Vetter des großen Draniers,

ist schon in seiner Jugend, die noch in das sechszehnte Jahrhundert fällt, und dann sein Leben lang ein eifriger Verfechter der Volksbewaffnung gewesen, die er mit Rücksicht auf die spanische Gesandtschaft von seinem Vater eingeführt sah. Dies Vorbild bestimmte Landgraf Moriz von Hessen 1600 die gleichen Einrichtungen zu treffen. Wie der An-

fang dieser Thätigkeit, so gehört auch ihre Fortsetzung vorzugsweise den protestantischen Ständen, die hier eine Deckung gegen das heraufziehende Unwetter zu finden hofften. Das neue Jahrhundert sah zunächst die Pfalz in gleichem Sinne thätig, am 1. Januar 1613 trat in Sachsen eine Defensionsordnung ins Leben, und im folgenden Jahre tauchten dahingehende Vorschläge in Brandenburg auf. Katholischerseits hatte nur Baiern ähnliche Bestrebungen aufzuweisen. Die übereinstimmende Tendenz in allen



Abb. 79. Marodeur mit Weib im Anfang des 17. Jahrhundert. Kupf. von Buxtenwech (1590—ca. 1630). München, Kupferstichkabinett.

diesen Territorien ging dahin, den Ausschuss, das von den Ortschaften gestellte Kontingent, bereits in Friedenszeiten durch häufiger als bisher angestellte Musterungen und wozu möglich wöchentlich angestellte Exerzierübungen auf den Ernstfall vorzubereiten. Bei den Unterthanen fanden diese landesherrlichen Maßregeln wenig Gegenliebe, die Stände setzten der Ver-

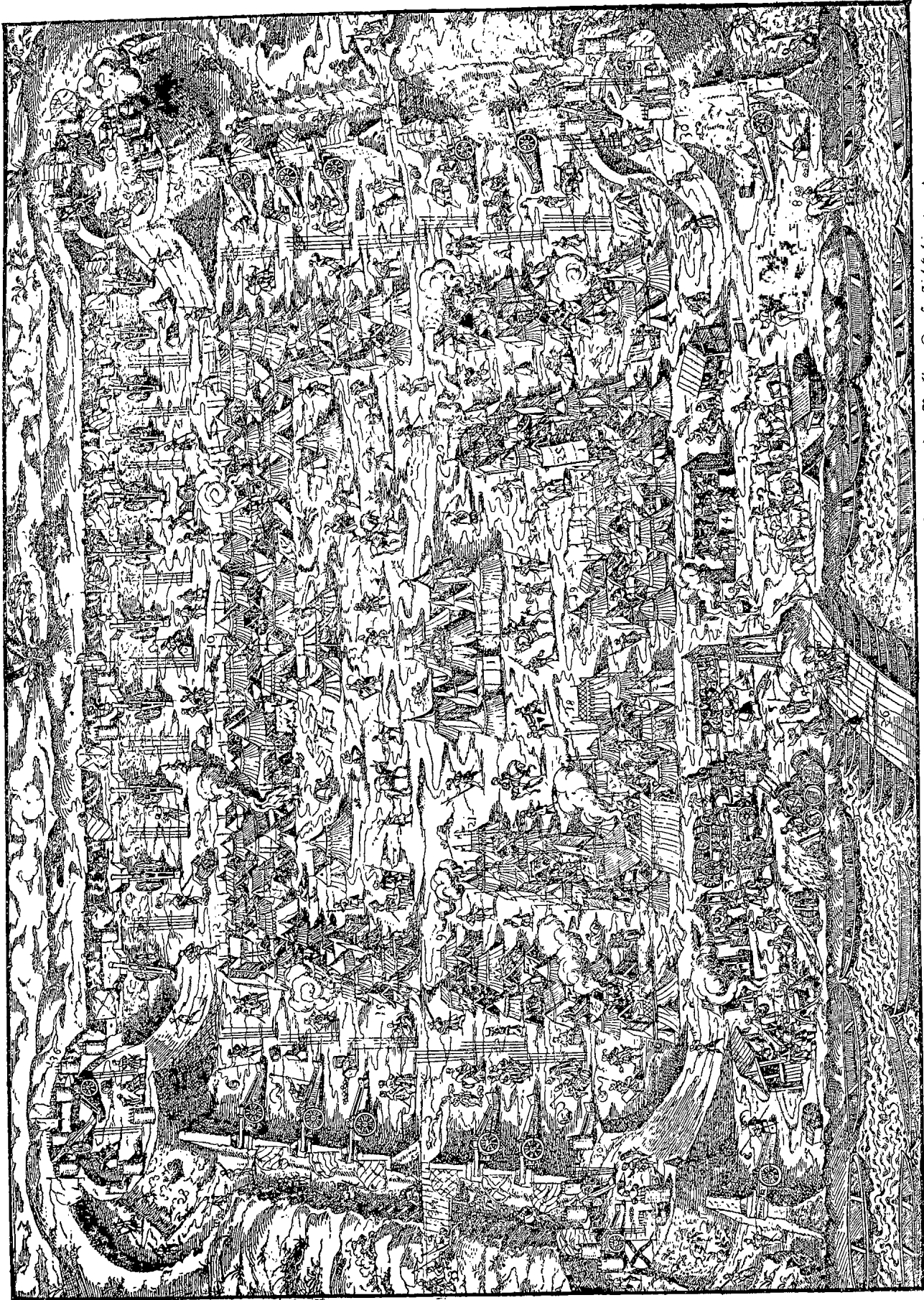


Abb. 80. Lager vor einer feindlichen Stadt 1564. Kupf. von Jost Amman (1539—91). Berlin, Kupferstichkabinett. A. 44.



Abb. 81. Plünderung eines Dorfes. Holzschnitt aus Hamelmann, Oldenburgisches Chronikon. Oldenburg 1599.

willigung erforderlicher Geldmittel die gewohnte Widerhaarigkeit entgegen, und die Eingezogenen waren unzufrieden über die neue Verpflichtung. So war es unvermeidlich, daß die scheinbar hoffnungsvolle Wiederbelebung der allgemeinen Wehrpflicht sich den harten Anforderungen der Wirklichkeit gegenüber als völlig unzureichend erwies. In den Stürmen des großen Krieges hat die neue Organisation ausnahmslos ein klägliches Bild geboten; die Defensoren, ohne Eifer für die Sache, schlecht gepflegt und gelöhnt, mit dem Herzen in der gefährdeten Heimat, lösten sich oft durch Desertion auf, ehe sie vor den Feind kamen, waren aber keinesfalls fähig, geübten Soldaten Stand zu halten — ein warnendes Beispiel für kurzfristige Verfechter des Milizgedankens. Die Ritterschaft hatte zwar noch die hergebrachte Verpflichtung zum Kriegsdienst, aber deren Grundlage, die ererbte Kriegstüchtigkeit, war verfallen. Die Eigenschaft, auf Grund deren der Stand zu einem solchen erwachsen war, trat zurück vor der des Grund-

besitzes. Die auf diesem lastenden kriegerischen Leistungen pflegten die Herren in möglichst bequemer Weise durch ungenügende Stellvertretung zu erledigen. So sah der Kurfürst von Brandenburg 1610 sich bei der Musterung der Ritterschaft zu dem Verbot genötigt, nicht wieder wie früher „kleine schwache Klepper oder auch Rutscher, Bögte, Fischer und dergleichen schlimm und unversucht Lumpengefindel anstatt guter starker Hengste zur Stelle zu bringen.“ Ein sächsischer Bericht aus den ersten Jahren des großen Krieges urteilt: „Zierlich zur Musterung gehen, in schöner Rüstung prangen und mit Leuten scharmlüzen, die weiße Schürzen tragen, da will sich ein Jeder brauchen lassen, aber zu Feld liegen, Städte und Festungen belagern, stürmen und einnehmen oder Feldschlachten thun, das ist Geckenwerk.“

Mit den Versuchen zur Begründung einer allgemeinen Wehrpflicht geht Hand in Hand eine ebenso selbstverständliche Einrichtung, die Uniform. Sie ist der Neuzeit so zum unterscheidenden Merk-

mal des Soldaten, zum Symbol der in der Gesamtheit aufgehenden Einzelpersönlichkeit geworden, daß es merkwürdig berührt, sie erst mit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts allgemein eingeführt zu wissen. Ihre Anwendung widersprach dem Individualismus des Rittertums, dessen Wappen gerade den Zweck hatten, den Einzelnen kenntlich zu machen, wie seine Taktik nur in einer Reihe von Zweikämpfen bestand. Um unerkannt zu bleiben, legte Ludwig der Bayer in der Schlacht bei Mühlendorf mit mehreren der Seinen denselben blauen Waffenrock mit weißen Kreuzen an. Nur ständiger Dienst am Hofe eines Fürsten veranlaßte ein Aufgeben der eignen Persönlichkeit soweit, daß das häufig in der Besoldung einbegriffene Hofkleid dessen Ausdruck wurde. Es bezeichnete aber nicht den Dienst des Staates, sondern des Fürsten, war weniger Uniform als Livree. Schon 1293 erklärten die Magdeburger Ratsmannen für ratsunfähig, wer eines Fürsten Kleidung nähme, d. h. in seinen Diensten stände. Nicht anders ist es, wenn die nicht am Hofe lebende Ritterschaft aus Gründen der Repräsentation in gleichmäßiger

Tracht erschien wie z. B. bei Huldigungen. Sie wies gewöhnlich die Hausfarben auf und war sehr kostbar, ohne Rücksicht auf kriegerische Zwecke. Bei dem geworbenen Soldner verboten sich Uniformen schon wegen des häufigen Parteiwechsels; ihre Stelle vertraten leicht zu ändernde Abzeichen, besonders Feldbinden. Eine bestimmte Kleidung im öffentlichen Dienst und zwar vorzugsweise im kriegerischen findet sich zuerst in den Städten, wenn auch erst vom fünfzehnten Jahrhundert an, häufiger nachweisbar. Wie die Ratsdiener mit dem Sold auch Kleidung empfangen, so wurden auch bei kriegerischen Auszügen Bürger wie Geworbene häufig mit gleicher Tracht ausgestattet, die meist die üblichen städtischen Farben rot und weiß aufweist. Im Dienste des Staates erscheint die Uniform in Verbindung mit dem zuerst im sechszehnten Jahrhundert in den Territorien auftauchenden Gedanken einer allgemeinen Wehrpflicht der Landesunterthanen. Graf Johann von Nassau hebt in seinen Schriften, die dies Prinzip verfechten, auch den Einfluß einer Standestracht auf Stärkung des Selbstbewußtseins hervor. Er



Abb. 82. Soldatentrupp um 1630. Kupf. von J. Hulsmann.



Abb. 83. Plündernde Soldaten im 30-jährigen Krieg. Kupf. von H. U. Franck. A. 5.

wie der Landgraf Moriz von Hessen wollen, da die Wämser von Leder zu sein pflegten, die Fähnlein nach der Farbe der wollenen Beinkleider unterscheiden. Der Gedankengang dieser Fürsten war derselbe, wie er den trefflichen Justus Möser befeuerte, wenn er in seinen patriotischen Phantasien zur Hebung des Bürgerstolzes Bewaffnung und Uniformierung vorschlug. Bei der Organisation des Defensionswerkes wurde auch die Uniform wieder aufgenommen. Die sächsische Defensionsordnung von 1613 schreibt grauen Tuchrock mit rotem Kragen, kurze Tuchhosen und rote Strümpfe für das Fußvolk vor, und sogar für die Ritterschaft wurden Unterscheidungen nach der Farbe der Waffenröcke und ihrer Besatzstreifen eingeführt. Mit dem gesamten Defensionswesen wurden auch diese Ansätze der Uniformierung durch die zügellose Söldnerwirtschaft des großen Krieges zurückgedrängt, um erst im Gefolge des stehenden Heeres von neuem aufzutauhen.

Der dreißigjährige Krieg bedeutet ein Maß des Jammers, wie es keinem andern Volke auszukosten beschieden war. Schwer war die staatliche Demütigung eines fortan zur Ohnmacht verdammten mächtigen Volkes, furchtbar der wirtschaftliche Zusammenbruch, der eine reich entwickelte Kultur an vielen Stellen auf die Stufe eines Kampfes ums Dasein zurückschleuderte — das Ärgste war der sittliche Verlust. Es war ein Geschlecht herangewachsen, das den Frieden nie gekannt hatte; die wilde Rohheit der Söldner, die

einzig auf Gewinn und Genuß bedacht jeder Fahne zu dienen gewohnt waren, verdarb auch das Volk. Wenn wir gestehen müssen, daß dieses furchtbare Geschick, in seinen Folgen noch heute nicht überwunden, kein unverdientes war, vielmehr eine Zuchtrute für alte, noch heute nicht besiegte nationale Laster, kurzfristige Parteizänkei und bequeme Genußsucht, so gilt dies nirgends mehr als in militärischer Hinsicht. „Ich fürchte, daß man lieber im Winter hinter dem Ofen, des Sommers im Schatten sitzt, im Brett spielt oder auf der Zither schlägt und mit Jungfrau Grete tanzt, als daß man sein Haus mit guter Wehr und Kriegsrüstung versehe“, schrieb 1590 ein Einsichtiger. Der später von Justus Möser gerügte „Abfall der gemeinen Ehre“ infolge der allgemeinen Entwaffnung rächte sich; das Söldnerwesen mußte erst durch die Gräueltat eines Menschenalters ad absurdum geführt werden, ehe aus seinen Trümmern eine neue Ordnung erwachsen konnte. Daß er von Söldnern geführt wurde, war eine Hauptursache wie für die Leiden dieses Krieges so für seine Dauer. Der Söldner dieses Krieges, der auf beiden Seiten die verschiedensten Nationen und Bekenntnisse sah kannte weder nationale noch religiöse Ideale; ein



Abb. 84. Landstreichers im 30-jähr. Krieg. Kupf. von R. Meyer.

Führer, der einzig durch seine Persönlichkeit zu fesseln verstand, wie später Friedrich der Große, war nach des Schwedenkönigs Tode nicht mehr vorhanden. So wirkten nur noch die niedrigen Instinkte der Gewinn- und Genußsucht. Der Krieg, der ihm dafür Befriedigung gewährte, wurde dem Söldner Selbstzweck und seine Dauer erwünscht. Schon früher war es vorgekommen, daß die Landsknechte sich der raschen Beendigung eines Feldzuges widersetzt hatten, die sie wieder dem ungewissen Geschick des Gartbruders überliefert hätte, — jetzt wurde der Kriegszustand ununterbrochen und das militärische Landstreichertum auch.



Abb. 85. Marodierende Soldaten und deren Bestrafung zur Zeit des 30jährigen Krieges. Kupf. Nürnberg, Germanisches Museum.

Die jetzige Auffassung des Berufs mußte seine soziale Stellung herabdrücken. Hatte sich die Soldateska bisher schon aus immer niedrigeren Schichten des Volkes ergänzt, so wurde sie, je länger der Krieg raste, geradezu der Abschaum. Das bedingte wesentliche Veränderungen innerhalb des Heeres selbst. Wie die Taktik der Landsknechte auf dem geschlossenen Gewalthaufen beruhte, in den vor dem Angriff auch die Befehlshaber eintraten, so machten sich auch gesellschaftliche Unterschiede wenig bemerkbar. Die Führer bis zum Hauptmann aufwärts gingen aus den Knechten selbst durch Wahl hervor, und ihre Stellung galt nur, solange das Fähnlein beisammen blieb. Jetzt machte die Unsicherheit und geringe Übung der Mannschaft eine starke Vermehrung dieser unteren Stellen nötig, und die Stellung der Offiziere begann sich scharfer abzuheben. Noch 1606 spricht ein amtliches Aktenstück von den Offizieren des Kurfürsten von Brandenburg, meint aber die Civilbeamten, die sonst auch wohl Offizianten genannt werden. Auch nach der Beschränkung auf militärische Stellungen bleibt die Abgrenzung nach unten hin unsicher. Mit der allmählichen Klärung

der Vorstellung, die nach dem Kriege vollzogen erscheint, geht Hand in Hand eine wachsende Bevorzugung des Adels. Drastisch wird das im Simplicissimus, diesem ausgezeichneten Sittenbilde, geschildert. Die militärische Rangordnung erscheint dem Helden im Traum als ein Baum, auf dessen untersten Zweigen die gemeinen Soldaten sitzen, darüber die Subalternoffiziere, „die man Wamsklopfer nennt.“ „Über diesen hatte des Baumes Stamm einen Absatz, welches ein glattes Stück war ohne Äste, mit wunderlichen Materialien und seltsamen Seifen der Mißgunst geschmieret, also daß kein Kerl, er sei denn von Adel, weder durch Mannheit, Geschicklichkeit noch Wissenschaft hinauf steigen konnte, Gott geb wie er auch klettern könnte, denn es war glatter poliert als eine marmorsteinerne Säule oder stählerner Spiegel. Über demselben Ort saßen die mit den Fähnlein, deren waren teils jung und teils bei ziemlichen Jahren; die Jungen hatten ihre Vettern hinauf gehoben, die Alten aber waren zum Teil von sich selbst hinauf gestiegen, entweder auf einer silbernen Leiter, die man Schmiralia nennet oder sonst auf einem Steg, den ihnen das Glück aus Mangel anderer



„Weil wir gelauffen weg, den galgen, wie: Versteuert,
Ver zweifeln nicht, wir, weil uns kein Mensch versündet.“
Abb. 86. Deserteure im 30jährigen Krieg. Kupf. aus
E. Richter, Soldatenleben, 1642.

gelegt hatte.“ Eine weitere Folge der Verschlechterung der Heeresergänzung war, daß den Soldaten das wichtige Vorrecht eigener Gerichtsbarkeit genommen wurde. Im Laufe des Krieges bildeten sich an Stelle des umständlichen alten Malefizgerichtes im Ringe der Knechte die modernen militärgerichtlichen Formen aus, wobei aus den einzelnen Chargenklassen gewählte Richter das Urteil sprachen. Die Vollstreckung lag für das ganze Heer in den Händen eines obersten Profosses, des sogenannten Generalgewaltigen. Schlimmer noch als die Minderwertigkeit des soldatischen Materials waren die Begleiterscheinungen in ihrem Gefolge. Denn bei der Schwierigkeit des Unterhalts und der strategischen Leitung bei der damaligen Kriegsführung konnten die Heere nur klein sein. Aber nicht nur sie galt es zu ernähren sondern auch den Troß, der sie begleitete und oft an Zahl übertraf. Auch seine sittliche Beschaffenheit war gesunken, immer häufiger fand es der Soldat bequem, für das Zusammenleben mit einer Gefährtin nicht mehr die Hilfe des Geistlichen in Anspruch zu nehmen, um den Wechsel zu erleichtern. Wer dazu nicht Neigung oder Mittel besaß, hielt sich einen Buben zur Bedienung und — zum Stehlen. Dieses

Gefindel hauptsächlich war es, das den Durchzug einer Truppe einem verheerenden Heuschreckenschwarm ähnlich machte. Und ihm nach folgten noch ärgere Gesellen, die Merodebrüder, für die das frühere periodische Gartlaufen dauernder Zustand geworden war. Der Name stammte von dem Regiment eines Grafen Merode, das durch Strapazen und schlechte Zucht in fast völlige Auflösung geraten war, und blieb seitdem an den verlotterten Nachzügeln hängen, deren Zahl bei widrigem Geschick des Heeres ins ungeheure wuchs. „Man sieht sie haufenweis hinter den Hecken im Schatten oder nach ihrer Gelegenheit an der Sonne oder um ein Feuer herum liegen, Tabak rauchen, saufen und faulenz, wenn unterdessen ein rechtschaffener Soldat beim Fähnlein Hitze, Durst, Hunger, Frost und allerlei Elend übersteht. Sie spazieren vor, neben und hinter der Armee alles was sie antreffen, und was sie nicht genießen können verderben sie, also daß die Regimenter, wenn sie in die Quartiere oder ins Lager kommen, oft nicht einen guten Trunk Wasser finden, und wenn sie alles Ernstes angehalten werden, bei der Bagage zu bleiben, so wird man oft beinahe dieselbe stärker finden als die Armee selbst ist. Sie wachen nicht, sie schanzen nicht, sie stürmen nicht und kommen auch in keine



„In dieser Stund ich hab, mein Schildwache Zuversichend,
Wardie Vorüber ist - Zum Sauffen ich ihn gehent.“
Abb. 87. Schildwache im 30jährigen Krieg. Kupf. aus
E. Richter, Soldatenleben, 1642.



Abb. 88. Anwerbung und Ausrüstung im Anfang des 17. Jahrhunderts. Kpfr. aus J. J. von Wallhausen, *Defensio patrias* oder Landdrettung. Frankfurt 1621.

Schlachtordnung und sie ernähren sich doch.“ Nur eines Schrittes bedurfte es, auch diese schwache Verbindung mit den regulären Truppen zu lösen und völlig zum Buschklepper und Räuber herabzusinken, wie sie seit dem Kriege die ständige Plage mancher Landschaften wurden.

Wie für die soziale Stellung des Soldaten wurde auch für die materielle im Verlaufe des Krieges die Grundlage ungewisser. Zwar der Sold war bedeutend gestiegen, er betrug jetzt selbst für den Fußsoldaten zehn bis fünfzehn Gulden monatlich, aber seine Auszahlung wurde immer unsicherer. Nicht nur das Austreiben der Geldsummen wurde bei der schwerfälligen Finanzwirtschaft und der steigenden Verarmung der Unterthanen für die Landesfürsten immer schwieriger, noch schlimmer war die Zwischenwirtschaft, durch die das Geld erst an die Söldner gelangte. Nicht

umsonst hieß es schon vor dem Kriege: „Ob ein Kriegsfürst schon ein ganzes Haus oder Turm voll Dukaten beisammen hätte, so bedarf er doch deren gar wohl, und wenn er vermeint, daß er auf sechs Monat mit Geld sei versehen, so ist es doch schier alles hin, ehe er recht anfängt zu kriegen. Und hieran sind die Obristen und Hauptleute bisweilen schuldig, die machen dem Fürsten den Handel dermaßen süß, leicht und gering, als wenn man nur auf einen Lanz ziehen sollte. Und dieses thun die Kriegsgurgeln keiner andern Ursachen halben als damit sie ihren unersättlichen Geiz und hungrigen Magen mögen füllen. Und stürzen also die Fürsten in ein tiefes Meer, darin sie begehren zu fischen.“ Das militärische Unternehmertum, dem wir bereits bei der Anwerbung der ritterlichen Gleven des fünfzehnten Jahrhunderts begegnen, stand jetzt in voller Blüte. Hauptmann war, wer ein

Fähnlein, Obrist, wer ein Regiment warb; ins Große getrieben wurde das Geschäft durch Wallenstein. Wer von einem Fürsten das Geld zur Soldzahlung erhielt, der suchte seinen Vorteil dabei wahrzunehmen. Der gewöhnlichste Weg war, mehr Soldaten in den Listen zu führen als wirklich vorhanden waren, und den überschüssigen Sold in die Tasche zu stecken. Das war das berufliche „Finanzen“ der Offiziere, wie es auch den Beamten seit dem sechszehnten Jahrhundert vorgeworfen wurde. Auch sie waren aus Mitgliedern eines patriarchalischen Haushalts zu Geschäftsleuten geworden, die ihre Dienste möglichst teuer verkauften; beide mußten zum öffentlichen Dienst erst erzogen werden. Als für die Soldzahlungen die fürstlichen Geldquellen zu versiegen begannen, mußte Kredit in Anspruch genommen werden, der Unternehmer warb auf eigene Kosten und ließ sich auf andere Weise, etwa durch Domänen entschädigen. Die wichtigste Lebensregung des Staates, das Militärwesen, ging so in Privatwirtschaft über. Der weitere Unterhalt der Truppen wurde auf die Unterthanen, Freund oder Feind, abgewälzt unter dem Namen der Kontributionen. Das war die furchtbare Wahrheit von Wallensteins Wort, daß er zehntausend Mann nicht erhalten könne, aber vierzigtausend. Der Krieg mußte sich selbst ernähren.

Reißende Fortschritte machte der Verfall der

schon morsch in den Krieg eingetretenen Sitten. Die militärische Disziplin zwar war strenger geworden mit der Verschlechterung des Menschensmaterials, rascher die Justiz, barbarischer die Strafen, aber um so nachsichtiger behandelte man alles, was sich nicht unmittelbar auf die kriegerische Thätigkeit bezog. Um den Söldner, den nichts bei der Fahne hielt als die Aussicht auf Befriedigung seiner Gelüste, bei guter Laune zu erhalten, gestatteten die Feldherrn ein Lagerleben, das alle kriegerische Zucht untergraben mußte. „Soff und Spiel und Mädels die Menge!“ Während das Land immer mehr verarmte und seine unglücklichen Bewohner oft mit den widertwärtigsten Mitteln den Hunger zu bekämpfen sich mühten, schwelgte die Soldateska zumal in den ersten Zeiten des Krieges im Überfluß. Bunt genug war der Anblick des Feldlagers, das nicht mehr durch die in einander geschobenen Heerwagen, sondern durch Wall und Graben eingehegt, mehr der Heimstätte einer wandernden Völkerschaft als eines Heeres gleich. Zwischen den Zelten, Strohhütten und Bretterhütten der Lagergassen bewegte sich eine Menge, buntscheckig durch Verschiedenheit der Nationalität und Willkür der Tracht in oft nichts weniger als kriegerischen Berrichtungen, wie sie der wilde Haushalt des Soldaten und die ihm reichlich gelassene Freiheit mit sich brachten. Der leichte Gewinn eines glücklichen Zuges förderte einen un-

R Friderich / Herzog von Savello ꝛ.

Römischer Baro, Röm: Kayf: May: Hoff Kriegß Rath / Cämmerer / General Feldt Marschall vnd bestellter Oberster / geben hie mit zuvernehmen: Demnach mit sonderbarem Schaden / der Röm: Kayf: May: vnser Allergnädigsten Herrns ꝛ vnd deß gantzen H. Röm: Reichß diensten / im Werck leyder nur zu viel erfahren müssen / daß von onterschudlichen Regimentern deß Herrn General Feldt Marschall. Grauen von Bdñ. v. unterhabender Armada, an vielen Orten vff deß H. Reichß boden statckpartiten sich vernehmen lassen / die Strassen vn sicher machen / berauben / vnd die Leuth / zwar ohne ansehen plündern / die nothwendigen Commercien, genhlich verhinndern vnd vffheben / Auch sonst alle abschwällige in soleräten / wider alle ware Kriegß disciplin, in dem Schwang treiben:

Wird derowegen hie mit diesem / allen deß H. Röm: Reichß / vnd andern Stätten, Nidckthen, Schloßern, Odrffern / vnd dergleichen / wie die Namen haben / Auch derselben Commendanten vnd Soldatesca ontfer vnserm Commando, inn Schwaben, Francken vnd Würtemberg / auch andern Orten vnd Landen / zu einer Nachrichtung angefügt / vnd zwar alles ernstes anbefohlen / andere aber gebührlch hie mit ermahnet / Alle die Jenige / von obbesagter Armada, so vff der Strassen / oder sonst in andern Orten betreten würden / vnd von den Herrn General Feldt Marschall. Grauen von Bdñ ꝛ. von den Herrn Gen: Wachtmeistern / Horst / vnd Schuetter / oder von Vns keinen ferschen Paß / Als nach dem Achten dñß Monats datirt, fürzutweisen haben / verarrestirt, eingezogen / Die Wilderspänstige aber hie rinnen abgestrafft / vnd sonst für Vogel frey gehalten vnd tractirt werden. Warnach man sich zu richten. Sig: Heilbronn / den Zwölfften Junij, Anno 1638.

Friderich / Herzog von Savello

L. S.

Erst Constantin Salfer.



Abb. 90. Streitende Weiber. Kupfr. von H. U. Franck 1656. A. 15.

sinnigen Aufwand wie in Wöllerei so in Kleiderprunk. Die kostbarsten Stoffe, der reichste Schmuck waren den Soldaten und ihren Dirnen eben gut genug. Das militärische Stuzertum artete durch die Verschwendungssucht und die Nachahmung fremder Moden ins abenteuerliche aus und breitete seinen Einfluß bei der alles beherrschenden Macht des Krieges auch auf die bürgerliche Gesellschaft aus. Rascher noch pflegte der gemachte Gewinn durch die Spielleidenschaft drauf zu gehen. Ihre Unausrottbarkeit hatte sogar veranlaßt, inmitten des Lagers vor dem Zelt des Oberbefehlshabers einen freien Platz zu lassen, wie ihn Simplicissimus beschreibt: „Er war ungefähr so groß wie der alte Markt zu Köln, überall mit Mänteln überstreut und mit Tischen bestellt, die alle mit Spielern umgeben waren. Jede Gesellschaft hatte drei vier eckige Schelmenbeiner, denen sie ihr Glück vertrauten, so hatte auch jeder Mantel oder Tisch einen Scholderer, deren Amt war, daß sie Richter sein und zusehen sollten, daß keinem Unrecht geschehe. Sie liehen auch Mäntel, Tische und Würfel her und wußten deswegen ihre Gebühr sowohl vom Gewinn einzunehmen, daß sie gewöhnlich das meiste Geld erschnappten.“ Die gewöhnliche Folge der hier üblichen falschen Würfel waren Streitigkeiten und Zweikämpfe, darum stand dräuend auf demselben Platze der Quartiergalgen. Denn an diesen oder einen Baum, nicht an ein gemeines Hochgericht gehängt zu werden war Soldatenvorrecht. Auf der andern Seite hinter dem Feldherrnzelt waren die zahlreichen Wagen der Marketender und Handelsteute aufgefahren, wo der Spielge-

winn rasche Abnehmer fand. Spurlos verschwand in den Kriegslagern das meiste von dem alten Reichtum, dem kunstvoll gebildeten Hausrat der Vorzeit, die gestickte Haube der Bürgerfrau und das priesterliche Messgewand, das Prunkgefäß des Patrizierhauses und der einzige Kelch des armen Dorfkirchleins. Während so die Männer nach alter deutscher Unsitte die nicht dem Kriege gewidmete Zeit bei Trunk und Spiel verthaten, suchten die Weiber auf ihre Art sich und in schlechten Zeiten ihre Männer durchzubringen. Des Simplicissimus Schilderung läßt einen Blick in die soldatische Häuslichkeit thun: „Etliche nahmen keiner andern Ursache halber Weiber, als daß sie durch solche entweder mit Arbeiten oder wohl gar mit Stehlen ernährt werden sollten. Da war eine Fähnrichin unter den Weibern, die hatte ihre Gage wie ein Gefreiter, eine andre war Hebamme und brachte dadurch sich selbst und ihrem Manne manchen guten Schmaus zuwege, eine andre konnte stärken und waschen; diese wuschen den ledigen Offizieren und Soldaten, andre verkauften Tabak und versahen den Kerls ihre Pfeifen, eine andre war eine Näherin, damit sie Geld erwarb, eine andre wußte sich aus dem Felde zu ernähren, im Winter grub sie Schnecken, im Frühling graste sie Salat, im Sommer nahm sie Vogelnester aus und im Herbst wußte sie sonst Schnabelweide zu kriegen.“ Der karge und dazu unsichere Sold konnte zum Unterhalt der Soldaten und ihres Anhangs nicht genügen, er war es auch nicht, der sie lockte; mehr und mehr wurde das Beutemachen das eigentliche Ziel des Kriegers. Nach den Worten des Dichters Logau ging es:



Abb. 91. Soldaten im Wirtshaus. Kupfr. von H. U. Franck 1656. A. 18.



Abb. 92. Fußkampffzenen. Stich von Eberhard Kieser aus J. J. von Wallhausen, Ritterkunst. Frankfurt 1616.

Was man dem Feind entwandt, das heiße, meinst du, Beute?
Nein, was der Bauer hat und was die Edelleute
Was man auf Straßen stiehlt, was man aus Kirchen raubt,
Das heißet Beut' und ist bei Freund und Feind erlaubt.

Das Ausplündern wurde systematisch betrieben, indem kleine Trupps das Land durchstreiften, um nach vorheriger Aufkundschaftung ihre Überfälle auszuführen. Man nannte das „auf Partei gehen“, und was die graufige Zeit noch an Romantik aufzuweisen hat, knüpft sich an diese oft mit ungewöhnlicher List und Kühnheit ausgeführten Unternehmungen. Aber es war eine Räuberromantik, die nur der Habgier diente, und ein Flugblatt von 1635 brandmarkt grimmig dieses Treiben:

So spreche ich den Bauersmann an,
Wo der nicht bald will Zahlung thun,
So muß der arme Teufel wohl
Oder ich schlag' ihm die Haut voll.
Der Bauer, der sich nicht wehren darf,
Empfindet meine Kühnheit scharf,
Breche bald Kisten und Kasten auf,
Da sack ich ein und pack zuhauf

Was Geld gilt und ich kann verkaufen,
Da muß also der Bauer entlaufen.
Gehen mir an nun solche Poffen,
Und werde nicht irgend erschossen
Mit einem hansenen Pfeil geschwind,
Damit man die Kälber anbindt,
So fang ich's rechte Leben an,
Da muß ich haben ein schöne Dam,
Mit welcher ich mich erlustier,
Bis mir ein schön're kommet für.

Die mit der Dauer der Raubzüge abnehmende Ergiebigkeit hat selbst auf die äußere Zusammensetzung der Heere Einfluß geübt. Bei der Notwendigkeit immer weiterer Ausdehnung und raschen Ortswechsels, wie sie die Erschöpfung des Landes hervorrief, war Reiterei besser zu verwenden. Ihr bisher zurückgedrängtes Übergewicht begann sich wiederherzustellen, und gegen Ende des Krieges übertraf sie bisweilen das Fußvolk an Zahl. Vielfach zählte eine Truppe sogenannte Freireiter, die ohne im festen Verbande zu stehen sich nur in der Hoffnung auf beutereiche Streifzüge ihr angeschlossen hatten. Mußte eine solche Kriegsführung



Abb. 93. Plünderung im 30jährigen Krieg. Stich von Rud. Meyer. Nag. K. L. 6.

ein Verderb für die militärische Disziplin sein, so war die Beförderung sittlicher Verrohung noch schlimmer. Sie vor allem gab den Anlaß zu den Scheußlichkeiten, die den Namen dieses Krieges berüchtigt gemacht haben. Alle Qualen einer erfinderischen Grausamkeit wurden über die Unglücklichen verhängt, denen man das Geheimnis ihrer wie oft nur vermeintlich verborgenen Schätze abpressen wollte. Eine schwache Entschuldigung ist es für die Bestialität, die damals den Stand des Kriegers ehrte, daß die ärgsten Schand-



Abb. 94. Fußkämpfsszenen. Kupf. aus J. J. von Wallhausen, Ritterkunst. Frankfurt 1616.

thaten den slavischen und romanischen Hilfsstrup-
pen zur Last fallen, die katholischerseits auf
Deutschland losgelassen wurden. Wie in den
Zeiten sittlicher Verkommenheit lange Zeit gebän-
digte dunkle Mächte wieder aus der Tiefe der
Volksseele aufzusteigen pflegen, so begann ein
dumpher Aberglaube die Menschen zu umstricken.
Er hatte am Ende des sechszehnten Jahrhunderts,
als das theologische Gezänk alle geistigen Kräfte
verbrauchte, den Hexenwahn erzeugt, er folgte
jetzt den Bedürfnissen des Krieges; seinen Ge-
fahren durch übernatürliche Mittel zu entgehen
war das Streben der Menschen. War doch die
religiöse Empfindung auf das tiefste gesunken,
trotzdem der Kampf als ein Glaubenskrieg begon-
nen war und in den Lagern sonntäglich Feld-
gottesdienst gehalten wurde. Davon zeugt eine
der gewöhnlichsten Zeitsünden, über die schon
lange vor dem Kriege geklagt wird, das gottes-
lästerliche Fluchen. „In Wahrheit, nicht allein
ist dieses Laster allenthalben bei hohes und nie-
dern Standes Personen, zumal aber bei den Kriegs-
gurgeln, dermaßen gemein und üblich worden,
daß es nit allein für kein Sünd nicht wird gehal-
ten, sondern auch daß sie nit vermeinen, daß sie
rechtschaffene Soldaten seien, wosern sie nit im-
merdar schnarchen, poltern, Pösmarter und Sa-
kramenten auswerfen und alle ihre Rede mit
dem Schwören schmücken. Und gleichwie eines
Fuhrmanns Gebet pflegt Schiff und Wagen zu
treiben, also äßt ein Hauptmanns-Fluch durch
drei Harnisch“. Während des Krieges wuchs die
gräuliche Unsitte. „Vor Zeiten, wenn man hat
zur Feldschlacht oder auf Partei gehen wollen, so
hat's geheissen: Nun Gott helf, haltet euch red-
lich, ihr Brüder, und denket an Gott und an
unsern gnädigen Herrn und thut alle das beste.
Da hat's denn gegolten und ist Glück dabei
gewesen. Aber heutigen Tages, es gehe für

Scharmügel vor, was immer wolle, wo ist einer,
der in Gottes Namen daran ginge. Da heißt es
jetzt: Gebt Feuer, daß dich der Hagel erschlag,
ihr Bursch alle miteinander! Marschieret, daß
euch der Donner erschmeiß! Sauf, daß dir's höl-
liche Feuer in den Hals fahr! Wie wollt es denn
möglich sein, daß ihr solltet Glück und Segen zu



Abb. 95. Soldatengreuel und Martern von Bauern. Kupf. aus „Simplicissimus“. Nürnberg 1684.



Soldat.

*Frisch auf Soldat Parier dein Wehr,
Dich hilft jetzt kein Wundsegen mehr,
Bist schon gefroren, ist umb sonst.
Geh löß auf mit Gewalt ohne Kunst.*

Abb. 96. Totentanz. Kupf. von Rudolf Meyer 1637.

hoffen haben, da ihr euch alle unter einander so verfluchet?" Solchen Gefellen machte es nichts aus, mit dem bösen Feinde selbst einen Bund zu schließen, um der erwünschten Sicherheit vor feindlichen Kugeln und Rlingen teilhaftig zu werden. Schon Luther spricht über die mannigfachen zu diesem Zwecke angewandten Mittel seine Mißbilligung aus, da man sich allein dem Willen Gottes befehlen solle. Groß war ihre Zahl, zum Teil uraltes Gut, aus heidnischer Vorzeit stammend, auf Zettel geschriebene Zauberformeln, Amulets und allerlei Seltsames und Widerwärtiges als Talisman. Der Profos galt wie in der bürgerlichen Gesellschaft der Henker als erfahren in unheimlichen Künsten, so auch in der, „fest“ oder „gefroren“ zu machen. Die Berichte der Zeit sind voll ernsthafter Erzählungen über derartige Fälle, denen gegenüber nur ein Auskunftsmittel verfangen sollte, das Erschlagen mit Reulen oder Gewehrkolben, wenn man sich nicht darauf verstand, wiederum durch geheime Formeln den Zauber zu lösen. Bezeichnend läßt der Totentanz des Zürchers Rudolf Meyer den Tod zum Soldaten sprechen:

*Frisch auf Soldat, parir dein Wehr,
Dich hilft jetzt kein Wundsegen mehr,
Bist schon gefroren, ist umsonst,
Ich löß auf mit Gewalt ohn Kunst.*

Bekannt ist, daß auch einzelne Feldherrn im Ruße standen, „fest“ zu sein, vor allem Wallenstein, der ja selbst den astrologischen Neigungen der Zeit seinen Tribut zahlte.

*Wie die Glieder so auch das Haupt!
Weiß doch niemand, an wen der glaubt.*

In dem abstoßenden Bilde damaliger Soldatenmoral ist der einzige freundliche Zug und für die Zukunft bedeutungsvoll geworden ein starkes Standesgefühl. Nicht umsonst ist im Simplicissimus die erfreulichste Eigenschaft des sonst recht zweifelhaften Helden seine unwandelbare Anhänglichkeit an seinen alten Kameraden Ulrich Herzbruder. Die Kameradschaft war allerdings ein Gebot der Selbsterhaltung bei dem häufigen Parteiwchsel, denn keiner war sicher, in dem Feinde von gestern heute einen Kampfgenossen begrüßen zu müssen. So bildete sich ein Ehrenkodex des Verkehrs zwischen Feinden, das Kartell, das besonders Gefangenen zu gute kam. Ihre Habe zwar gehörte dem Sieger, aber dieser war verpflichtet, sie zu schützen und menschlich zu



*Ey bin ich nicht ein schlimmer gell
Ich taug gewies kaum in die hell.*

Abb. 97. Landstreicher um 1600. Kupf. von H. Ulrich.

Alte Heyl: vnnb Hazenlofen/
**Bauernschinderlicher Marter Hansen Zuehrlicher Anfang / Gefähr-
 lichster Fortgang / vnnb Allerschändlichster Ausgang.**



Abb. 98. Spottbild auf Marodeure während des 30 jähr. Krieges. Aus einem fliegenden Blatt. Nürnberg, Germ. Museum.

behandeln. Weniger erfreulich äußerte sich das militärische Gemeingefühl gegenüber denen, die nicht die Waffen trugen, aber es nährte wenigstens die Vorstellung, etwas Besseres zu sein als andere und damit doch eine höhere Empfindung. Bessere Elemente mochten in einer Zeit, die nur Ambos oder Hammer zu sein die Wahl ließ, nach Art von Schillers Reiterlied empfinden. Ein Beispiel davon giebt der junge Detlev Ahlefeld, ein holsteinischer Edelmann, der noch in den letzten Jahren des großen Krieges Dienste gethan hat und diesen Entschluß so rechtfertigt: „Ich war ein junger Mensch, gesund, vigourös und der nicht gern in Ruhe sein konnte noch mochte, sondern wie ich erst einmal das Soldatenleben geschmecket, gefiel mir selbiges so wohl wegen der vorfallenden großen Geschäfte, Debauchen, des Klingens der Pauken und Trompeten, der aufwartenden Offiziere und täglich im Kriege vorfallenden Renkontren, daß ich darnach je mehr und mehr Lust dazu bekam und um soviel weniger wiederum absteigen konnte, als ich vorher von meinen lieben Eltern und nachmals von meinem Hofmeister zu aller Modestie, Sittsamkeit und Meidung all solcher Gesellschaft erzogen und angehalten worden.“ Hoher kommt das Herrenbewußtsein bei den gemeinen Soldaten zum

Ausdruck: Sobald ein Soldat wird geboren, sind ihm drei Bauern auserkoren, der erste, der ihn ernährt, der zweite, der ihm ein schönes Weib bescheert, der dritte, der für ihn zur Hölle fährt. Kein Wunder, daß sich ihre Scharen immer von neuem aus Verzweifelten ergänzten, die es vorzogen Unrecht zu thun als Unrecht zu leiden. Das schildert ein Streitgedicht von 1624:

Soldat: Ach Bauer, du hast verlornes Spiel,
 Ich leer dir heut dein Haus,
 Willst du dich unnützig machen viel,
 So geht es übel aus.
 Wenn ich dir zünd dein Gütlein an,
 Hernach bist du ein armer Mann,
 Traurig.

Bauer: Und wenn ich hab kein Geld und Gut,
 So zieh ich in das Feld
 Zum Mansfelder, dem frischen Blut,
 Der kriegt alle Tage Geld.
 Da darf keiner stehlen auf der Bahn
 Nit mehr als er tragen kann,
 Lustig.

Soldat: So recht, mein liebes Bäuerlein,
 Es thut dieweil kein gut,
 Bis daß alle Bauern Landsknecht sein,
 Desgleichen auch mit Mut
 Die Bettler werden Edelleut
 Davor behüt sie Gott allzeit
 Traurig.



Allgemeiner Bawern Vater Unsers Wieder die Unbarmherzige Soltshaten.

<p>O gott der Soltad. Kom Nachheim, grußt mich feschlich, als Im sein. Vatter, Sagte er gib vns du Loser Christ, Jan. was du hast, das selbig ist. Vaters, Desu Ich erschraak. Graz mag von henn, vacht heimlich bey mir, du Schelm, Der du bist, Dat In und sage las mich mit friedt, sonst würdt dich straffen der Negirt. Im himmel. Er sprach daran hü ich nich nicht Lehrn, bring mir wein das der dag mit Ehtn- gehaliget wardt. Wer beim dörsert Saubolendt, was für Nicht thun Sponsürt geschendt. Dein Nam, Huch sagt das leber Müül viel mach. bäuer was du hast das selbig all. Du Kom vns, Komen sis dich gott bekommen, zu plündern wirten Nicht Schonen. Dein Reich Wan du se mir des erschlan. Wier Bawern Wolten gern Alle say. Dein usill gesche. Sar wän wie arminen häutlein- bey meiner Fehln, so Foo seht. Wie Im himmel.</p>	<p>Der Jags zum Teuffel vndt die erdt, Im himmel Du sein Sünde se nichtwert. Also auch auff erden. Weit die mausköpf steln, all gut vnd hab, vnd schnaden vns vor dem munde ab. Vnsrer beglich Brodt. Frage wir nich, Was das fruchtig, lang vns heraus vtrijmst schu oder. Gib vns Heudt. Ehm wies dan nicht sind wir gchlan. zu wabawen se hönisch sagen. Der geb vns. Pansen das günde felt lang bleiben, vürt vns Noth in elendt treiben. Vnsrer schuld. Nicht ist doch warlich Je nicht feint se beschaffen vnsr weibe vnd töchterlein. Als mier, vns Das gbeide vns Bawern mach, so toll, wan wir den teuffelköp solchs solt Vergeben. Noch wolten wir gern als duldern, wan wir nicht Zehln darft ihr Schülten. Vnsrer Schuldigern. Sie bräuchen vnsrer Noth in gemein, sagen all tage Bawer spurn ein. Vnd fuhr vns, Fragen wir nach dem lohn gleich als san sie du solt habn so viel aß. Nicht</p>	<p>Sach zwartet vnd trawng irs bers bring vnd vns armlent endlich noch bring. Zu versicherung. Dum bitten wir dich liber gott, straf vns nicht lang mit dser Noth. Sondern erlosse vns. Danibret hat man kein Müpen. Sagen wol sie vom vns Schutzen. Von allem vbel. zu freßen Schuffen seind sie gütlich. sagen heuy baut seij wol gemüt. Dan dein ise des Reich. Sachn hoen vnd spot von In wir hörn. weil wir im landt all han verlorh. Die Kraft. Treiben vns als mit weib vnd kindt. den hand hat das losgesindt. Die Macht. Sof aber gott wer es schicken halt. das wir ihnn Nemen mit gewalt. Die herlich Reidt. Vnd sagen sie aum lat. zu haur. sonst bringet sie woll kein teuffel nails. Ina Sirtigkeit. Dan sprechen wir Bawern allammen hinaus In aller Teuffel Narnen. des ihr müß erkrumen vnd ertahmen. Stimmen.</p>
--	---	---

Abb. 99. Bawern-Vaterunsere. Fliegendes Blatt aus dem 17. Jahrhundert. Dresden, Königl. Bibliothek.

**Wolbestalte Britisch Schule / in welcher die
Lillyschen Soldaten nach gebühr/bisanzhero zimlich sind über die Banc
gezogen worden/vnd sollen auch hinfüro noch besser (wills vnser lieber Herr) ge-
prißschet werden.**



Abb. 100. Spottbild auf die Lillyschen Soldaten nach der Schlacht von Lützen 1632. Ausschnitt aus einem gleichzeitigen fliegenden Blatt. Nürnberg, Germ. Museum.

Bauer: Also hat dieses Lied ein End
Jehund ihr lieben Leut,
Und wenn geboren wird kein Kind,
Da wird es gute Zeit.
Wenn man nichts mehr um's Geld thut kaufen
So wöllen wir bis Neune schlafen.
Luftig!

Ein Zeugnis der Freudlosigkeit, die die jahrzehntelange Blutarbeit über die Gemüter der Menschen breitete, sind die geringen dichterischen Leistungen. Gegenüber der frischen sangbaren Art, mit der im sechszehnten Jahrhundert nicht allein große kriegerische Vorgänge sondern auch kleinere Fehden behandelt werden, steht das siebzehnte weit zurück. Was von Kriegspoese erhalten ist, erscheint so umständlich und verschandelt wie die fremdländisch beeinflusste „alamodische“ Zeitdichtung überhaupt. Selten ist ein Lied von wirklichem soldatischem Empfinden im alten Volks-

ton wie das auf Mansfelds und Markgraf Georg Friedrichs Sieg über Lilly bei Wiesloch 1622:

Wir haben den Lilly auf's Haupt geschlagen
Und thäten ihn aus dem Felde jagen,
Der Schimpf, der wird sich machen,
Mit Gottes Hülff und unserm Schwert
Ihm teuer gemacht sein Lachen —

ja Lachen

Es gab ein blutig Retirad,
Dabei auch noch gar mancher hat
Sein jung frisch Leben verloren,
Den nun sein Mütterlein beweint,
Die ihn in Schmerzen geboren —

geboren.

Unerfreulich wie die eigene Auffassung des Soldaten von seinem Stande ist auch die anderer geworden. Hatte schon seit dem Ausgang des sechszehnten Jahrhunderts die überwuchernde gelehrte Bildung und die eindringende Fremd-

länderei eine Kluft geöffnet zwischen den Gebildeten und dem Volke, so brachten die Soldatengräuel des großen Krieges das kriegerischste aller Völker in einen Gegensatz zu seinen bewaffneten Mitgliedern, der anderthalb Jahrhunderte lebendig geblieben ist. Am brutalsten äußerte er sich in der grimmigen Wiedervergeltung, die zumal die Bauern, wo sie in der Übermacht waren, gegen plündernde Soldaten übten. Die Empfindungen der zur Verzweiflung getriebenen schildert der blasphemische Humor der Verse des Bauernvaterunfers auf S. 84.

Anziehender und folgenreicher ist die Einwirkung auf die profanische Literatur gewesen. Es rächte sich jetzt, daß die Bildung seit lange dem Volke fremd geworden war und sich in die Gelehrtenstuben zurückgezogen hatte; die Vertreter eines Standes, der ohne sie zum alles beherrschenden geworden



Nov. 101. Das Totenbeer. Kupf. aus Gesichte Philanders von Sittenwaldt. Aus Henne am Rhyn, Kulturgeschichte.

war, säumten nicht, ihrer Verachtung über das unkriegerische gelehrte Wesen Ausdruck zu geben. Schon Luther hatte diesen Gegensatz erfahren, da er als Junker Georg auf der Wartburg hauste. Ihm wurde für seine Ausritte ein Reitermann beigegeben, der ihn unterwies, wie er sich adlig halten solle „mit Geberden, Bartstreichern und Verschung der Wehre“. Wenn dann in einer Herberge der Doctor ein Buch liegen fand und eifrig besah, ermahnte ihn jener: „das wäre nicht adlig und reimte sich die Reuterei und Schreiberei gar übel zusammen“. Im Simplificissimus rühmt sich der verlumpte ehemalige Student Olivier, wie er sich nach seiner Unterwerfung bei der ersten Bataille „nicht als ein Federspißer zeigt, sondern als ein braver Soldat“. Ganz in moderner Fassung erscheint der unerfreuliche Gegensatz nach dem Kriege in den Worten eines clevischen Dichters:

Sonst war der blanke Degen
Der Feder überlegen,
Nun wendet sich das Blatt.
Der Degen steckt im Leder,
Man sucht hervor die Feder,
Diemeil man Frieden hat.

Die literarische Rache der „Federspißer“ hat den Soldaten dafür besonders auf der Bühne dem Gelächter preisgegeben. Seit dem Miles gloriosus des Römers Plautus sind die Eigenschaften dieser Figur in der italienischen Renaissance-Komödie, in Shakespeares Falstaff und im Spiel des Herzogs Heinrich Julius dieselben geblieben. Prahlend, feige und verliebt, so erscheint der Soldat auch in den deutschen Bühnenstücken des siebzehnten Jahrhunderts. Das von Johann Rist 1634 verfaßte Drama Perseus, welches trotz des aus der macedonischen Geschichte entnommenen Stoffes in seinen plattdeutschen Zwischenspielen höchst realistische Zeitbilder bietet, führt eine Werbescene vor; der Kapitän Hans Knapkase trommelt und ruft: Hört zu, rechtschaffene Cabbalers, Reuters und Soldaten zu Fuß und zu Pferd, alle diejenige, so da Lust, Liebe und Courage haben, dem gräulichen, großen und erschrecklichen Könige, Don Philippo in Macedonia, unter dem Parlament des hochadligen, tapferhaften und gottsjämmerlichen Bratenobersten Herrn Quidrixa Charlatan, Freiherrn zu

Baruthi, Erbgesessen zu Müggenburg, Buttram und Sandkuhlen unter mir Monsieur Jean de Knapkäse, wohlbestallten Kapitän über eine Kompagnie Nürnbergsche Dragoner zu Fuße wie auch Regiments-Trommen-Lambour zu dienen, zu fechten und die Leute totzuschießen, der verfüge sich über acht Tage alsobald heute diesen Abend zu mir in die Herzberge, ich gebe ihm par dieu Geld auf die Hand, daß es brummt". Dieser Held kriecht einer Bauern-dirne zu Liebe in einen Sack, bei dem sie unter dem Vorgeben, es sei ein Kalb darin, ihren häuerlichen Liebhaber Schildwacht stehen heißt. Da sie dann einen dritten bittet, ihr doch besagtes Kalb zu verschaffen, ergiebt sich Gelegenheit zur schönsten Prügelei. Noch ärger mitgespielt wird dem Soldatenstande in des Andreas Gryphius Scherzspiel *Horribilicribrifax*, das zwar erst 1663 erschien, aber beständig auf die Ereignisse des Krieges Bezug

nimmt. Die Mittel der Komik sind dieselben geblieben wie in der Komödie von Vincentius von Mantua, aber sie sind derber geworden. Wie dort tritt zum Beginn Don Daradiridatumdarides Windbrecher von Tausendmord, Erbherr zu Windloch mit feierlicher Grandezza auf. Pappenheim selbst hat ihm eine goldene Kette um den Hals gehängt, als er zuerst sich auf Magdeburgs Mauern wagte, und er äußert alsbald die löbliche Absicht, einen Nebenbuhler bei der äußersten Zehe des linken Fußes zu ergreifen, dreimal um den Hut und dann in die Höhe zu schleudern, daß er mit der Nase am großen Hundstern kleben bleiben soll. Doch er ist nach des eignen Dieners Worten nur ein gehelmter Hase, die Augen einer Nase im Dunkeln und der Gesang des Nachtwächters flößen ihm Furcht ein. Sein gleichwertiger Kumpan Don Horribilicribrifax von Donnerkeil, Herr auf Bligen und Erbsaß auf Carthaunenknall ist

ABILDUNG DER HOCHMVTIGEN SPANIER.

*Die Comedie de Paris
in der Marquise de S.
Croc zwischenwagen als er
daselbst durch geritten worden.*

*Capitan Spavento
Alias Windsefflörer*



Abb. 102. Karrikatur auf die rennomistischen Spanier ca. 1700. Kupf. Gothas Kupferstichkabinet.

entrüstet, daß der Kaiser ohne ihn mit den Schweden Frieden geschlossen hat, und wenn ihn nicht eine Dame zurückhielte, hätten die Venezianer längst den Türken aus Konstantinopel vertrieben. Beide Helden sind nicht nur unausstehliche Prahlhänse, sondern auch alamodische Gecken, der eine spricht halb französisch, der andre halb italienisch. Als endlich eine beleidigte Schöne den einen auf den andern heßt, beschränken sich beide auf drohnende Kraftworte: „Sprich einen englischen Gruß und hiermit stirb!“ — „So hab ich mein Schwert ausgezogen in der Schlacht bei Lügen.“ Ein Bedienter schlägt ihnen die Degen um die Köpfe mit den Worten: „Aufschneider, Lügner, Bärenhäuter, Bengel, Bauernschinder, Erznarren, Eujone!“ Solche Anschauungen waren das Resultat einer dreißigjährigen Soldatenherrschaft. Raun eine Kriegszeit giebt es, deren soldatische Typen uns so wenig menschlich nahe



Abb. 103. Belagerung von Stralsund 1628. Gleichzeitiges Kupf. München, Hofbibliothek.

treten. Außer den Wenigen, die finstere Heldengröße über das Maß des Gewöhnlichen hinaushebt, scheint die Masse nur den niedrigsten Heerden trieben zu folgen. Und doch haben sich Zeugnisse der urwüchsigsten Kraft und Gesundheit, die dem zerschmetterten Stamme neues Grün ermöglichen, auch aus soldatischen Kreisen erhalten. Ein solches ist das hinterlassene Werk eines alten Kriegsmannes, des Wendelin Schildknecht, der Stadt Stettin Ingenieur und Zeugmeister, Beschreibung Festungen zu bauen, 1652 erschienen. Die Arbeit, deren prächtig in roten Sammet mit Goldschnitt gebundenes Widmungsexemplar für den Großen Kurfürsten noch erhalten ist, erweist sich als Niederschlag eines reichen Wissens, ist aber getreu der Versicherung seines Titels nicht allein „gründlich und ausführlich“, sondern auch „lustig und anmutig“. Ganz erstaunlich ist es, wie der Autor den trockenen Stoff durch seine behaglich-humoristische Darstellung zu beleben weiß. Kaum vermögen die technischen Auseinandersetzungen die Fülle packend anschaulicher bildlicher Ausdrücke zu fassen, und unwillkürlich bedauert man, daß solche Kraft nicht einem allgemeiner verständlichen Stoff zu gute gekommen ist. Dabei ist Schildknecht ein biederer Charakter,

von Schmerz bewegt über das Unglück des Vaterlandes. Er erinnert ganz an den Wormser Anonymus, der grade 150 Jahre vorher schrieb, nur daß er ihn an stilistischer Gewandtheit übertrifft. Berechtigt ist es freilich, wenn er bemerkt, daß er „nicht vor Klosterfrauen schreibe, sondern vor kunstliebende Soldaten“, denn seine Gleichnisse sind häufig von einer Plastik, für die uns das unbefangene Verständnis verloren gegangen ist. Er hat das Werk zur Belehrung seiner beiden Söhne verfaßt, „daß ich ihnen diese hochlöbliche Kriegskunst gleich einem Claret eintröckern möchte, welches mein Fürnehmen Gott Lob, mich nicht betrogen sondern ziemlich gelungen hat“. In der That sind beide Obersten der Leibgarde des Herzogs von Mecklenburg-Güstrow und auch wegen ihrer theoretischen Kenntnisse angesehen gewesen. Doch nimmt er auf die soldatische Abneigung gegen das Bücherwissen Rücksicht, denn er empfiehlt ein für fortifikatorische Messungen konstruiertes Lineal statt der üblichen Tabellen mit den Worten: „Vor dem unverständigen Pöbelvolk läßt das Nachschlagen aus den Tabellen gar Schulfuchsig, Dintenfleckerisch und Schreiberisch, auf diesem Lineal aber mit dem Cirkel zu hantieren, stehet recht kunstreich, kavalierisch und sol-

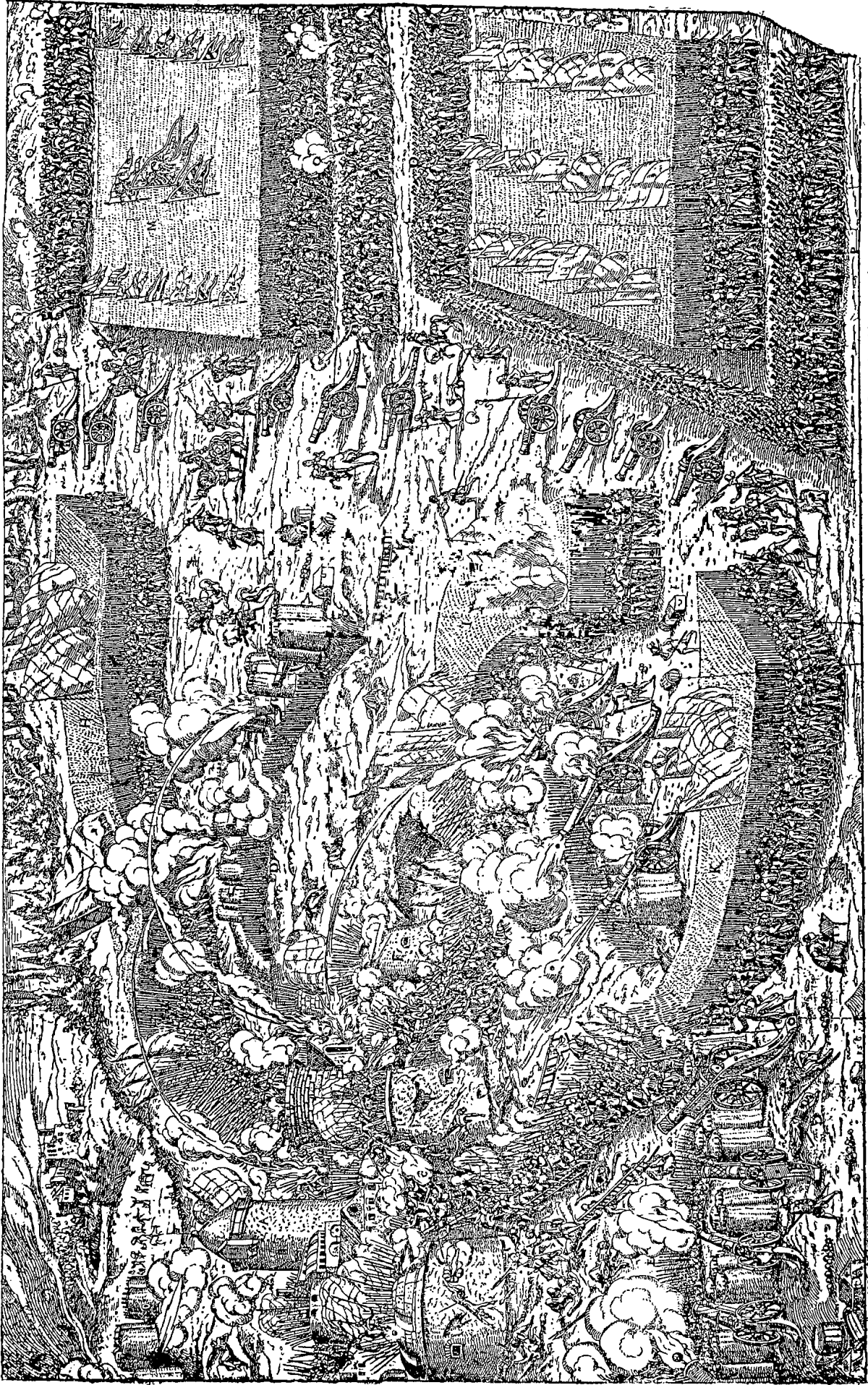


Abb. 104. Ersüftung einer Stadt 1564. Kupf. von Josef Zimmann (1539—91). Berlin, Kupferstichkabinet. A. 52.

datisch". Darum ist er stolz auf die eigne vierzigjährige Kriegserfahrung. Ist er doch mit in der Schlacht am Weißen Berge gewesen, die von den Böhmen trotz vorteilhafter Stellung auf der Höhe verloren wurde: „die Kaiserlichen aber marschierten mutig und trotzig zu uns herauf, wiewohl es anfangs etwas hart mit ihnen hielt, daß auch auf unserer Seite die Böhmen ihre Mäuler (ich auch) schon weit aufsperrten und Victoriā rufen wollten. Es dauerte aber kaum eine Stunde lang, da lag schon unferseits alles, was da stand und nicht ausriß, darnieder. Hier wurde ich eigentlich gewahr, daß es nur an gutem Rat, rechter Anordnung und resolutem Befehl und nicht an Parition der damals willigen und mutigen Soldaten, die bis auf den letzten Athem redlich fochten, allein mangeln thäte". Wie einst dem Wormser gelten auch ihm als die wahre Kriegsschule die Niederlande: „Wer lernen will im Wasser bauen, der mag in Holland sich umschauen. Die rechte Cathedra und Stuhl, die wahre Bau- und Kriegeschul man Niederland mag wahrlich nennen, das muß ein jedermann bekennen". Er hat auch von den Kriegsäbeln seinen redlichen Anteil erhalten: „Wer mir dies

nicht glauben will, der komm ins Bad, wann ich drinnen sitze, so wird er mit Augen sehen, daß mir eine sechsunddreißigpfündige Karthäunens kugel ein Pfund Fleisch vom Leibe weg geraspelt ohne die andern Narben, da Blei gefessen und heraus geschnitten; jedoch das rechte Auge, welches mir anno 29 aus dem Wisier geschossen worden, sehen die Leute außerhalb dem Bade in der Kirchen wohl". So weiß er die anschaulichsten Schlachtenbilder aufzurollen. „Es gelten nach alter gemeiner Teutscher Art soviel Pikenerer als Musketierer in jedem Fähnlein. Aber in unsern bisher in die dreißig Jahr lang geführten allerchristlichsten Kriegen, da immer ein Wolf den andern überdas noch im warmen Sommer gefressen und also ein Christ des andern Teufel hat sein müssen, schickt es sich meines Bedünkens sehr übel, denn da nutzen nur den dritten Teil soviel Pikenerer als Musketierer". Gebückt sollen die ersteren über sich weg feuern lassen, „dann richten sie sich wieder auf und stakern immer wacker drauf, so lang bis daß die Fechtschul aus. Wer obsiegt, geht dann froh nach Haus, wer Stöß kriegt, hat ein schlechte Nacht, wär' ihm auch's Bett von Flaum gemacht. Wer bleibt, dem folgt die größte



Abb. 105. Belagerung der Pleißenburg in Leipzig 1632. Apr. aus einem gleichzeitigen Flugblatt.



Abb. 106. Belagerung einer Festung zur Zeit des Großen Kurfürsten. Kupfr. nach J. V. Ebelott (1654—1734). Berlin, Kupferstichkabinett.

Ehr, auch Qual und Angst trifft ihn nicht mehr, er ist gestorben ritterlich, der tapfer hat gewehret sich". In besetzten Städten empfiehlt er das Rathaus mit Türmen an den Ecken und im untern Stock nur mit Schießscharten anzulegen, „welches Gebäu den meuternden Soldaten und dem aufrührigen Pöbel ein Dorn in den Augen und dann auch dem einbrechenden Feinde eine Kragbürste von harten Säuborsten in der Nase sein wird, zuvoraus wenn man aus allen Häusern beiderseits, da er ankommt, gute Laugen mit Musketen, Steinen, Pechkränzen und dergleichen Naschwert aufgießen hilft. Auf solche Weise, wenn nur nicht allsofort den Inwohnern das Herz in die Hosen sinket, kann man sich wohl noch eines Feindes entledigen, daß er das Ruhfenster, wodurch er hereingekommen, wieder zu suchen gezwungen wird, doch oftmals auch nicht weiß, wie er es wieder finden soll". Sehr charakteristisch werden die einzelnen Chargen abgezeichnet: „der Kapitain kommandirt, governirt und regirt alle Offiziere, die ihm untergeben sind, er erwählt, bestellt und erhält die ganze Compagnie, was Volk er wirbt und wieder stirbt und was zum öftern ihm entlaufft, auch in dem häßnen Strick ersauft,

die Hungers halber sterben müssen, die muß er zu ersetzen wissen. Der Lieutenant die Soldaten exercirt, zur Wacht und Schlacht auf und ab führt, er richtet und schlichtet, er striegelt und prügelt seine Soldaten, daß sie zum Schlagtot wohl geraten. Der Fähndrich, so aller Soldaten Freund sein muß, führt das fliegende Wahrzeichen der Compagnie zur Nachricht, daß sie auch lieber dabei leben als sterben wollen, verbittet die Gefangene und noch Ungehangene ausgenommen offenbare Mörder und Verräter. Feldwebel und Sergeant kommandiren nach dem Lieutenant, drillen und stellen die Soldaten in Ordnung, führen die Wachten auf, versehen und gehen die Ronden und legen den schlafenden Soldaten die Träume aus durch den Propheten von Hagedorn. Der Rüstmeister oder Kapitain d'armes hat acht auf's Gewehr und Munition, theilt denen, welchen ihr Gewehr verrostet, hart geprügelte Münze zum Baumöl aus und schmieret es ihnen allsofort selbst auch ein". So der brave Schildknecht.

Der nach den wilden Kämpfen eines Menschenalters heiß ersehnte Friede fand das deutsche Land und Volk in einem Zustande trostloser Erschöpfung. Auf allen Feldern materiellen und geistigen Lebens



Abb. 107. Lagerszene 1697. Kupfr. nach J. A. Thelott. Nürnberg, Germanisches Museum.

musste die Arbeit des Neubaus in Angriff genommen werden und die bittere Not des Alltags erdrückte auf lange hinaus jede Größe der Empfindung, jeden Schwung der Thatkraft. Über dem in den engen Kreis der Pflicht gebannten Unterthan erhob sich an Stelle des alten patriarchalisch-persönlichen Fürstenregiments der abstrakte Begriff des modernen Staates, jede Selbständigkeit beschränkend, unersättlich in seinen Ansprüchen. Der Fürst, der einst an den Schützenfesten seiner Bürger fröhlich teilgenommen hatte, war jetzt durch die schimmernden Schranken eines meist französischem Muster nachgebildeten Hofstaates vom Volke getrennt, — falls die Zahl seiner Unterthanen überhaupt diese Bezeichnung verdiente. Denn der westfälische Friede hatte die Existenz nur zu vieler machtloser Kleinstaaten gewährleistet, und des Deutschen Vaterlandsgefühl vermochte oft genug nur wenige Quadratmeilen liebevoll zu umfassen. Mit dem nationalen Stolz aber erlosch die staatsbürgerliche Empfindung und die Neigung sie zu bethätigen. Seine Unterthanen wieder dazu erzogen hat zuerst der preussische Staat, durch dasselbe Mittel, das den Ausgangspunkt für ein neues Deutschland schuf, das Heer. Des Reiches Ohnmacht war hoffnungslos, so lange das

Oberhaupt der zerklüfteten Territorien die un-deutsche Macht der Habsburger war; die auseinanderstrebenden Kräfte zusammen zu fassen vermochte nur ein Staat, der national und von Osterreich unabhängig war, das Werk des Großen Kurfürsten.

In seiner Jugend Zeuge der Kriegsleiden, denen das machtlose Brandenburg ausgesetzt war, erkannte Kurfürst Friedrich Wilhelm die Notwendigkeit stehender Truppen zum Schutze des Landes wie zur Behauptung seiner fürstlichen Stellung. Denselben Gedanken hat schon um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts ein Fürst seines Hauses ausgesprochen, Herzog Albrecht von Preußen, ein einsichtsvoller Kriegsmann. Auch der ehernen Thatkraft des Nachfahren gelang die Durchführung erst nach harten Kämpfen. Die bisherige Selbständigkeit der Regimentsinhaber musste gebrochen, die Truppenkörper aus privaten zu öffentlichen Unternehmungen gemacht werden. An Stelle des früheren beliebig lösbaren Vertragsverhältnisses trat das einseitiger Verpflichtung gegen den Kriegsherrn. Die Ernennung der Offiziere ging aus der Machtvollkommenheit der Obersten in die des Fürsten über, eine Entwicklung, die allerdings erst unter dem zweiten Könige

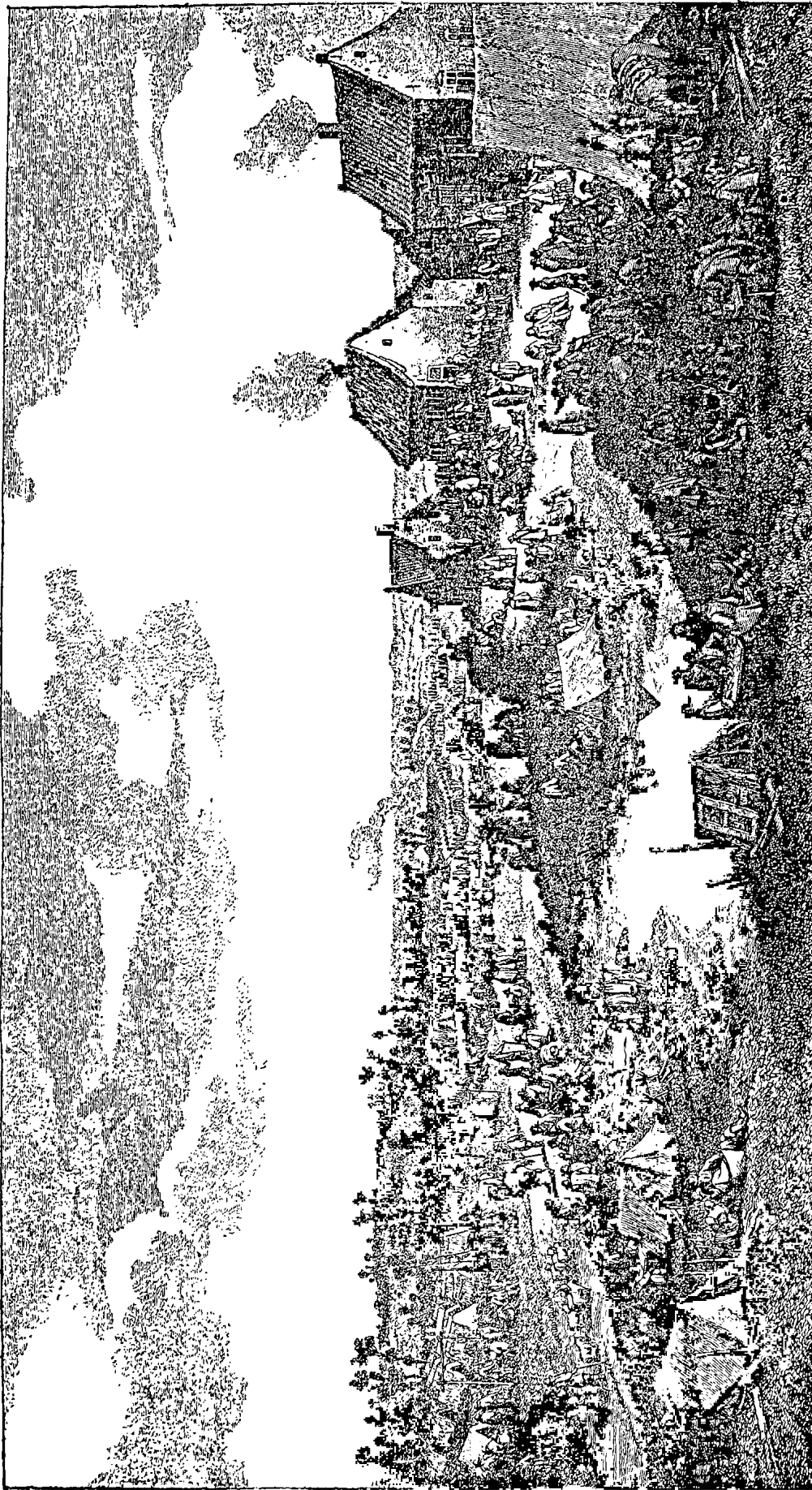


Abb. 108. Feldlager am Ende des 17. Jahrhunderts. Kupf. von Ehedel nach A. v. Hoecke. München, Kupferstechkabmet.

Unständliche Beschreibung

Der Franzöf. Grausamkeit in Heidelberg!

Welche vom verwichenen Octobris 1688. bis in das Monat Februarii 1689. verübet worden.



Abb. 109. Der Brand von Heidelberg 1689. Kupfr. aus einem gleichzeitigen Flugblatt. Nürnberg, Germ. Museum.

zum Abschluß gelangte. Die Mittel zur Besoldung dieser Truppen mußten den Ständen abgerungen werden. Die Ergänzung der staatlich geworbenen und besoldeten Truppen erfolgte noch auf lange hinaus durch Werbung. Die beiden berühmtesten Generale des neu geschaffenen Heeres sind aus fremden Diensten in den Brandenburg getreten, Derfflinger aus schwedischen, Sparr aus österreichischen. Als Ergänzung sah sich zwar der Kurfürst genötigt, mehrmals auf das Landesaufgebot zum Schutze seiner zerstückelten Territorien zurückzugreifen, aber die Erfolge waren nirgends besondere. Eine wirkliche kriegerische Organisation erreichten nur die altmärkischen Bauern bei dem schwedischen Einfall 1674, die auszogen unter Fahnen mit dem Spruch:

Wir sind Bauern von geringem Gut
Und dienen unserm Kurfürsten und Herrn mit unserm Blut.

Dem Großen war beschieden, in einer kleinen
Zeit zu stehen, die des Reiches schmachvolle Dhn-

macht gegenüber Frankreich sah. Wie Freudenfeuer antworteten auf den Tod des gewaltigsten Gegners die Flammen der pfälzischen Städte. Seine Organisationsversuche wurden mit Eifer durch seinen Nachfolger, König Friedrich I., aufgenommen, der sich seit dem Jahre 1701 bemühte, eine Landmiliz gegen den Widerstand der Stände ins Werk zu setzen. Es sollten — von der Provinz Preußen abgesehen, die schon ihre eigene Organisation hatte — vier Regimenter aufgestellt, die Dienstzeit auf fünf Jahre festgesetzt, die Ausbildung sorgfältiger gefördert werden. Ein schroffes Ende bereitete diesen unbeholfenen Anfängen der harte Realismus des Soldatenkönigs. Am zwölften Tage nach seiner Thronbesteigung hob Friedrich Wilhelm I. die Landmilizen auf, ja er verbot sogar den Gebrauch der Worte Miliz und Militär. Einzig dem stehenden Heere war seine bewundernswerte Energie und Arbeitskraft gewidmet, aber es bedurfte vieler, oft einander widersprechender Vers-

suche, bis der Grund der preussischen Heeresverfassung gelegt war. Der König schwankte zwischen den beiden Richtungen, die kostspielige Auslandswerbung zu beschränken und den steuerkräftigen Unterthan seiner Arbeit zu erhalten. Der letztere Grundsatz führte schließlich dahin, die Inlandswerbung überhaupt zu verbieten, dagegen die Dienstzeit des einmal Angeworbenen für unbegrenzt zu erklären. Musste doch schon des Königs Neigung für „lange Kerls“ dahin führen, das Material zu nehmen, woher man es bekommen konnte. Aber die Auslandswerbung war teuer und reichte nicht aus, so daß thatsächlich doch immer ein Teil des Ersatzes aus dem Inlande bezogen wurde. Eine Regelung erfuhr er durch das Kantonsystem von 1733. Die Dienstpflicht aller Unterthanen wurde im Prinzip ausgesprochen, die einzelnen Regimenter erhielten Kantons zum Bezug ihres Ersatzes zugewiesen. Die Härte der Maßregel wurde durch zahlreiche Eximierungen und ein ausgedehntes Urlauber-System gemildert. Wer irgend wie dem Staat von besonderem Wert war, Beamter, Grundbesitzer, Industrieller, war befreit, und jeder Soldat konnte mit Ausnahme der beiden Exerziermonate nach Hause beurlaubt werden, um seinen Geschäften nachzugehen. Der wichtigste Schritt zur allgemeinen Wehrpflicht mit wechselndem Ersatz war damit geschehen. Alle

diensttauglichen jungen Männer wurden fortan enrölliert, in eine vom Pfarrer geführte, dem Regiment mitgeteilte Liste eingetragen, erhielten einen Urlaubspass und eine rote Halsbinde. Der Kompagniechef stellte aus seinem Kanton — auf dem Lande etwa 700 Feuerstellen — wen er wollte ein. Die übrigen galten als beurlaubt, unterlagen aber der Militärgerichtsbarkeit und bedurften des Heiratskonsenses wie jeder Soldat. So hart die Einrichtung anfangs empfunden wurde und so viele „unsichere Kantonisten“ es gab: das Gefühl, des Königs Mann zu sein, begründete allmählich einen militärischen Stolz, der besonders den abhängigen Hintersassen des Adels zu gute kam. Das Gefühl des Staatsbürgertums wurde so erst in vielen geweckt.

Die Sorgfalt, welche den Fragen der Organisation neben denen der Taktik zugewandt wurde, gab dem brandenburgisch-preussischen Staate früh einen gewaltigen Vorsprung vor dem übrigen Deutschland. Überall zwar führte die Steigerung der fürstlichen Gewalt zu einer solchen der militärischen Kräfte, aber die Leistungen des Reiches in seiner Gesamtheit, nicht auf die Territorien, sondern auf die Kreise basiert, blieben klägliche. Während die Richtung in Preußen darauf ging, die Thätigkeit des Heeres dem Staatswohl dienstbar zu machen, wurden anderswo stehende Truppen

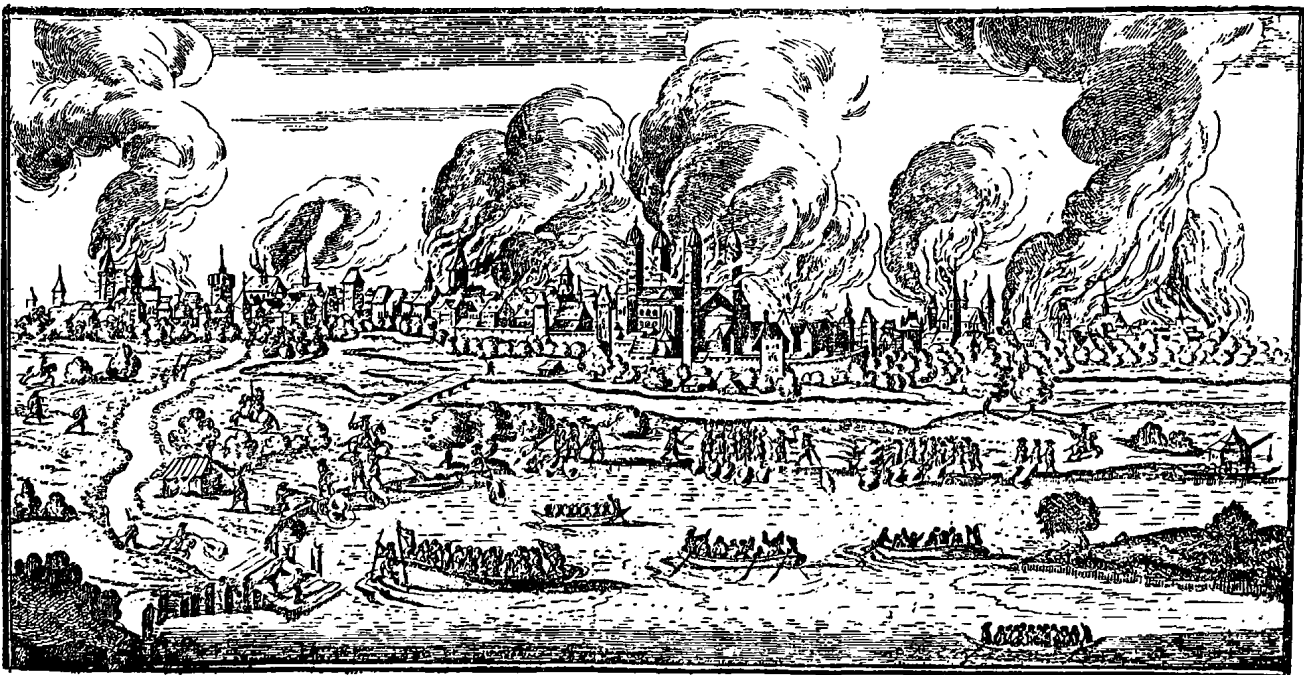


Abb. 110. Brand von Speyer 1689. Gleichzeitiges Kupf. Hamburg, Stadtbibliothek.



Abb. 111. Der Brand von Worms 1689. Gleichzeitiges Kpfr. München, Kupferstichkabinet.

noch in dem Maße als persönliche Angelegenheit des Fürsten angesehen, daß deren Vermietung an fremde Mächte stattfinden konnte. Gerade in Staaten, die sich der Pflege ihres Heerwesens rühmen konnten, geschah dies mit Berufung auf

das den Fürsten in der Reichsverfassung gewährte leistete Bündnisrecht. So wurden aus Sachsen, wo 1682 eine Neuformierung des stehenden Heeres stattgefunden hatte, 1685 drei Regimenter an die Republik Venedig vermietet, die zwei Jahre lang

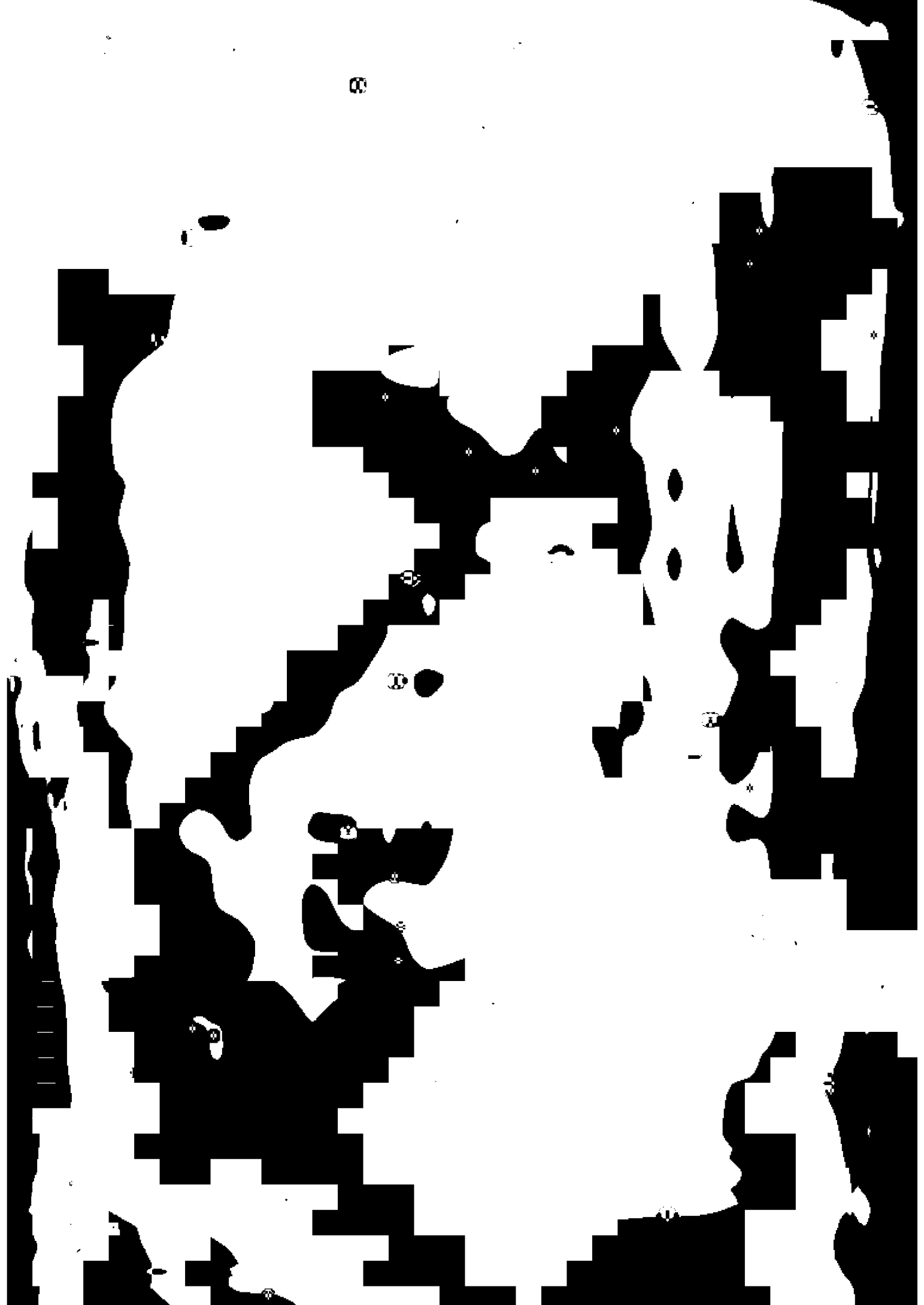
Ein mohl abgeführtes Vogl. zierlich wissen durchschreiten. Sind durch rauhen Dampf und Wind so zur Noth als Kuchweid reiten. Sind beliebt Ritter - Dritten: Seht hier diesen Wavor - Vohn. Da auch dir weiß nach Züriten müthiger Zellerofon!

in Morea fochten, um dann im traurigsten Zustande zurückzukehren. Im folgenden Jahrhundert begannen die berühmtesten Verträge hessischer Fürsten mit England. Unter solchen Umständen

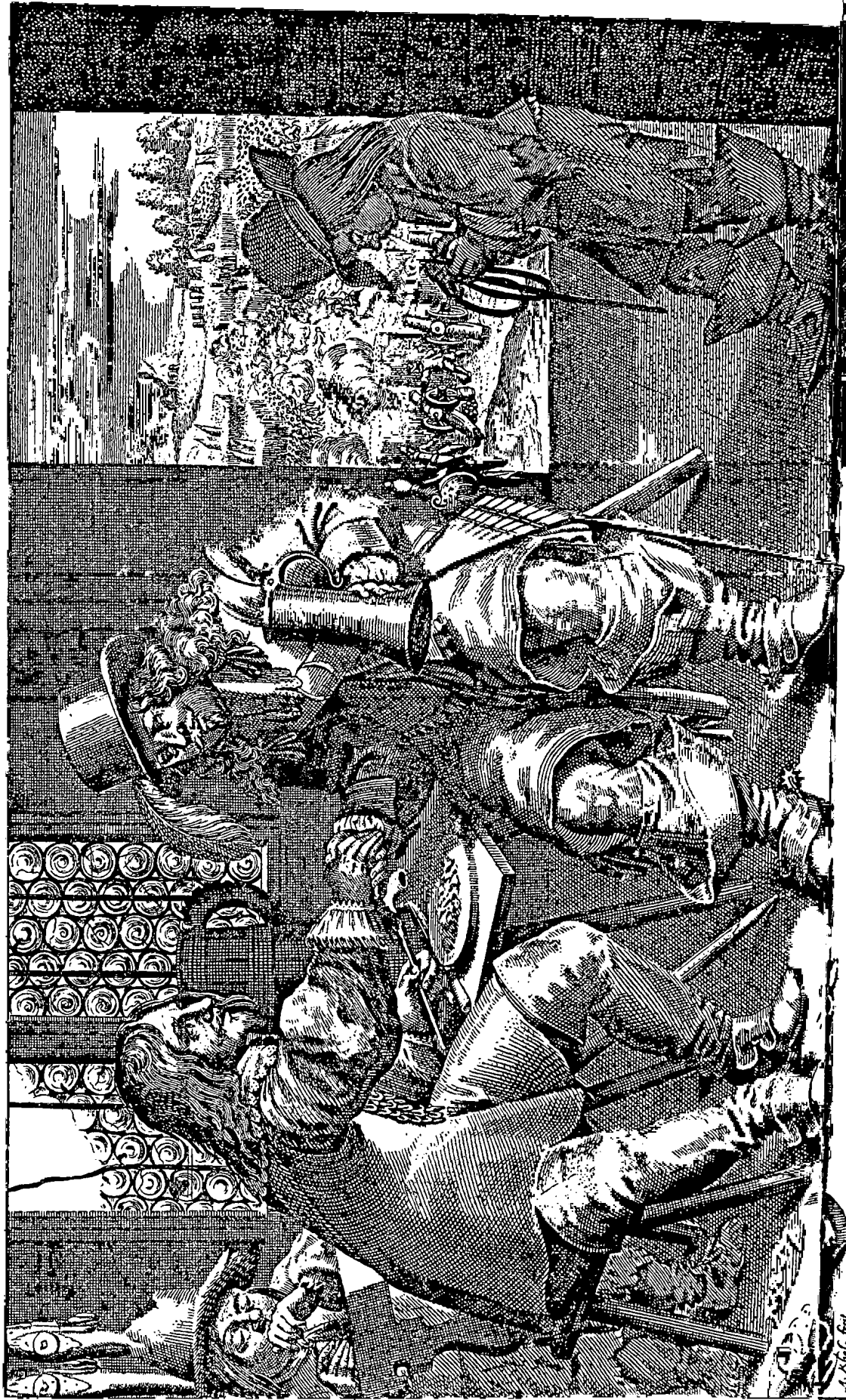


ist es begreiflich, daß Werbung den einzigen Weg der Heeresergänzung bot und die Heranziehung der Unterthanen an dem erbitterten Widerstand der Bevölkerung scheiterte, der z. B. in Sachsen erst gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts nachließ. Auch in taktischer Hinsicht ging der Fortschritt von der neu emporgeschossenen Kriegsmacht aus. Schon der Große Kurfürst hatte sich um die Einführung eines gleichmäßigen Exercitiums bemüht. Exaktheit der Bewegungen und gewandte Benutzung des Geländes waren nicht minder als Tapferkeit die Mittel zur Erringung des Sieges von Fehrbellin, der in den Deutschen zum ersten Male wieder den nationalen Stolz aufleuchten ließ und dem Sieger den Beinamen des Großen verschaffte. Eine Schlacht gegen Übermacht einzig mit Reiterei zu liefern, deren Abteilungen, wie sie auf dem Kampfplatze anlangten, ins Gefecht geworfen werden mußten, das vermochte nur eine Armee, in der

Abb. 112. Distanzritt des Grafen von Styrum 1678. Kpfr.



Revauffgerichtete
Österreichische Brüderschaft eines Französischen
und russischen Soldaten.



Frankmann.

Dimm her mein Zeuschner/komm/ du bist ein guter Bruder/
Der Trunck der schmeckt dir wol/lieff gerne mit im Luder/
Wolan diß bring ich dir du wirst mir thun bescheid/
Auff vnser wolergohn auff vnser Feinde leid.

Zeuschner.

Der Trunck der ist mir lieb ich will dir thun bescheid/
Auff vnser wolergohn auff vnser Feinde leid.
Ihr Bransleut wir ich mein seyd vnser gute Brüder/
Mein Bruder mit verlaub ich seß mich zu dir nieder.

Frankmann.

Nur her/nur immer her/wie/trinckstu wol Taback/
Der diesem braunen Bier gibz angenehmen Schmack?
Taback ist in dem Geld der Mulquener Leben/
Och Duß laß dir Taback den Marcktemer geben.

Zeuschner.

Ich habe Bruder mein volkauff Taback bey mir/
Gib nur den Luntzen her/vnd trinck eins auß dem Bier.
Nun/nun er brennet schon ich seh ihm lieber rauchen/
Als wenn der Feinde Stück mit Kugeln Creutzweiß schmauchen.

Frankmann.

Ich will viel tausendmal im Wirthshaus lieber seyn/
Als fort zu Felde ziehn vnd in den Lager schwinen/
Mein zeuschner Bruder trinck/Gott wolle dirß gesegnet/
Gott weiß wo wir im Felde einander noch begegnen.

Zeuschner.

Triff ich dich einsten an so geb ich dir Quartier/
Im Fall du heute habst die ganze Reche Bier/
Wir Zeuschnen haben nichts/ ihr hurtigert Frankosen/
Habt zwar nicht gar viel Herz/ doch praves Geld im Hosen.

Frankmann.

Mein Zeuschner schmeige still/ du halt kein Gold noch Geld/
Vnd keinen toden Mann gesehen in den Feld/

Du Eisenfresser du/ du hast ihr viel vor Lügen
Esfressen/ia fürwar Maßpredler in den Grügen.

Zeuschner.

Mein Bruder laß es seyn/ sömme Tag so kömmet Nacht
Wer weiß wer ihrer mehr auff seinen Bergen hat.
Heut Bruder wollen wir mit dieser Kandel freigen/
Gott weiß wer vnser list Gott weiß wer noch wird seggen.

Frankmann.

Was Bruder Bruder mein? Ich will dein Bruder seyn
(Trinck her auff Brüderschafft) bis in den Tod hinein
Mein Bruder hör mir zu/ jedoch mit dem bedinge
Wenn ich nur ganze Haut vnd Glieder davon bringe.

Zeuschner.

1. Dein Bruder Bruder mein. Süßf Sedste nem ich auß/
2. Ich trawe dir ganz nichts/ ja wol/ nichte eine Lauff/
3. Ich glaub dir nicht ein Wort du redest was du wollest/
4. Du hältst nichts was du sagst vnd thust nichte was du sollest/
5. Ich leibe dir auch nichts/ nichte einen Meckelring/
Ich borg dir keinen Scherff der ein geringes Ding
Ich will mich auch für dir auff keinen Scherff verbürgen
Mein Kopff ist mir zu lieb/ den Bergen soll man würgen.

Frankmann.

Wolan es gilt mir gleich die Süßf halt ich auch/
Weil falsche Brüderschafft bey Zeuschnen imgebrauch.
Trich auff so trinck eins her die Brüderschafft zu mehren/
Mit bösen Brüdern ist auch gut schön Geld vergehren.
Trich Bier frisch braunes Bier das ist der Versenafft/
Der Brüder lustig macht/ vnd machet Brüderschafft
Bis daß der Rauffch vorbey vnd sich geend das Luder
Dann ist das Geld hinweg vnd mit dem Geld der Bruder.

E N D.

Zusinden in Nürnberg / bey Paulus Fürsten Kunsthändler allda/1c.



als damals seltene Ausnahme der echte Reitergeist rücksichtslosen Draufgehens unter dem alten Derffling gepflegt wurde. Denn das Übergewicht der Feuerwaffen hatte sich damals in solchem Maße auch auf die Kavallerie ausgedehnt, daß diese sich ihrer vornehmlich zu bedienen und daher Uttaken nur in mäßigem Tempo zu reiten pflegte. Der erste überlieferte Distanzritt von 1678 hat jedenfalls nicht Schule gemacht. Die rasche Beweglichkeit dehnte der Kurfürst nach dem Vorbilde Gustaf Adolfs auf die Artillerie aus, die zuerst von dem bisherigen junstmäßigen Charakter befreite und in Kompagnieen formierte. Die Bes-

wälzung durch die Forderung des Schnellfeuers hervorgebracht. Ihr dienten die beiden Neuerungen des eisernen Ladstocks und des Gleichtritts. Die damals unerhörte Feuerdisziplin begründete den Ruf des preussischen Heeres.

Der dauernde Bestand einer Truppenmacht brachte in ihren Einrichtungen wie in ihrem Charakter mancherlei Veränderungen hervor. Die am meisten ins Auge fallende ist die jetzt Regel werdende Gleichmäßigkeit der Tracht, die von Frankreich ausging. In Deutschland führte sie in den achtziger Jahren der Große Kurfürst zuerst durch; ihm folgte bald Österreich. In den beiden



Abb. 113. Reiterkampf zur Zeit des Großen Kurfürsten. Kupf. nach J. U. Ebelott (1654—1734). Berlin, Kupferstichkabinet.

vorzugung leichter Kaliber und große der Bespannung zugewandte Sorgfalt ermöglichte ihr, die Kavallerie zu begleiten und durch unerwartete Besetzung eines beherrschenden Punktes zum Erfolg von Fehrbellin beizutragen. Die Ausbildung der Infanterie ist hauptsächlich das Verdienst der beiden großen Exerziermeister, Königs Friedrich Wilhelm I. und Leopolds von Dessau, die beide für die Reiterei wenig Vorliebe besaßen. Nachdem Friedrich I. bald nach seinem Regierungsantritt die Pikiniere abgeschafft und an Stelle der Muskete die Flinte (vom Feuerstein, Flins benannt) eingeführt hatte, wurde eine völlige taktische Um-

ersten Jahrzehnten seiner Regierung scheint noch der frühere Zustand obgewaltet zu haben, daß jeder sich von seinem Solde kleiden mußte; einen Übergang bildeten die Lieferungen des Materials, die der Oberst im Interesse guten Aussehens und billiger Beschaffung selbst in die Hand nahm. Noch 1683 wird in einem Musterungsbericht über starke Ungleichmäßigkeiten in der Uniform der kurfürstlichen Garde Klage geführt. Die Hauptfarbe scheint nach den zerstreuten Nachrichten von jeher blau gewesen zu sein. Die Offiziere, zumal die höheren, liebten es indessen noch lange, sich an keine Vorschrift zu binden und kriegerische



Abb. 114. Infanterie 1660—1700. Gleichzeitiger Holzschnitt. Nürnberg, Germanisches Museum.

Kavaliertucht zu tragen. Das einzige überlieferte Beispiel einer Regimentsuniform bieten die bis ins kleinste genauen Angaben der „Mundierung“ des Regiments Unhalt zu Pferd und zu Fuß; das erstere trug graue Röcke, Hosen von Elensleder, schwarze Hüte, das zweite blaue Röcke, Hüte, bocklederne Hosen; Offiziere und Spielleute waren durch abweichende Tracht gekennzeichnet.

Seit die Mannschaft dauernd unter der Fahne blieb, konnte erst wirklich von einer Ausbildung die Rede sein, wie sie die zunehmende Kompliziertheit der Waffen wie der taktischen Formationen erforderte, — ein Hauptgrund für das Scheitern des Defensionswerkes. Es begann jetzt das Drillen der Soldaten, und in fortwährend erneuten Dienst- Instruktionen wurden besonders seit Friedrich Wilhelm I. die Anforderungen des Dienstes niedergelegt. Die nächste Folge war eine wachsende Härte der Behandlung; Schläge mit dem Stock, der als sogenanntes Regiment ein Attribut der Befehlshaber höheren wie niederen Grades bildete, oder mit der flachen Klinge waren vom Exerzieren unzertrennlich und wurden in der brandenburgischen Armee sogar von den oberen Offizieren den unteren zugemutet. Als eigentliche Strafe bürgerte sich das Gassenlaufen ein, der ungefährliche aber weniger ehrenvolle Überrest des Rechts der langen Spieße. Auch hier mußte der Verurteilte die Gasse zwischen zwei Reihen seiner Kameraden durchmessen und erhielt von jedem einen Schlag mit einer Weidenrute; außerhalb der Gasse wachten Unteroffiziere mit dem Stock, daß keiner sich der Pflicht entzog. Die Zahl der

dazu aufgestellten Mannschaft und der Wiederholungen gestattete eine beliebige Verschärfung bis zum tödlichen Ausgang, je nachdem es sich um leichte Dienstvergehen oder das schwerste, die Fahnenflucht handelte. Die Schmerzensrufe des Delinquenten zu übertönen schlugen die Trommler eine bestimmte Weise, der der Soldatenwitz den Text unterlegte:

Warum bist du fortgelaufen?
Darum: mußt du Gassen laufen,
Darum bist du hier.

So genau übrigens die strengste Ausführung dienstlicher Anordnungen überwacht wurde — diese selbst waren keineswegs übertrieben, das beweist schon die Ausdehnung des Urlaubersystems sogar unter Friedrich Wilhelm I. Wachtdienst, Parademarsch und Schießen machten den Dienst der Infanterie aus; das Schießen galt aber keineswegs der Ausbildung des einzelnen Mannes, sondern dem Chargieren geschlossener Truppenkörper, wodurch es gelang, die maschinenartige Regelmäßigkeit des Pelotonfeuers auf das höchste zu steigern. Der nicht übermäßige Dienst ließ dem Soldaten vielfach Zeit zu anderer Beschäftigung, nicht wenige betrieben in der Garnison ein Handwerk. Einen Einblick in den inneren Dienst gewähren die Aufzeichnungen eines zwangsweise Geworbenen, der 1725—27 bei der Fahne ausharren mußte. Es ist der Kandidat der Theologie Neubauer, der so nicht allein mit seiner bürgerlichen Existenz, sondern als Anhänger des Pietismus auch mit seinen religiösen Anschauungen in Konflikt geriet. Sein Geschick könnte Freitag



Abb. 115. Infanterie 1660—1700. Gleichzeitiger Holzschnitt. Nürnberg, Germanisches Museum.

bei dem Kandidaten König im Freikorporal bei Markgraf Albrecht vorgeschwebt haben, sogar das Regiment ist dasselbe. Im September zum Dienst gepreßt, wird er einzeln von Unteroffizieren einexerziert, im November dem Major vorgestellt und mit andern Rekruten zusammen weiter ausgebildet. Nach der großen Revue im Mai wird er Unteroffizier und dann auf 8 Monat entlassen.

Größere Anforderungen als an die Mannschaft stellten die militärischen Fortschritte an die Führer, deren Ausbildung daher seit der Begründung stehender Heere erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet wird. Schon im sechzehnten Jahrhundert kam die Anschauung zum Ausdruck, daß „zum Tanz mehr gehöre als rote Schuhe“, und Herzog Albrecht von Preußen erklärte theoretische Kenntnisse der Befehlshaber für sehr wünschenswert. Einen entscheidenden Schritt in dieser Richtung that Anfangs des siebzehnten Jahrhunderts der gedankenreiche Graf Johann von Nassau, der auch als Vertreter der allgemeinen Wehrpflicht seiner Zeit voraus war. Er eröffnete 1617 in seiner Residenz Siegen die erste Kriegsschule Europas. Für junge Edelleute von 17 bis 25 Jahren bestimmt umfaßte sie einen Jahreskursus mit den Unterrichtsgegenständen: Aufstellung von Schlacht- und Lagerordnungen, Festungsbau, Geschützkunde und Heeresverwaltung, wobei des Grafen eigene theoretische Arbeiten zu Grunde gelegt wurden. Dazu kamen Exerzieren durch einen



Abb. 116. Gassenlaufen. Kupfr. von Chodowiecki (1726—1801).



Abb. 117. Kolberg am Ende des 17. Jahrhunderts. Kupf. von Merian.

niederländischen Drillmeister, Fechten, Reiten und Französisch. Das Honorar für die Kriegswissenschaften betrug 50 Goldgulden, Wohnung und Tisch waren monatlich zu bezahlen. Jeder „Kriegsstudent“ hatte sich gottesfürchtig, ehrbar, mäßig und gehorsam zu erweisen, und keinem durfte ein Siegener Bürger über 5 Gulden borgen. Die hoffnungsvollen Anfänge wurden durch die Unruhen des Krieges nur zu bald vernichtet; zuerst

wieder aufgenommen wurde die Idee durch den Großen Kurfürsten. Er begründete 1653 zu Kolberg eine Ritterakademie, die bis 1701 bestanden hat. Die Zöglinge, mit 15 bis 16 Jahren ein tretend, wurden in ritterlichen Übungen, Mathematik, Französisch unterwiesen und nahmen am Dienst der Garnison teil. Bei der Wahl von Kolberg leitete wohl den Fürsten der Gedanke, daß Hinterpommern, erst 1648 ihm zu gefallen,

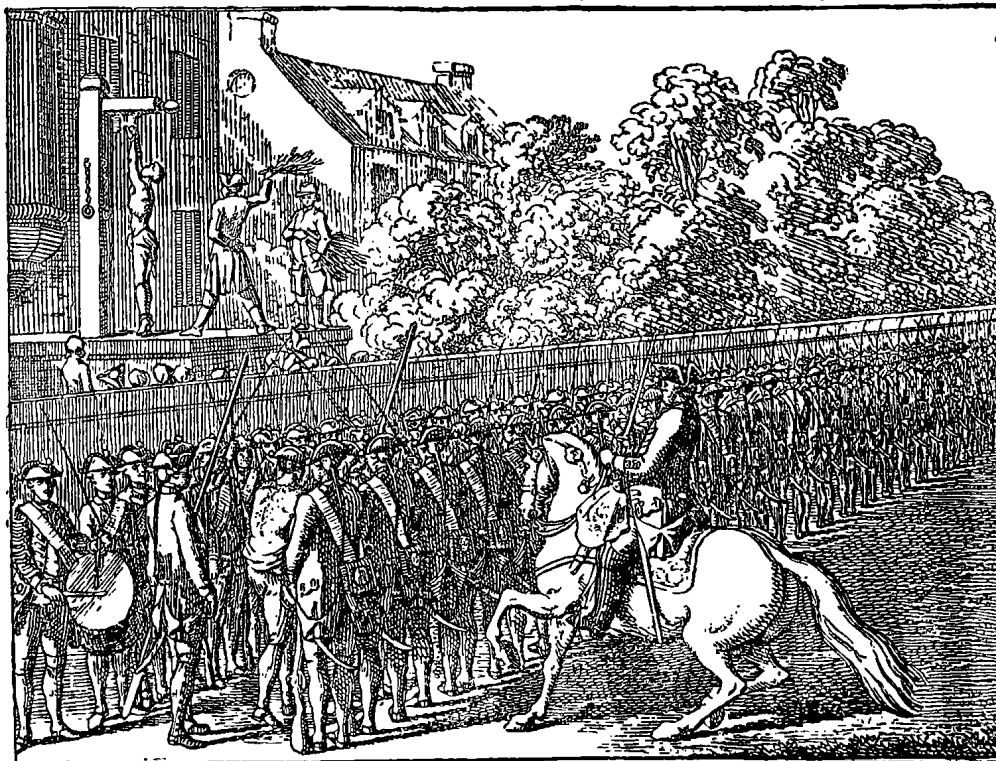
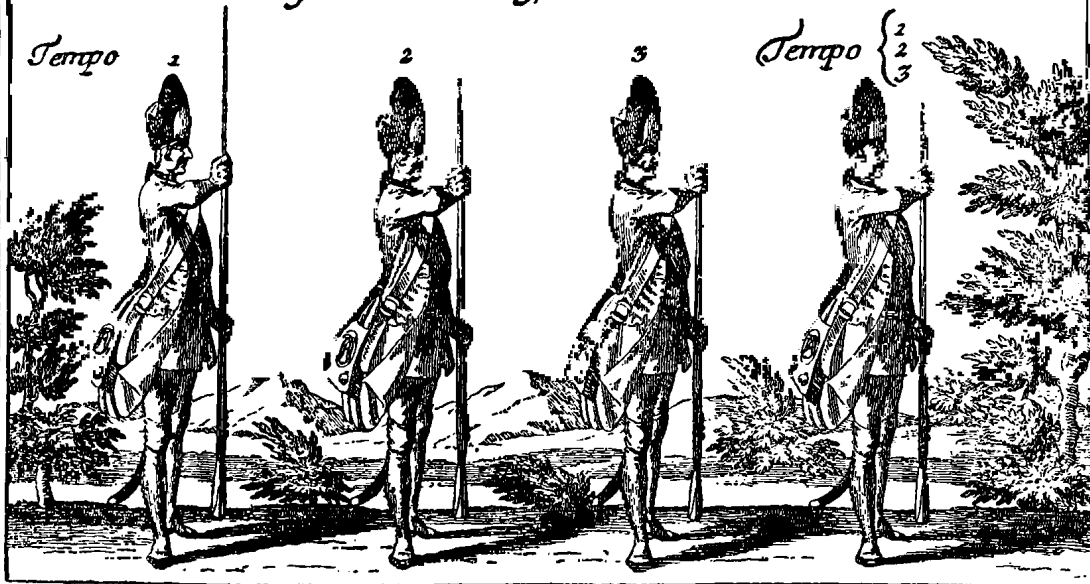


Abb. 118. Das ehrliche Gassenlaufen und die unehrliche Stäubung. Kupf. von Chodowiecki.

in vielem noch der Förderung bedürfe. Der Bildungsstand des dortigen Adels veranlaßte ihn 1665 zu folgenden Äußerungen in dem Entwurf einer Ritterordnung: „Daß die junge Edelleute gar zu zeitig Junkern und der Schulen und Studierens überdrüssig werden, item daß diejenigen, die in den Krieg ziehen, von Not und Beschwerdigkeit, die es darin giebt, gar zu leicht ermüden, zu Hause kommen, sich wie ihr Nachbar thut zu nähren ver-

N^o 18. Den Ladstock in Lauff.

N^o 19. Setzt an die Ladung.



N^o 18. Tempo 1. Bringt den Ladstock in den Lauff, stößt ihn bis an die Hand hinein, den Ellenbogen der Mündung gleich erhaben. Tempo 2. fährt mit geschlossener Faust an den Ladstock hin auf, stößt ihn wieder bis an die Hand hinein. Tempo 3. fährt wieder hinauf bis an das Ende

N^o 20.

Zieht aus den Ladstock.



des Ladstocks, setzt den Daumen auf den Spiz stößt ihn hinein bis an die Hand.
 N^o 19. Tempo 1. 2. 3. zieht den Ladstock heraus so weit es der Arm ungerzwungen zu läßt, setzt ihn frisch auf die Ladung, richtet den Ellenbogen jederzeit erhaben.
 N^o 20. Tempo 1. zieht den Ladstock mit der Faust so lang heraus als es der Arm ungerzwungen heilen kan. Tempo 2. fährt mit der Hand an den Ladstock herunter, faßt ihn mit dem Daumen, und zwey ersten Fingern ober der Mündung, zieht selben wieder heraus. Tempo 3. wie N^o 16. in dem 3^{ten} Tempo, ausser daß das dicke Theil des Ladstocks gegen die Achsel gehalten wird.

NB. mit der 3^{ten} Figur N^o 20. versteht sich dasjenige so in der 16^{ten} in dem nemt ist angewendet worden.

Abb. 119. Exercitium mit dem Ladestock. Kupfr. von M. Engelbrecht aus: Manuale u. Handgriffe der Infanterie nach dem Kaiserl. Württemberg. Regiment zu Fuß 1735.

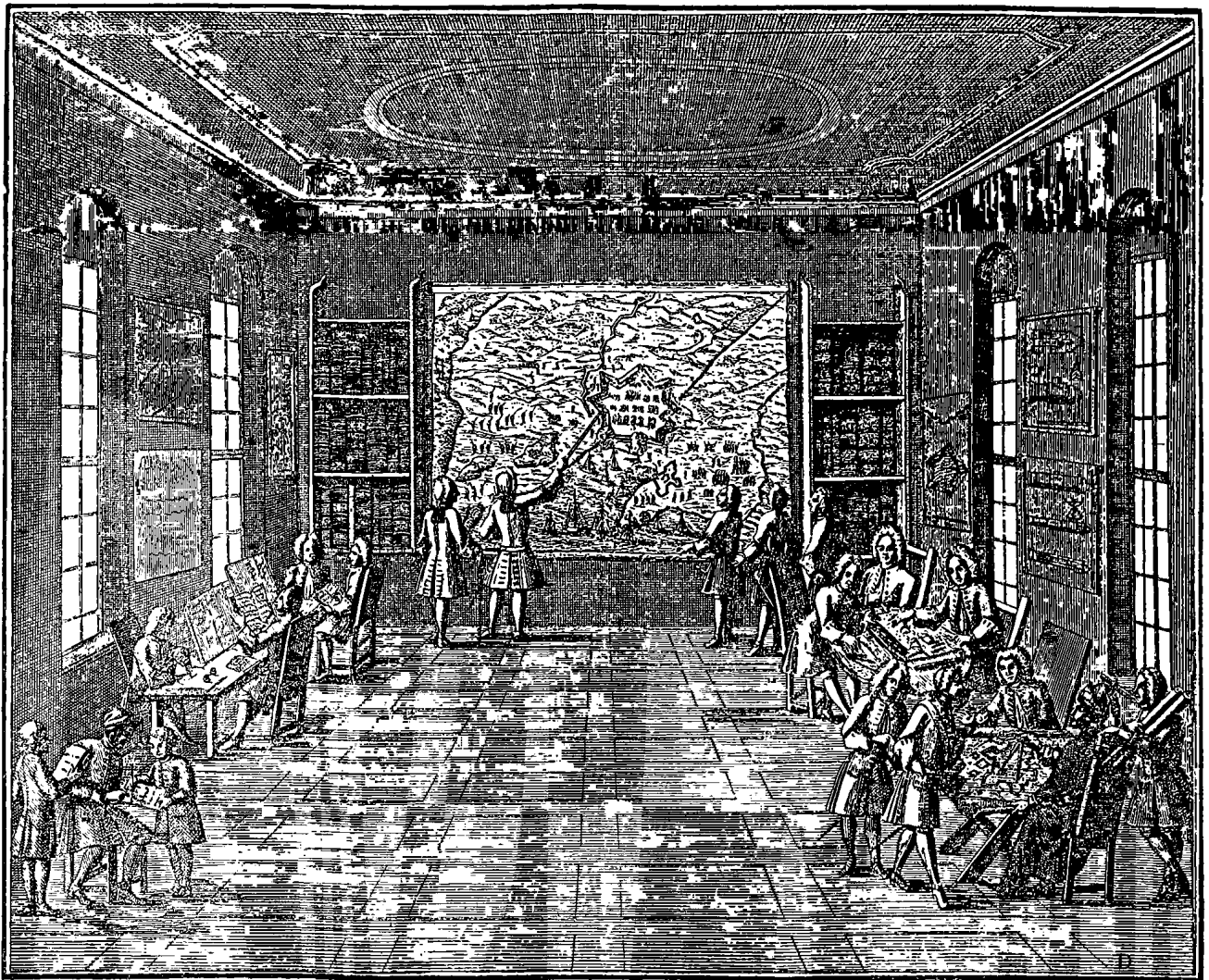


Abb. 120. Kriegsschule im 18. Jahrhundert. Kupf. aus: von Fleming, der vollkommene Deutsche Soldat. Leipzig 1726.

solviren und sich daselbst bei 5 Bauern die Regierung zu führen, im Krüge und sonstigen Zeche zu halten, und nach dem Dubei eins herum zu tanzen gelüsten lassen, darüber mancher ein elender Sudler und Mistkraker wird, welcher, wenn er mit einem rechtschaffenen Fürhaben sein Glück zu suchen ausginge und sich nach Balzer Sachtelens zu ordentlicher Stunde bereiteter Mahlzeit, weichem Bette und guten Kopfkissen nicht gar zu zeitig sehnte, sein Glück in der Welt noch wohl fände." Die Regel blieb einstweilen, daß junge Edelleute ihre erste militärische Ausbildung als Pagen eines Generals empfangen oder in einer Kadetten-Kompagnie, wie sie bei drei Regimentern bestanden. In Sachsen wurde 1692 ein Kadettenkorps errichtet. Den Grund für die moderne preussische Offiziersbildung legte Friedrich Wilhelm I. durch das Berliner Kadettenhaus, welches durch das Zusammenziehen verschiedener Er-

ziehungsanstalten für junge Adlige zu einer kaiserlichen Kadetten-Kompagnie in den Jahren 1716—1718 entstand. Die Stätte dafür war von Anbeginn die allbekannte in der Neuen Friedrichsstraße. Die Ausbildung war eine wesentlich militärisch-praktische, die Wissenschaft trat gemäß des Königs bekannter Abneigung sehr zurück. In Kürze zusammengefaßt erscheinen seine Anschauungen über diesen Punkt in seinem Urteil über den Erziehungsplan des von dem General v. d. Albe hinterlassenen Sohnes. Für ihn und seinen gleichalterigen Sohn hatte der Geheimrat v. Berlepseh einen Entwurf gemacht, der auch die lateinische Sprache berücksichtigt. Dazu macht der König die Randbemerkung: „Sein Sohn kan er lassen lernen was er will, aber Albe sein Sohn soll die pedantische Latin nicht lernen, aber die Historie von 100 Jahr her, seine Religion fundamentellement, Geographie und Mathematique



Repräsentation
 eines kaiserl. Königl. Officiers du Feld.

Ein bey dem Souverain einst Ehre aufzuheben,
 Bist unsre Tapferkeit gar gerne Leib und Leben;
 Wir greiffen unsre Feind von allen Seiten an,
 Weil die gerechte Sach niemahl verlieren kan.

Med. folio N^o 27.

C.P.S.C.M.

Représentation
 d'un Officier Imp. Royal en Campagne

Plein de Courage nous attaquons nos Ennemis,
 combattre pour son Souverain une gloire infinie,
 c'est un plaisir de remplir son devoir,
 les armes justes accompagnent la Victoire.

Joh. Michael Probst, excudit Aug. Vind.

Abb. 121. Kaiserliche Truppen ca. 1730. Kupf. von J. M. Probst. Berlin, Kgl. Bibliothek.

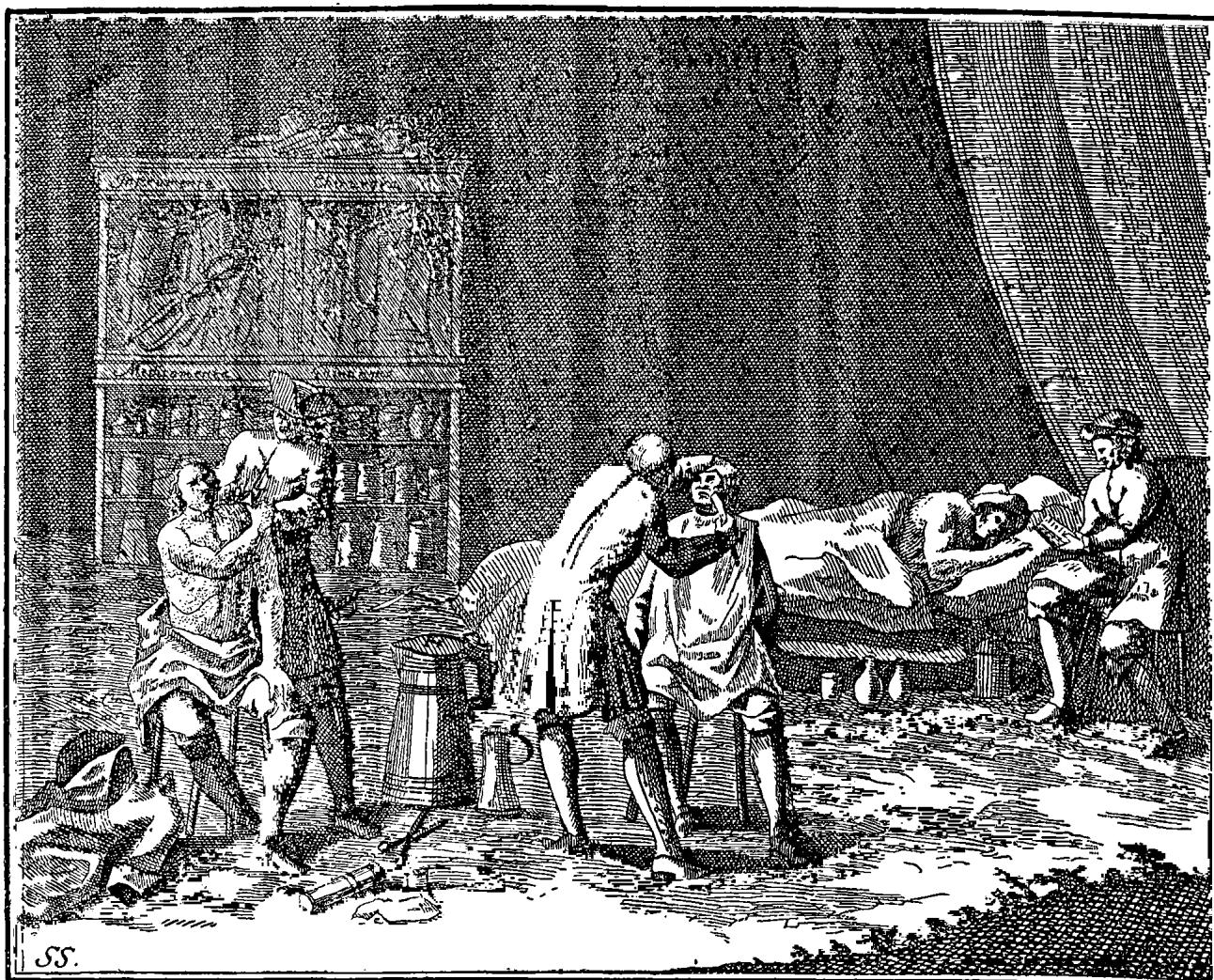


Abb. 122. Feldscherer des 18. Jahrhunderts. Kupf. aus: von Fleming, der vollkommene Teutsche Soldat. Leipzig 1726.

und die Rechenkunst fundamentelement, perfect Französisch lesen, schreiben, rechnen, danken und wenn die Jahre kommen zu Halle reiten. Mehr soll Albe sein Sohn nicht lernen."

Eine für den Soldaten sehr vorteilhafte Folge der Verstaatlichung des Heerwesens war die jetzt auf die sanitären Einrichtungen ausgedehnte Aufsicht. Die traurigen Zustände auf diesem Gebiete erläutert anschaulich schon der Titel einer 1690 von Gehema veröffentlichten Schrift: Der kranke Soldat, bittende, daß er hinfüro besser möge konserviret, mitleidiger traktiret, vorsichtiger kuriret werden. Über die Notwendigkeit hygienischer Vorsichtsmaßregeln hat sich anfangs des folgenden Jahrhunderts kein geringerer als Leibniz eingehend geäußert. Das erste encyclopädische Werk der Zeit, der vollkommene teutsche Soldat, verfaßt von dem sächsischen Obristleutnant von Fleming 1726, widmet diesem Stoffe eine ausführliche Behandlung und giebt zahlreiche Mittel

an. Das als nötig Erkannte ins Werk zu setzen war wieder Preußen zuerst thätig. In den Jahren 1712—25 erging eine Reihe von Verordnungen zur Hebung der Regimentsfeldscherer. Für sie wurde jetzt wissenschaftliche Vorbildung gefordert und die Annahme der Kompagniefeldscherer, bei denen dies wegfiel, ihnen übertragen. Auch für ihre weitere Fortbildung wurde Vorsorge getroffen. An der Spitze des Militär-Sanitätswesens stand ein Generalchirurg. Wie für die verwundeten trat auch für die dienstunfähigen Soldaten jetzt in steigendem Maße der Staat ein. Je mehr das stehende Heer eine Scheidewand zwischen dem Soldaten und der bürgerlichen Gesellschaft aufrichtete, desto weniger konnte letzterer die Sorge für die Invaliden aufgeladen werden, und der auf Werbung angewiesene Staat mußte, falls er noch willige Kräfte finden wollte, die Garantie für Versorgung übernehmen. Der am meisten absolute und kriegerische Staat hat zuerst einen

dahin gehenden Schritt gethan: 1671 begann man in Paris ein Invalidenhaus zu errichten. In Deutschland blieben die während des großen Krieges herrschenden trostlosen Zustände noch lange mächtig, sodaß das bittere Urteil nicht ungerechtfertigt war, die Invalidenversorgung bestehe nur in der Erlaubnis zum Bettel. Günstige Ausnahmen waren wesentlich Gnadenakte des Fürsten, Verleihung von Ruzungen, Befreiung von städtischen Handwerksbeschränkungen u. dgl. Eine geordnete Fürsorge zu treffen hat sich in Deutschland zuerst der Große Kurfürst bemüht. Er begründete 1675 in Spandau eine halbe Blessiertenkompagnie, die 1681 zu einer ganzen von 168 Mann ergänzt wurde.

Geringer als in der Organisation war noch geraume Zeit der Unterschied gegen früher in den Sitten des Heeres. Zu sehr hatte sich der Soldat an die wilde Ungebundenheit gewöhnt, um so schnell den Übergang in die moderne Disziplin zu finden, wie es die Neueinrichtung des Kriegesstaates erfordert hätte. Häßliche Reste alter Barbarei in Anschauungen und Bräuchen schleppten sich noch

weit bis in das neue Jahrhundert hinein. Zwar die äußere Kirchlichkeit nahm zu unter dem Einfluß der pietistischen Richtung. Im stehenden Heere werden wie für alles auch für die Seelsorge bleibende Einrichtungen getroffen, der Feldprediger tritt zum Regimentsstabe. Seit dem Auszuge des Großen Kurfürsten zum polnischen Feldzuge ist das Institut ein ständiges und als solches in den Arztkursbrief oder, wie es jetzt heißt, in das Kriegsrecht von 1656 aufgenommen. Hier ist morgens und abends Gottesdienst vorgeschrieben, unter dessen sollen die Marktender „kein Fressen und Saufen gestatten.“ Das Gebot freilich, Prediger, die einen ärgerlichen Wandel führen, nicht im Lager zu leiden, läßt den Schluß zu, daß die Sitten der Zeit auch auf diesen Stand nicht ohne Einfluß geblieben sind. Indessen wächst mit der steigenden Verinnerlichung des religiösen Empfindens die Zahl der Männer, die es ernst nehmen mit ihrem Berufe. So jener Feldprediger Hocker, der mit Ansbachschen Truppen 1701 den Feldzug in Holland gegen Frankreich mitmachte und uns die Schilderung hinterlassen hat, wie er in den ver-



Abb. 123. Militärstrafen zur Zeit Friedrich Wilhelm I. Kupf. aus: von Fleming, der Deutsche Soldat. Leipzig 1726.

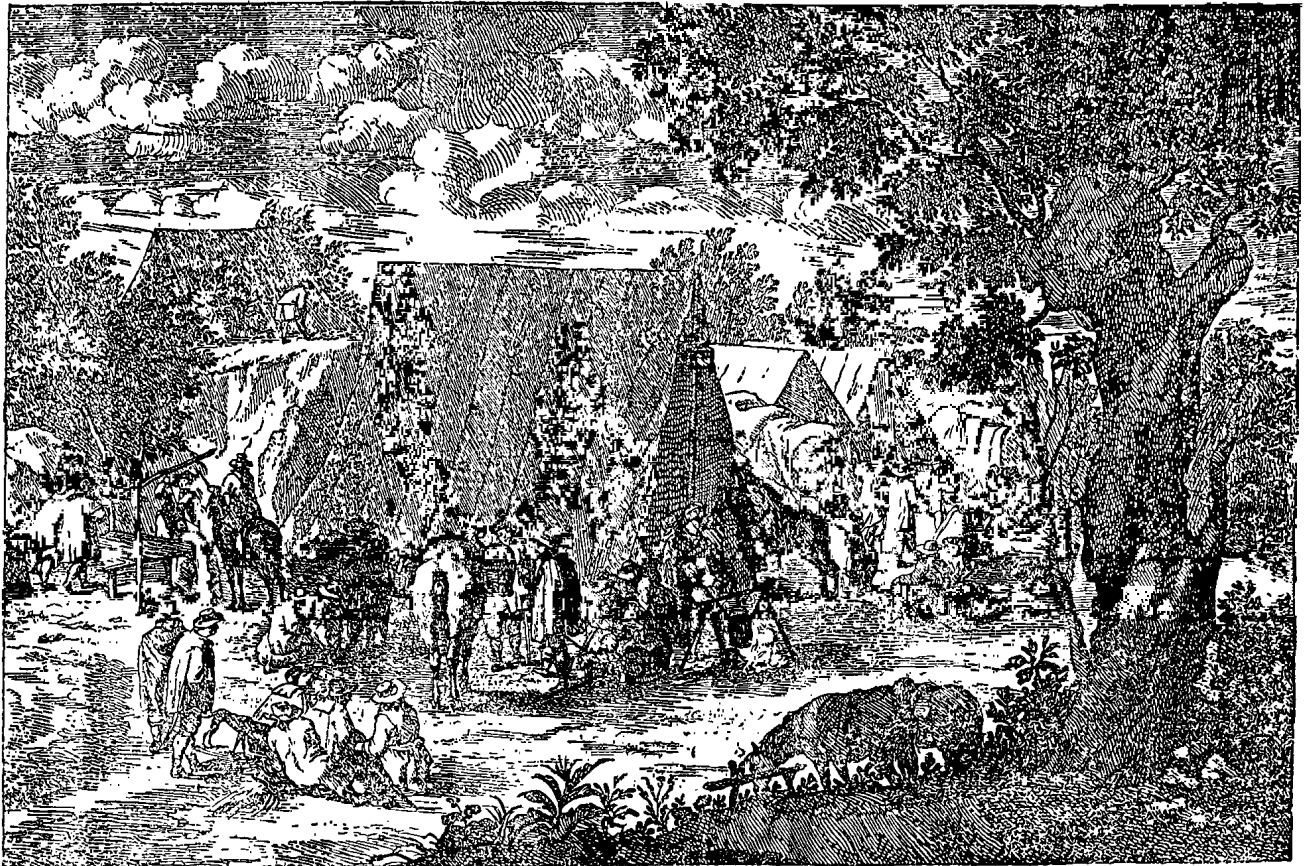


Abb. 124. Feldlager ca. 1700. Kupf. von Prenner nach Heege. Nürnberg, Germanisches Museum.

pefeten Ruhrlazaretten und in den Lautgräben un-
verzagt seine Schuldigkeit gethan hat. Durch sein
pflichttreues Wesen, dem ein Verfaß von Humor
nicht mangelt, wußte er sich auch zu den Offizieren
in ein gutes Verhältnis zu setzen, obgleich es ihr
Gelächter erregte, als er sich einmal vor einer
Kanonenkugel bückte. Als ein Hauptmann aus
gräflichem Hause, „den ich seines unziemlichen
Redens halber mehrmals modeste corrigirte“, mit
einem andern über das Alter ihrer Familien stritt und
Hockers Entscheidung anrief, erklärte dieser trocken,
er habe gelesen, „da Moses die zehn Gebote publi-
cirte, habe einer wider das sechste, welches er nicht
halten könne, protestirt und dieser soll ein Graf
von N. gewesen sein.“ Wie er sind auch sonst Feld-
prediger mit ihren Regimentern weit herum ge-
kommen, am weitesten wohl der 1708 mit einem
preussischen Reiterregiment im kaiserlichen Heere
vor Rom zog, um dem Papst die Anerkennung
Karls III. als Königs von Spanien abzudringen.
Damals wurde vor der ewigen Stadt evangelischer
Feldgottesdienst gehalten, dem viele Einwohner,
besonders Deutsche, beiwohnten. Auch in Friedens-
zeiten wurde in der preussischen Armee für das

kirchliche Bedürfnis Sorge getragen. Vor der
Kommunion sollte nach dem Befehl des streng
religiösen Königs jedesmal eine Katechisation
stattfinden, deren Resultate nach den erhaltenen
Berichten keine erhebenden zu sein pflegten. „Kann
den Katechismus so so“, ist noch keineswegs die
ungünstigste Zensur für den Einzelnen. Auch die
sonstigen Einblicke des Predigers in das militäris-
che Leben ließen seine Berufsfreudigkeit meist nicht
höher steigen als in jenen Worten aus Körners
Jugenddichtung:

Ich warne vor Trunkenheit und Laster
Die reuige aber besoffne Armee!

Auch die theoretischen Werke über Kriegswesen
versäumen nie, als die erste Eigenschaft des Sol-
daten die Gottesfurcht hinzustellen, aber schwer-
lich wird die wohlmeinende Absicht Flemings
von Erfolg gewesen sein, der in seinem dick-
leibigen Compendium: der vollkommene Deutsche
Soldat, „ein und das andre kräftig Gebet,
welches von einem Soldaten bei dergleichen
Occasionen, da es hitzig zugehen möchte, gebetet
werden kann“, anführt. Da finden sich in löblicher
Vielseitigkeit Gebete eines en chef kommandirens

Soldaten Segen/wie man einem ohne Fluchen/Schla-

gen/In ohne Mord vnd Blutvergiessen: mit lauter guten Worten/Pferd/Welt vnd Kleider diser zeit abnimbt.



Ein Soldat begegnet einem Reitenden Priester vnd spricht zu ihm:

Die grüß Euch lieber Domine,
Wie thut Euch das Reiten so weh?
Sont sey mit Euch das Pferd mit mir:
So Reite Ich vnd gehet Ihr.
Lieber Herr Pater, steigt ab!
Damit Ich auch zu Reithen hab.
Gibt mir den Beutel auch darzu.
So habet ihr vor mir Fried vnd Ruh.
Der Priester sagt.
Mein Freund/ Ich bin ein Geistlich Man!
Vnd hab Euch nie kein Leid gethan.
Darzu so bin Ich auch befreit
Dass mich nit sollen solche Leut
Aniaffen. Ist auch euch kein Ehr.
Woll es verbotten Gottes Her v n.
Wer aniaffet ein Geistlich Man:
Der raufft Gottes Augapffel an!

Der Soldat spricht.
O Herr/ wie löndt Ihr Geistlich seyn?
Ein Geistlich Reit zu Fuß herein.
Ja wann Ihr auff am Esel Reite
So lufft man Euch doch eh mit Friede.
Wer Christus auff ein Pferd gerittet:
Hettens die Pharisier nit gelitten.
Ihr sahet/ Ihr thut mir gar kein Leid:
Darauff gib Ich euch diesen Beutel.
Ihr Beutel all Tag wider mich
Vnd all Soldaten embfichtig!
Wid sprichet: Da pacem Domine:
Das thut vns in dem Herzen weh.
Sollt Ihr von Gott den Fried erwerben
Müß mancher Soldat Hungers sterben.
Dass Ihr wollt ab in Freyheit leben!
Vnd niemand nichts von Ewrem geben:
Darzu sprichet Christus lauter nit
Wie auch alle Apostel sein.
Gebet dem Keyser zu jeder frist
Das sein: vnd Gott: was Gottes ist.
Wer auch dem geringsten gibet was
Der leyhet Gott auff Wucher das.

Werd Ihr nun eiber Pferd geben mir-
So gebe Euch Gott wol wien dafür.
Gottes Augapffel laß Ich nit an!
Weil Ich so hoch nithe langen kan.

Der Priester sagt.
Ey lieber laß mich Reiten fort!
Schi hin mit Fried/ brauch nit viel Wort.
Dann Ich kein Bibel hab bey mir/
Dass Ich drauß mit euch disputier.
Ehut ihr mir Ewaler reich Gott der Herr
Am Jüngsten Tag mich Rechen schwer.

Der Soldat.
Herr Domine, wollt Ihr dann Vorgen
An Jüngsten Tag/ so seyt ohn Sorgen!
Ich will alsdann Euch zahlen seln
Wann wir anders beisammen seyn.
Kompt Ihr aber in d' Höl/ vnd
Vnd Ich werd droh im Himmel seyn
Dor Ich in d' Höl/ vnd Ihr in Himmel!
So gib ich nichts für ewren Schimmel.
Drumb laß nur folgen ewer Pferd!
Auff Vorgen/ wie löst in güt begehret:
Sont gib ich euch meins Pulvers eynt!
Das wird ewren Raag/ Purgieren sein.
Wilt euch mit meiner Salben samitren!
Dass ihr forcht nit dörfft Sudieren.
Ein Pflasterlein zwey oder drey!
Die sollen Ewrem Beutel frey
Der Geldsuche gar bald heiffen ab.
Dass Ich vom Lehn zu jehren hab.
Ein kleines Reitelin zum Elstern
Hab Ich/ damit euch zu Curieren.
Auff das ihr nit dörfft tragen schwer!
So gebe ewren Kock vnd Mantel her.
B. Greiff zu/ Jung/ hale das Schimmellein!
Wiß Ich mit ihm werd fertig sein.

Der Priester.
Seynd das gut Wort/ so hoit der Teuffl.
Der Soldat.
C. Vnd euch darzu/ ohn allen zweiffel.
Jung Reith du fort in Wald hinein:
Da will Ich gar bald bey dir seyn.

Der Priester
O weh/ O weh/ der grossen Nothe.
Schreyt nit/ Ich schlag euch nit zu Todt.
Lebt vnd lebent Ihr gschere seye
Kein böß Wort hört Ihr von mir heut.
Ich brauch gut Wort. Die große Craffe
Habn/ durch meins Segens Aigenschaft.
Der Priester.
Versucht seyn solche Wort vnd Segen/
Wann einer söchert/ muß den Segen
Pferd/ Gelds vnd Kleid dahinden lassen.
Soldat.
Sticht zu/ Ich Reith ein andre Strassen.
Kommn wir ein andermal wider sammen:
Segn Ich euch wider in Gottes Namen.
Priester. D.
Sticht zu/ die loser Balgendck.
Soldat.
Herr/ Ihr mehr Gelds/ das twer nit lieb:
Ich wollt euch alles nach der paus
Durch meinen Segen treiben auß.
Dann Ich ein Apotheker bin:
Hilff manchem durch mein Medicin:
Wilt man die Haut behalten ganz:
So folg er meiner Ordnung!
Mein guten Worten/ irewer Lehr.
Drumb geht jetzt heim/ mein lieber Herr.
Schi hin in Nomine Domini,
Vnd bechrets keinem Homini.
Sont werdet ihr nur aufgelahe.
Wünsch euch hietme ein gute Nacht.
Priester.
Stich dir/ in nomine alle Diabl.
Die holn dich auff der Heyren gabl.
Mit Leib vnd Seel/ du Dieb du Schelm!
Soldat.
Wer wens/ was ihr führt in dem Helm
Hal/ hal/ Ich muß nur Ewren lachen.
Dass Ihr mich wollet jorinig machen
Adel/ geht heim/ Herr. Bene vale.
Priester.
Et tu in ewrem maler, male.
E N D E

Fürbildung eines ganz unmaßelhaften Pferds/ auch was zu bölliger
Aufstaffierung desseligen gehörig.



Ich frommes Kopf steh allhier still/
Dich der kompt so mich reiten will/
Ich hab Kühlung/ Sattel vnd Zaum/
Vnd was hie hangt an diesem Baum/
Vnder andern ein Seckel Geld/
Dah der kan kommen durch die Welt/
Der mich allhie will nehmen an/
So gut ich steh auff diesem Plan/
Demselben sag ich auch hiebey/
Was mein Natur, vnd Zuger sey/
Ich bin nicht gstoßn/rett: krete: noch zungig/
So bin ich auch nicht oberstungig/
Ich auch gans keinen Wurm nicht hab/
Es fällt mir auch kein Eisen ab/
Ich hab kein Rängel vberal/
Ich löpp auch keinem in den Stall/
Mir wächst kein Spat noch Oberbein/
Ich stolper an keinem Stein/
Im reiten thue ich nicht härte traben/
Ich fall mit keinem in ein Graben/
So bin ich auch nicht Vogelreich/
Darumb gibt man mir nicht viel Streich/
Ich hab mich auch nie zeh getruncken/

Auch nie an keinem Fuß gehuncken/
Dann ich thu gans kein bösen tritt/
Ich bit ein Pferd das stirbt auch nit/
Mir thäten auch nie weh die Zähn/
Ich kan Hunger/Hitz/Frost/aufstehn/
Ich versach kein mit meln Geschrey/
Ich is kein Haber vnd kein Haw/
Ich thue niemand kein Graß abbeissen/
Mir nit kan man niemand bescheissen/
Wanno gfohren darff ich keine Spigen?
Wie man mich reit thu ich nicht schwoizen.
Wie kan ich von all Lugend sagen/
Ich thue weder beissen noch schlagen/
Ich bin ein solches Kopf subtil/
Das einen Herrn nicht kostet viel/
Dann ich mach nicht zheur das Futter/
Mir hat getragen kein Rohmutter/
Kein Hengst hat auch gezeuget mich/
Gleich zu ein Kopf bin worden ich/
Ich bin kein Fülln nie gewesen/
Dergleichen sind man nicht zu lesen.

Dieses Pferd rühmet sich selbst hoch/
Hat doch ein grossen Rängel noch/
Dieweil es sich nicht regen thut/
Hat weder Haut/Hahr/Fleisch noch Blut/
Es hat auch weder Geist noch Leben/
Vnd dieses ist die Ursach eben/
Dah es mit solcher Eigenschafft/
Wie oberzehlet ist behafft/
Es ist nur durch des Mahlers Hand
Gemacht/dah sein Stall sey ein Wand/
So ist auch diese Kühlung hie/
Nur von Pappyr gemacht wie
Wurd sie damit halten in dem Streit/
Wann aber einer hat der Zeit/
Ein natürliches Pferd so gut/
Wie dieses sich selbst rühmen thut/
Hat auch sonst allen Zughör/
Caput/ Stieffel/Sporn/Hewehr/
Sampf allein was hier hangt vor Augen/
So hat er dann in das Feld taugen/
Vnd wer ein solches gutes Pferd/
Wol eines rechten Reiters werth/
Man thut viel Esets Reiter finden/

Die noch kein Kopf auffzäumen köndent/
Will gschweigen es zu regieren/
Zum Kennen oder zum Postieren/
Da lassen dann solche Willdappen/
Das Pferd so gut es kan/selbst drappen/
Wann dann geschicht etwan ein Schad/
So thut alsobald solcher Glad/
Dem armen Pferdlein die Schuld geben/
Mancher weiß nicht wie er soll heben/
Auch den Bügel in welcher Hand/
Offmals laufft ein Kopf an ein Wand/
Wer ist aber schuldig dar an/
Als eben der schön Reitermañ/
Der so gar obel ist beritten/
Mancher braucht auch wol diese Sitten/
Wann er will auffsitzen vnd reiten/
Dah er nicht weiß auff welcher seyten/
Er das gut Kopf besteigen soll/
Ja mancher Esets Reiter doll/
Thut oft vor dem Pferd ombher kneten/
Vnd thut den Streigrieff tes betreten/
Welcher nicht besser Reiten kan/
Der gibt in das Feld keinen Mann.

den großen Generals, eines hohen Offiziers, für Offiziere und Gemeine, bei der Verfolgung, auf Wache u. a., meist eine halbe Folioseite lang, zum Schluß jedesmal ein „Seufzerlein“ und erbau-licher Vers.

Jedenfalls stößten die Heilmittel der Kirche nicht das Vertrauen ein, die Soldaten zum Abstehen von den altüberlieferten finstern Bräuchen zu bewegen, deren Macht in Zeiten moralischer Zerrüttung noch gewachsen war, und als seltsamer Anachronismus wuchert der Aberglaube des Festmachens noch in der Epoche von Leibniz und Pufendorf fort. Das brandenburgische Kriegrecht von 1656 beginnt noch mit dem Verbot der Zauberei und Waffenbeschwörung, und Dietrich von Buch, der Hofkavali-er und getreue Begleiter des Kurfürsten berichtet ernsthaft von den in Rathenow überfallenen Schweden: „Der größte Teil war wie man sagt gefroren, was ich bis jetzt niemals habe glauben wollen, daß es solche Leute gebe.“ Einzelne, die zehn bis zwölf faustgroße Wunden hatten, seien nur durch Kolbenschläge getötet worden. Der Feldprediger Hocker erzählt vom Sturm auf Kaiserswerth: „Ich hielt vorher eine bewegliche sermon wider diejenige, die zum Bestmachen aber-gläubische Zettel ausgegeben und angenommen,

welche die Wirkung hatte, daß nicht nur unter dem Abendmahlhalten einige die ihrigen unvermerkt zur Erde geworfen, sondern auch ein solcher Verführer öffentlich arretirt, nach bezeugter Reu aber von mir losgebeten worden.“ Ja, noch 1726 sieht sich Fleming zu nachfolgender Philippika veranlaßt: „Es finden sich bisweilen furchtsame, abergläubische und leichtsinnige Leute, sowohl unter denen Offiziers als gemeinen Soldaten, die sich durch allerhand Gaukelpossen wider Schießen, Stechen und Hauen feste machen wollen; sie tragen allerhand Beutelchen bei sich mit mancherlei Kräutern und Wurzeln, auch Pergament-Zettelchen, darauf allerhand Sprüche der heiligen Schrift gemißbraucht und manche fremde Wörter und Charaktere, Triangel und Quadrate verzeichnet werden. Es ist aber dieses eine große Schande vor einen Soldaten, daß er nicht mehr Herz im Leibe hat und mehr Vertrauen zu unserm Hergott besitzt.“ Gleichwohl giebt er selber eine Anzahl der wunderlichsten Mittel an, die durch geheimnisvolle Kräfte Hilfe bringen sollen. Gegen Versprechen des Rohrs empfiehlt er Moos von einem Totenkopf zwischen das Pulver zu laden, und mit gestoßenem Pfeffer und Kampherspiritus gemischtes Pulver soll drei-mal weiter schießen als sonst.



Abb. 127. Königl. Preussisches Feldlager ca. 1750. Kupf. von J. M. Probst. München, Kupferstichkabinet.



Es geht auf den Raub frei die Freiheit Hande
 Und mußte ohn Unterscheid gedehnt u. ungewehrt.
 Wer was besitzt, der ist nicht sicher auf dem Lande.
 Er thut der Partisan die Güt nach Willkürheit.
 Die Hande treibt so lang, bis endlich muß mißglücken.
 Und ernt da, der dort am häßlichen Land erstickten.
 N. S. Schöcker Steupe.

Die nichts verschönde
 Schaar der Freiheit.
 LMITIS PRÆDATORUM
 MANIPULUS.
 Cum Priv. Sac. Gen. Mag.

*In damnum alterius cõunt in foederã scõi
 Atq; Jcõesta rapit sacra, profana manus.
 Conveccare juvat prædas, spolisq; beari,
 Nummorum quã quid possidet hostis erit.
 Diribitor dat cuiq; suum de sorte aliena.
 Et sic injusti justitiam simulant.*
 Mart. Engelbrecht ex. n. 8

Abb. 128. Beuteteilung irregulärer Truppen ca. 1730. Kupf. von M. Engelbrecht. München, National-Museum.

Bei dem niedrigen Stande der moralischen Bildung dürfen die geringen Fortschritte der Humanität in der Kriegführung nicht Wunder nehmen. Zwar beginnen mit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts die Konventionen zum Schutze der Verwundeten und ihrer Pfleger, aber in der Wirklichkeit zeugt das Verfahren gegen Verwundete und Gefallene noch von abschreckender Gemütsrohheit. Der große brandenburgische Kriegsfürst zwar nahm sich der in seinem Dienste Verletzten an; nach der Schlacht bei Fehrbellin trug er Sorge, daß die Wagen, auf denen man die Verwundeten nach Spandau schaffte, mit Stroh belegt und mit Bügeln versehen würden, die man mit grünen Zweigen besteckte. Aber in Spandau gerieten die Ärmsten, für welche die Bürgerschaft nichts that, in die traurigste Lage — ein Beispiel, wie fremd noch der Bürger dem Soldaten gegenüber stand. Und Abscheu erweckend vollends ist es für unser Empfinden, wenn wir hören, daß 1676 nach dem mißglückten Sturm der Schweden über das Eis

auf das Schloß von Wolgast der brandenburgische Kommandant die Bestattung der auf dem Eise liegenden Toten nur unter der Bedingung vorheriger Ausplünderung bewilligte. Ein Übel unausrottbar, weil unzertrennlich vom Söldnerwesen war die Familienwirtschaft der Soldaten. Sie übertrug sich jetzt vom Lager auf das Garnisonleben, und wenn es auch unter der eisernen Zucht des stehenden Heeres nicht mehr denselben schädigenden Einfluß auf die Disziplin auszuüben vermochte, so wirkte es doch unheilvoll auf die soziale Stellung des Heeres wirken mußte. Denn mit dem Abkommen des freien Söldner-tums waren die materiellen Bedingungen für den kriegerischen Erwerb weit ungünstiger geworden. Am Ende des siebzehnten Jahrhunderts empfing der brandenburgische Soldat nach den Abzügen für Brot und Montierung 1 Thaler 8 Groschen, der preussische unter Friedrich Wilhelm I. etwa 2 Thaler monatlich. Da der Wirt — die Soldaten



a. Grenadier.
 b. Fusilier.
 c. Schwarze Husaren.
 d. Frau der Coln.
 Husaren.
 e. Reiter.

March König Preussischer Truppen.
 Wir treten unsern March mit offter freuden an,
 dergleichen wir gar viel bisshero schon gesehen,
 und wissen wir oft nicht wo es hinaus werd gehen,
 hat unser König durch die weg schon aus gesehen.

Abb. 129. Preussisches Feldlager ca. 1750.

la Marche des Troupes Prussiennes.
 Nous sommes en marchant toujours infatigables,
 Notre Roi nous conduit avec un grand sagesse,
 la route est quelque fois impracticable,
 nous formons pour tout le tout avec vitesse.

Abb. von J. M. Prebst. Berlin, Kgl. Bibliothek.

f. Corporal.
 g. Truener.
 h. Carabinier.
 i. Conflabier à Caonier.
 k. Desf Lager.
 l. Desf Doff.



Bom Troß da laß ich finden mich)
 Und wann dan erwan zuregt sich)
 Das mein Mann sich zulägern hat
 So zeuch ich fort in diser wand,

Abb. 130. Soldatenweib 17. Jahrh. Kupfr. von Lucas Kilian. Augsburg, Stadtb. der Armee, die wesentliche Ver-

lagen meist in Bürgerhäusern — nur Quartier, Heizung und Licht lieferte, ist abzunehmen, in wie trauriger Lage die meisten Soldatenfamilien waren und welche unerquicklichen Verhältnisse zu den Wirtsleuten sich vielfach heraus stellen mußten. Ein gewöhnliches Auskunftsmittel war daher, daß die Familienangehörigen auf eignen Erwerb bedacht waren, wie denn die Soldatenweiber vielfach Höferei betrieben. Dennoch wurde das Heiraten von oben her geradezu befördert, weil es ein Mittel war, die Desertion zu verhindern. Der

Soldat des stehenden Heeres bedurfte von Anfang an zur Heirat der Erlaubnis seiner Vorgesetzten; wurde sie aber verweigert, so war besonders in der Nähe der Grenze Gefahr vorhanden, daß der Soldat samt seinem Schatz auf und davon ging und anderswo mehr Nachsicht für seine Wünsche fand. Man wählte also von zwei Übeln das kleinere, und infolgedessen war nicht selten die Hälfte der Mannschaft verheiratet; auf ein Regiment von 1000 Mann rechnete man 500 Kinder. Sie wuchsen meist ohne Zucht und Unterricht auf, ein wenig erfreulicher Zuwachs der bürgerlichen Gesellschaft; nur in Preußen geschah etwas für sie durch Anstellung von Regimentschulmeistern. Daß die Frauen manchmal nach alter Weise ins Feld gefolgt sind, läßt sich daraus schließen, daß der Feldprediger Hocker auf dem Zuge nach den Niederlanden zu Köln ein Soldatenkind taufte. Voll Genugthuung erzählt er dabei, die zu Gevatter gebetene katholische Wirtin habe dem Kinde mit Thränen beigezwohnt und nachher erklärt, vor Freuden geweint zu haben, daß die evangelischen Kinder so schön getauft würden.

Der Verfassung und den Sitten entsprach ihre soziale Stellung, nicht aber der hohen Bedeutung, die sie für das Leben des Staates gewonnen hatte. Sie blieb niedrig für die Mannschaft, besserte sich indessen für die Offiziere durch die Erhöhung der Scheidewand zwischen ihnen und jener. Beide aber verharrten in dem schroffen Gegensatz zur Bevölkerung, den der Krieg hervorgerufen hatte. Er wurde um so einschneidender, je weniger der militärische Beruf an den Ausnahmezustand des Krieges gebunden war, vielmehr als Stand den andern gegenüber

trat. Für die geringe Achtung des Soldaten in der bürgerlichen Gesellschaft, deren Bestand er doch sicherte, war hauptsächlich die Fortdauer des Erfazes durch Werbung maßgebend. Zunächst fanden die zahlreichen durch den westfälischen Friedensschluß brotlos gewordenen, für einen bürgerlichen Beruf längst unbrauchbaren Kriegsknechte ein naturgemäßes Unterkommen unter den Fahnen der neuen stehenden Formationen — keineswegs ein solides Fundament. Den Geist dieser Zeit atmen die furchtbar harten brandenburgischen Kriegsartikel von 1656, deren glänzenden Erfolg zwei Jahre darauf der Bericht des kaiserlichen Gesandten aus Berlin beweist: „Was ich unterwegs und hier gesehen, kann ich bezeugen, daß ich mich selbst verwundert habe, und ist bei solcher Menge der Völker fast im Lande nicht zu spüren, daß eine Armee vorhanden sei, so scharf werden sie gehalten“. Auch in der Folgezeit konnte bei kärglichem Lohn und übermäßig strenger Behandlung der Soldatenstand nicht lockend erscheinen, da infolge des durch die andauernden Kriege hervorgerufenen Menschenverlustes jeder, der arbeiten wollte, Brot fand, dem Waffendienste also hauptsächlich der Ausschluß der schlechten arbeitsscheuen Elemente zufiel. Da diese den Bedarf der anschwellenden Heere nicht zu decken vermochten, mußten Zwangswerbungen die Lücken füllen, und die Zahl der wider Willen durch blutige Strenge Zurückgehaltenen machte den Stand nicht volkstümlicher. Es kam dahin, daß nach Freytags prägnantem Ausdruck das Diezen in Preußen als ein Unglück galt, im übrigen Deutschland als Schande. Den Gang dieser Entwicklung schildert lebendig

Fleming: „Vor Alters wurden die Soldaten freiwillig geworben. Der Werber oder hierzu kommandierte Unteroffizier hatte einen Hut voll harten Geldes von Silbermünzen und Thalern bei sich, rührte solches mit der Hand öfters um, den jungen Leuten Lust hierdurch zu machen. Hinter ihm stunden die Tambours und Querpfeifer, auch andere Musikanten und an Bier und Wein fehlte es auch nicht, und die neue Montur wurde zugleich mit vorgetragen. Wenn sich nun jemand anmeldete, um ein Soldat zu



Ich hab dich blind bey eim Soldaten
 Wer leich besser dessen enrathen/
 Gleichwol geths hin/wann wol wil s Glück/
 Das laßt doch nitgent seine thät,

Abb. 131. Soldatenweib 17. Jahrh. Kupf. von Lucas Kilian. Augsburg, Stadtb.

**Du Ihro Röm. Apostolic. K. K. Majest.
Von Fürsten zu Anhalt Zerbst. Feuergerichteten Infanterie Regiment.**



Es wird jedermann kund und zu wissen gethan, daß wer Lust und Belieben hat unter das Hochlöbl. Fürstl. Anhalt-Zerbstische Infanterie Regiment, Dienste zu nehmen, können sich im Reich, als Augsburg, Dettingen, Memmingen, und Schwäbisch-Hall auf denen Werb-Plätzen einfinden.

NB. Es wird auch, nach der Mannes-Maß, ein gutes Hand-Geld gegeben.

Abb. 132. Werbeplakat ca. 1740. Holzschnitt. Nürnberg. Germanisches Museum.

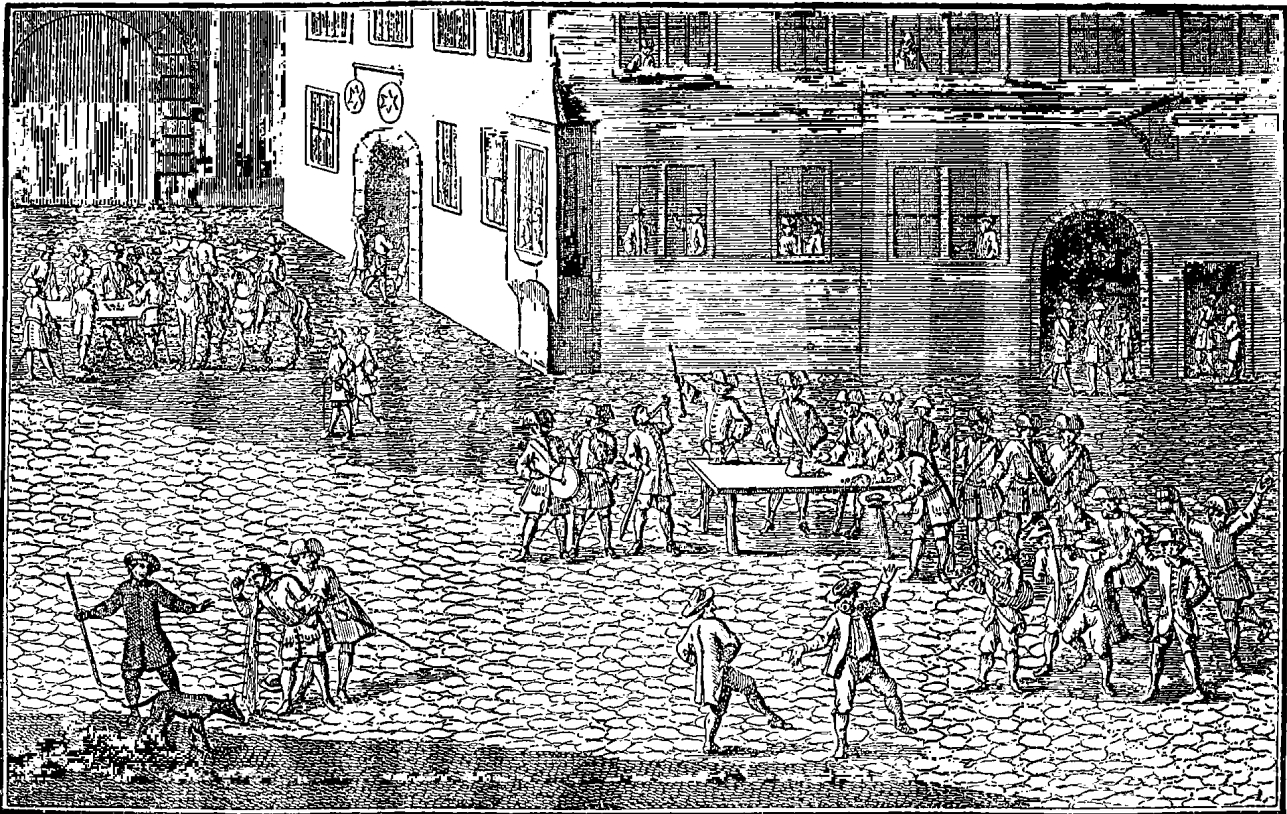


Abb. 133. Soldatenwerbung i. Anfang d. 18. Jahrh. Kupf. aus: von Fleming, der vollkommene Teutsche Soldat. Leipzig 1726.

werden, so ward ihm zugetrunken, die Hand geboten, das Werbegeld gegeben, die neue Montur angezogen, und so erhielt man tapfere Soldaten. Nachdem aber aus allerlei Affekten der großen Herren mancherlei unnötige Kriege erregt wurden und man die armen blessirten und invaliden Soldaten hilflos gelassen, so daß vielen jungen Leuten der Appetit zum Kriege ziemlich vergangen, so fing man nachgehends an, auf die gewaltsame Werbung bedacht zu sein und nahm die Leute zusammen, wie man sie bekommen konnte, sie mochten zum Kriege Lust haben oder nicht." Derartige Beobachtungen waren nicht geeignet, die Begeisterung für den Soldatenstand zu erhöhen und machen den erbitterten Widerstand der Bevölkerung gegen jede Aushebung erklärlich, die bei der oft rohen und willkürlichen Handhabung doch nur als Zwangswerbung erscheinen mochte. Daß die Ordnung dieser Verhältnisse durch das Kantonsystem wenigstens für Preußen eine Besserung bedeutete, ist oben hervorgehoben worden, aber da selbst diese Art des Ersatzes höchstens die Hälfte des Bedarfes deckte, blieb für das Urtheil immer noch der Charakter der Geworbenen maßgebend. Die rasche Vermehrung seiner Armee, wie sie

Friedrich Wilhelm I. betrieb, gestattete nicht, in der Auswahl wählerisch zu sein. Wie 1656 der Große Kurfürst Derfflinger befahl, den nötigen Ersatz zu schaffen „auf was Weise es auch geschehe“, so war es auch unter seinem Enkel üblich, Bürger und Bauern, die das Ihrige liederlich durchbringen oder sonst der Gemeinde zur Unchre gereichen sollten, sowie schlechte Dienstboten unter die Soldaten zu stecken. Erhöht wurde die Schwierigkeit, weil die Zahl der Tauglichen durch eine heute fortfallende Bedingung sehr beschränkt wurde: die einer bestimmten Größe. Diese Forderung war keineswegs eine bloße Liebhaberei des Königs, vielmehr beruhte sie auf der Voraussetzung, daß großen Leuten die Griffe beim Chargieren leichter fielen, auf die der große Exerciermeister das Hauptgewicht legte. Daneben waren allerdings in einer Zeit, die soviel auf Außerlichkeiten gab, auch repräsentative Rücksichten ausschlaggebend. Sieht doch auch Fleming die mehr einleuchtende als leicht zu erfüllende Vorschrift: „Ein Grenadier muß nicht weibisch aussehen sondern furchtbar, von schwarzbraunem Angesicht, schwarzen Haaren, mit einem schwarzen Knebelbart, nicht leicht lachen oder freundlich thun“.



Abb. 134. Preussische Exerziermeister. Kupfr. von D. Chodowiecki (1726—1801).

Von dem imponierenden Aussehen der preussischen Truppen giebt es eine Vorstellung, wenn wir vernehmen, daß der König für die Größe der vier Glieder, in denen rangiert wurde, genaue Vorschriften gab und daß die Leute des dritten, kleinsten Gliedes noch 5 Fuß 6 Zoll haben mußten. Für des Königs Beurteilung einer Kompagnie bei den unermüdlich vorgenommenen Besichtigungen war es von entscheidendem Einfluß, ob der Hauptmann, dem ja die Beschaffung des Materials oblag, dabei für einige „lange Kerls“ gesorgt hatte. Nach einem Besuch in Hannover 1725 versäumt er nicht, dem Fürsten Leopold von Dessau zu berichten: „Was ihre Truppen anbetrifft, kann ich Sie versichern, daß ich sie nicht wiederkenne und was ich von sie gesehn habe, in sehr guter Ordre. In Montur, Gewehr, kleine Montur propre, ordentlich im Dienst und allart Tag als Nachts und wahrhaftig schöne Mannschaft und viel große Leute und lauter junge Kerls, wenig alte und kein Krop, schöne große Unteroffiziere, die meisten Flügelleute sein können.“ Nach diesen Gesichtspunkten mußten sich auch des Königs eigene Offiziere richten, und ein Menschenkenner wie Graf Seckendorf, der österreichische Gesandte, schrieb nach Wien über das einzige Mittel, die einflussreichen Militärs in des Königs Umgebung günstig zu stimmen: „Diese Leute sind kapabel, ein Präsent von 100 und 1000 Dukaten auszuschiagen, hingegen mit größter Freude etliche große Kerls bei ihren Kompagnien anzunehmen, weil sie sonst solche anderwärts zu finden nicht imstande sind“. Der erste erhaltene Brief des Kronprinzen Friedrich an den Fürsten Leopold von Dessau ist

ein Dankschreiben des damals achtjährigen Knaben für einen „recht schönen Kerl“, den ihm der Fürst für seine Kompagnie übersandt hatte. Die Liebhaberei des Königs für große Soldaten stieg mit den Jahren zu einer wahren Leidenschaft, die ihren stärksten Ausdruck in dem berühmten Leibregiment fand. Es hatte, 3 Bataillone zu je 800 Mann stark, seine Garnison zu Potsdam. In kleinen Häusern um das Schloß des Königs wohnten die Riesen, seine „lieben blauen Kinder“, wie er sie nannte. Ihm meist persönlich bekannt durften sie sich manches freie Wort gegen den gestrengen Herrn herausnehmen, nicht wenige von der Leibkompagnie hat er zur Unterhaltung in Gichtschmerzen selber abkonterfeit. Das Regiment bot das bunteste Gemisch der Nationalitäten; neben den nordeuropäischen Ländern stellten besonders Rußland und die Balkanstaaten ein starkes Kontingent, für das sogar griechischer Gottesdienst gehalten wurde. Ungeheuer waren die Kosten, die der König entgegen seiner sonstigen Sparsamkeit für diese Liebhaberei aufwendete; 700 Thaler war ein gewöhnlicher Preis für die Beschaffung eines langen Kerls, der sich bei einzelnen Ausländern auf tausende erhöhte. Nach der Größe richtete sich auch der Monatssold, der bis zu 20 Thalern stieg. Nicht zum mindesten dieser Zug ist es gewesen, der das historische Bild des Herrschers so verzerrt hat und den genialen Verwaltungsmann, den reinen und strengen Charakter, den leidenschaftlichen deutschen Patrioten als eine bizarre Schreckgestalt der Nachwelt überliefert hat. Hat doch mehr als alles das Verlangen nach großen Soldaten jene

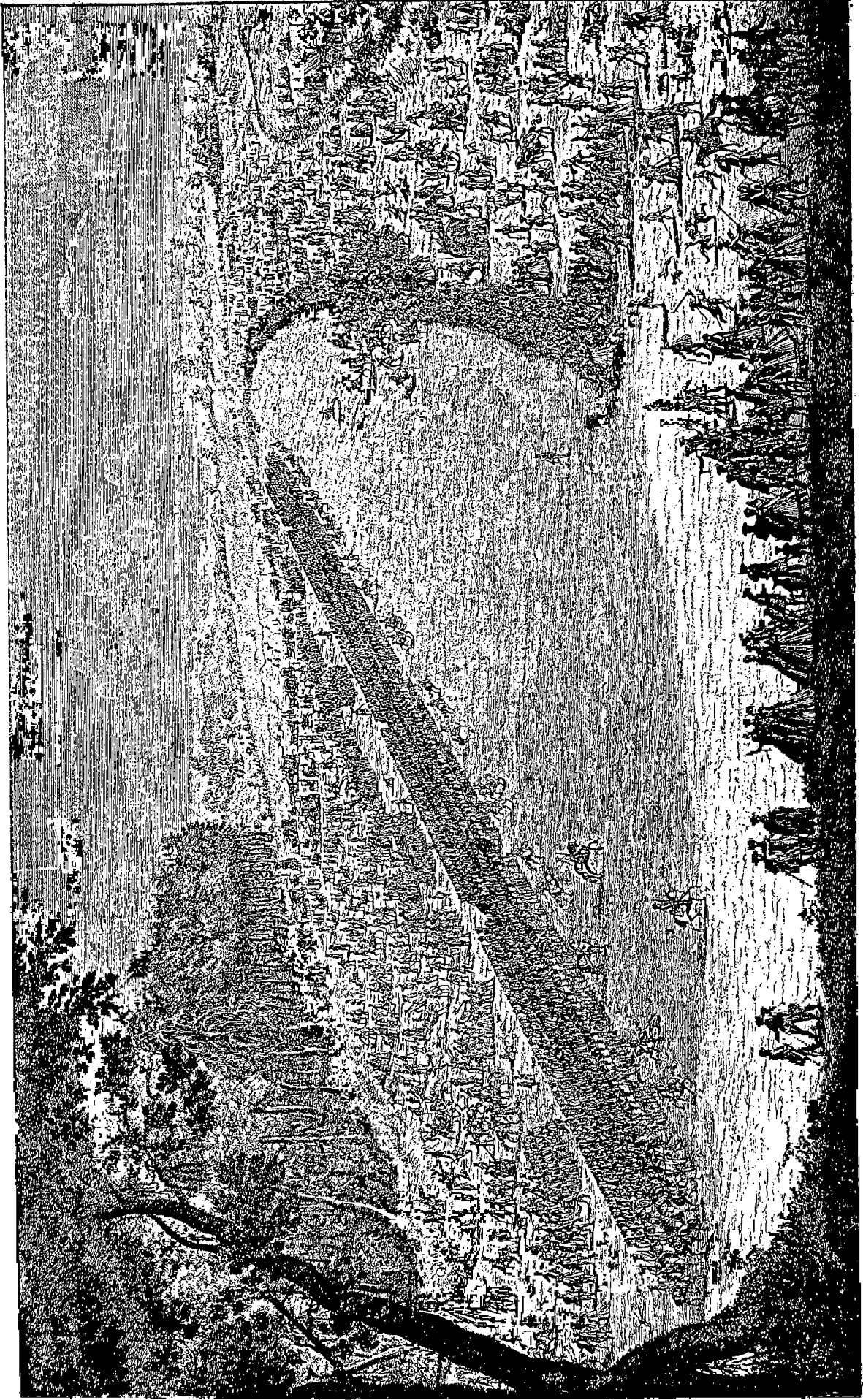


Abb. 135. Steuer der preussischen Gensd'armes ca. 1730. Kupf. von Ch. Wolffgang. München. Kaiserlich-Königl. Hofbibliothek.



Abb. 136. Artillerie auf dem Marsch ca. 1730. Kupfr. von Corvinus nach Rugendas. Koburg. Kupferstichkabinett.

Gewaltsamkeiten hervorgerufen, die das Wort besorgter Eltern rechtfertigten: Wachse nicht, dich fangen die Werber! Mochte auch der König selbst Verbote dagegen erlassen: sie blieben unvermeidlich, da eben nicht alle groß gewachsenen Leute die Neigung hatten, Soldat zu werden.

Dieses Hervorheben einer für den kriegerischen Wert einer Truppe bedeutungslosen Außerlichkeit mit den vielen daran geknüpften Härten hat mehr als alles andere beigetragen, Preußen in den Jahren der Vorbereitung auf seinen weltgeschichtlichen Beruf unbeliebt zu machen. Seine wirksamste Waffe, das Kriegsheer, erschien nur als eine barbarische Spielerei, weil die lange Friedenszeit eine Probe auf die praktische Brauchbarkeit nicht gestattete. Die Potsdamer Wachtparade schien nur der Neugier reisender Fremden zu dienen, und die rauschende Sturmweise des Dessauer Marsches, verwoben mit den ruhmvollen Erinnerungen von Cassano und Turin, wurde das Stichtblatt bequemer Philisterweise.

Rascher und gründlicher als bei den Untergebenen vollzog sich bei den Führern die Scheidung

von der Vergangenheit. Sie waren im brandenburgischen Heere noch ganz die eigennützigen Parteigänger aus dem großen Kriege, der ihre Macht auf Kosten der Fürsten wie der Mannschaft ins ungemessene gesteigert hatte. Die väterliche Ermahnung an den General Wrangel: „Mache, daß du was aufhebst, gleich wie die andern thun, der was nimmt, hat was“, wurde allgemeiner Grundsatz, der nicht nur in Feindes, auch im eignen Lande befolgt wurde. Auch in Friedenszeiten hausten die brandenburgischen Obersten oft wie Räuber. Das herrschende System der Quartierverpflegung gab Gelegenheit zu den ärgsten Erpressungen von der Bevölkerung, während gleichzeitig die Regimentsinhaber mit dem fürstlichen Solde ihre Taschen füllten und ihre Leute in der kläglichsten Weise darben ließen. Über solche Zustände als ganz offenkundige äußert der wackere Schildknecht seine Entrüstung: „Ich rede allhier von Duckmäuserei und gewissenlosen ledigen Gewissen, welche ihre Ehre und Seele an einen Zaunpfahl hängen und lassen dann ein paar Teufel um die Wette darum laufen. Als solche Leute gemeint,

welche das Geld in den Beutel stecken, das nach Hause schicken, Bauernhöfe dafür kaufen und sich selbst zur Unzeit aus einem Bauern zum Junker machen, da dann mancher über die ledigen Plätze, so in seiner Kompagnie befunden, Ragen vor Hasen im Sacke verkauft und Kutscher, Stalljungen, Küchenratzen, hierzu bedungene Handwerksgefallen, ja gar Mägde vor Soldaten gekleidet und in Hosen und Wams mit dem Gewehr also durchspringen läset und dergleichen Finanzen, Praktiken und Etcetera Stücklein mehr gebraucht.“ Der Große Kurfürst steuerte diesem Untwesen durch strenge Vorschriften, wie seine Kriegskommissare bei den zur Kontrolle vorgenommenen Musterungen verfahren sollten. Er wußte allmählich, wie er die Regimentsinhaber von sich abhängig gemacht hatte, die Ernennung ihrer Offiziere in seine Hand zu bringen und sie in ein engeres persönliches Verhältnis zum Fürsten zu setzen, als es das bisherige Soldnertum gewohnt war; alle Offiziere bis zum Obersten eingeschlossen wurden mit „Du“ angeredet. Schwerer auszurotten war die sittliche Rohheit, die als Bodensatz

der fürchterlichen Kriegszeit zurückgeblieben war. In dem oben erwähnten Buch'schen Tagebuch aus des Kurfürsten Umgebung kehren immer wieder die Schilderungen wüster Trinkgelage und in ihrem Gefolge unausweichlicher Raufereien. Die ausführliche Darstellung eines solchen Vorgangs giebt in seinen Erinnerungen Detlev Ahlefeld aus den Kreisen des vornehmsten holsteinischen Adels. Im Jahre 1658 erfährt er, sein Vetter Feldmarschall Klaus von Ahlefeld habe übel von ihm gesprochen, und zieht ihn in seiner Wohnung in Glückstadt zur Verantwortung, worauf Klaus leugnet. „Allein ich hatte zu sichere Nachricht und die Sache war zu weit gekommen, und gab ihm also mit meinem Stöckchen ein paar Streiche über den Kopf und griffen darauf alsobald zum Degen; allein mein Unglück wollte, daß die Scheide neu gemacht und es in der ersten Hitze war, so war die Scheide so eng geworden, daß ich meinen Degen unmöglich herauskriegen konnte, darüber ich denn bald zu kurz gekommen wäre. Der Feldmarschall, dieses sehend, ging desto frischer auf mich los und that Stoß über Stoß nach mir, die ich dann nicht anders



Abb. 137. Soldaten auf dem Marsch ca. 1730. Kupf. von Engelbrecht nach Rugendas. Koburg. Kupferstichkabinet.



Als das Römer neue Jahr, sich kaum angefangen halt,
Zeigte dieser Helden-paar: Ihr Courage in der That.
bey der Noth Zablers Hof mit pistolen dampf u. Rauch,
Heldennüthig war der Kampf, recht nach Cavalliers gebr:
Cor bellu Bollum: est COR BELLU in Caesaris hostes. * Jamã, O. si bellu plurima Corda forent. G. I. Schneider sc.

Glück und Unglück war zugegen, einer sticht der ander fällt,
wem Gott schützt bleibt beschützt, bis ins blaue Himmelszelt,
Graf Corbelli hat gehegt, Herr v. Reich gemacht zu Leich,
Doch! sein Ruhm unsterblich ist: Er bleibt an der salem Reich

Abb. 138. Zweikampf von 2 Cavalieren 1677. Kpr. von G. J. Schneider. Sammlung von Gustav Freytag, Frankfurt.

als mit der bloßen Faust und mit dem Leib brechen konnte, bis er mich an die Wand getrieben hatte, da ich, weil ich nicht weiter weichen konnte und sah, daß er mir eben den Degen in die Brust pflanzen wollte, aus der Noth eine Tugend machte, den Stoß mit der Hand aufnahm, darauf eintrat und ihm in den Degen griff, worüber ich einen Schnitt in den rechten Daumen bekam, davon ich die Narbe noch trage. Und wie wir beiderseits den Degen nicht quittieren wollten, kriegten wir uns um den Leib zu fassen und überwarfen uns, bis Oswald Buchwald und andere Offiziere, die sich eben da fanden, diesen Tumult unten hörend die Thür mit Gewalt aufrannten und uns separierten, und ging ich damit meiner Wege, Gott anlobend, daß ich mein Lebtag keinen Degen tragen wollte, der nicht lose aus und einginge." Aus gewaltthätigen und selbstsüchtigen Rondo-tieren das treu monarchische Offizierkorps zu schaffen, das einer der Grundpfeiler zu Preußens

Größe geworden ist, gelang erst der eisernen Willenskraft Friedrich Wilhelms I. Er traf die beiden entscheidenden Maßregeln, die Offiziere von der Mannschaft streng zu scheiden, unter sich aber völlig gleich zu stellen. Das erstere geschah, indem er gleich nach seinem Regierungsantritt 1713 Kriegsartikel erließ, die allein für Soldaten und Unteroffiziere galten, während die Vorschriften für Offiziere den Reglements vorbehalten blieben. Eine noch größere Neuerung für ihre Zeit war die zweite Maßregel, in der recht eigentlich des Königs persönliches Vorgehen bahnbrechend geworden ist. Er begründete das unvergleichliche Standesgefühl des preussischen Offizierkorps, indem er sich als den ersten desselben betrachtete. Wie er seit dem Jahre 1723 nur die Uniform trug, so betrachtete er jeden seiner Offiziere durch Gleichheit der Berufs- und Ehrempfindung sich verbunden. Von diesem Standpunkt aus begann er eine unerbittliche Reinigung des Offizierkorps, Kon-

duitenlisten wurden angelegt und das Schuldenmachen verboten. „Denn ein Subaltern-Offizier, welcher keine Mittel von Hause hat, so leben muß, daß er mit seinem Traktament auskommen kann. Hat aber ein Offizier Mittel von Hause, alsdann er auch nicht nötig hat, Schulden zu machen.“ Bei dem kargen Gehalt lag freilich eine gefährliche Klippe für die Kompagniechefs in der großen Selbständigkeit der Verwaltung innerhalb der Truppenteile, der sogenannten Kompagniewirtschaft. Die Abhängigkeit vom Kriegsherrn war auf wirtschaftlichem Gebiet noch nicht so weit vorgeschritten wie auf rechtlichem, und die Hauptleute waren darauf angewiesen, von den übermittelten Fonds Ersparnisse zu machen, wenn sie den hohen Anforderungen der Werbung nachkommen wollten. Das gewöhnliche Mittel waren Verurlaubungen; ein Viertel der Kompagnie war in

der Regel acht Monate und länger in die Heimat entlassen, eine weitere Anzahl innerhalb der Garaison frei gegeben, um dem Erwerb nachzugehen. Da für diese alle der Hauptmann den Sold einbehielt und es sein Vorteil war, wenn er nicht alles für Kompagniezwecke wieder verausgabte, lag die Gefahr eigennütziger Verwaltung nahe. Aber auch auf diesem unklaren Grenzgebiet zwischen staatlichem und persönlichem Vorteil machte sich die Idee der Kameradschaft geltend, denn herkömmlicher Weise wurde von dem Kompagniechef erwartet, daß er seine jüngeren Offiziere unterstütze. Er pflegte dies teils durch Zulagen aus seiner Tasche zu thun, teils indem er ihnen den Tisch gewährte. Sehr viel zur Entwicklung des Korpsgeistes trug von Unbeginn die überwiegend aus dem Adel genommene Ergänzung bei. Nicht als ob der König der Tüchtigkeit, wenn er sie bei

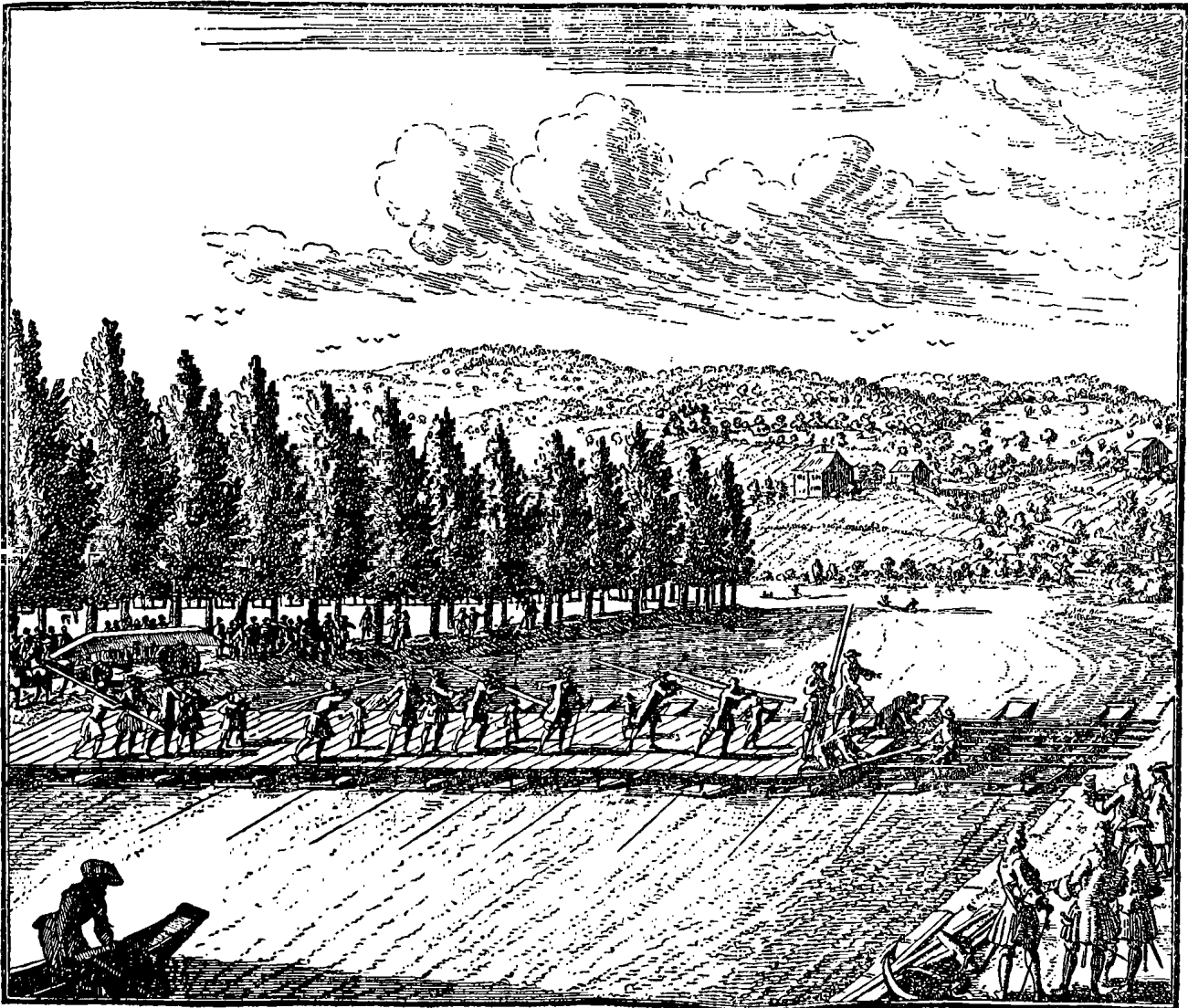
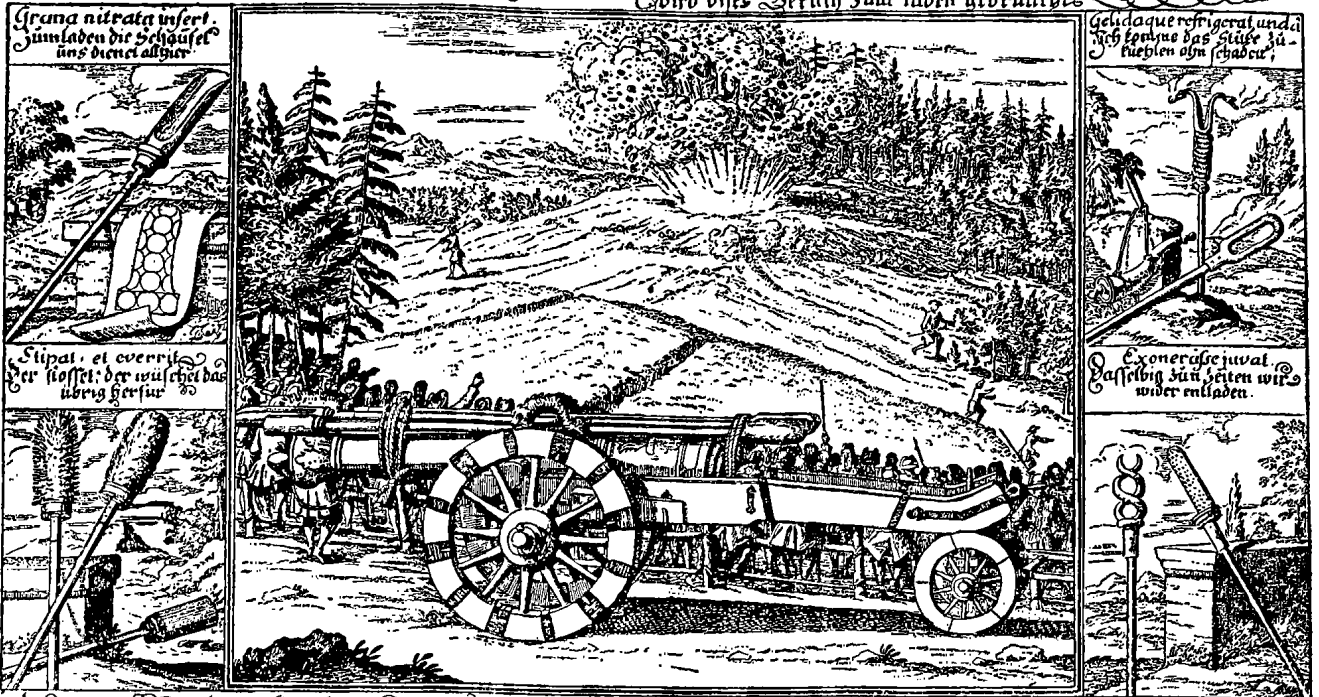


Abb. 139. Schlagen einer Schiffsbrücke 1722. Kupf. von J. M. Güeslin. Nürnberg. Germanisches Museum.

Slipatoria tormentorum instrumenta. Der Ladzeug.

Tormenta-His onerare, illis evacuare solent.

So starkes Geschütz nun blizet, und raucht,
Wird dieses Gerät zum laden gebraucht.



Voll dem vergaltten Prind d. Sünden vour Schaden
 Drum muessen serner die auch richtig sein geladen:
 Wie er soll außgerumpff und künstlich sein formiert,
 Darzu die Segue da bey unserm letzten schiessen
 Die Klüne, die in Luft wir endlich springen lassen,
 Fragt was der selben Kraft was Schrecken u. Gefahr
 Ob die recht hingelagt die Erd erschütteret gar
 B. fähigkeit der Conspiciren und feurwertern im
 Zughaufe zu Zwißl Anno 1717.

Von starkem Kupferblech hier eine Schaufel sehen
 Geschlagen zu das Holz, das man dazu getrieben
 In einer Stangen dort der Exer ange stellt,
 Insum dem Büschel der mit Schaafshaut umdrückt,
 Mit Schwanzbüschel u. mit Züs. Ein tüchtler hier zu sprühen
 Die Stüle, die erhit. und zeitlich als u. tüchtler.
 Dort auch die Vogelbüng u. Schrauben sicher die
 Wird als ein Ausladzeug gestellet deutlich für,
 Zughaufe zu Zwißl Anno 1717.

Ja alles solcher Zeug, der wol muß sein gestaltet
 Daß er sein Maß, und Form u. rechte theilung hat:
 Zwischen all u. bleibt uns nothig daß noch mehr
 Des Dreyes Ladung sey bestellt zu unserm zeuch:
 Ach Wer daß auch des Jahr uns keine Kunde schaden
 So gib daß zeitlich wider zünd uns selbst entladen:
 Kuchl ab des Satans speiß u. lade unser Geschob:
 Laß dem Hund regnad ob uns sein jener groß!
 Johan Melchior Justinus. fecit

Abb. 140. Artillerie 1717. Kpfr. von Züeslin. Nürnberg. Germanisches Museum.

Bürgerlichen fand, die Laufbahn verschlossen hätte — vielmehr bestimmte er ausdrücklich: „Wenn ein Unteroffizier, welcher kein Edelmann, große Meriten und einen offenen Kopf, auch dabei ein gut Exterieur und wenigstens 12 Jahr gedient hat, in gleichen kein Brandwein-Säufer ist, so soll er zum Secund-Lieutenant Seiner Königlichen Majestät vorgeschlagen werden.“ 1727 schreibt er dem Herzog von Holstein, Statthalter in Preußen, dessen Regiment eins der ältesten war: „Euer Liebden sollen mir von dero Regiment 10 Unteroffiziers vorschlagen, die capable sind, daß ich sie zu Offiziers machen kann, 4 davon sollen keine Edelleute sein, es müssen aber selbige recht tüchtige Leute sein und soviel möglich die schon in campagne gewesen.“ Aber es ist natürlich, daß der Adel noch auf lange hinaus für den Offizierstand berufen erschien, denn er besaß die Tradition und war der geborene Führer der gutsunterthänigen Bauern, aus denen sich die inländische Mann-

schaft größtenteils rekrutierte. Ein nicht zu unterschätzender Punkt war auch, daß in Zeiten, die ein geregeltes Pensions- und Invalidenwesen nicht kannten, der dienstunfähige Edelmann weit eher rechnen konnte bei seiner Familie ein Unterkommen zu finden. Auch galt der Kriegsdienst für den eignen Staat noch nicht wie der in der Fremde als Vorrecht des Adels, sondern als lästige Pflicht, für die das Gefühl erst anerzogen werden mußte. Unter heftigem Widerstande trotz der dafür gebotenen Erblichkeit der Lehngüter hatte der König die längst als unbrauchbar erwiesene Bestellung der Ritterpferde durch eine Abgabe von vierzig Thalern ablösen lassen. An Stelle vasallitischen Eigennutzes, wie er der feudalen Kriegsverfassung zum Verderben geworden war, trat staatsbürgerliche Verpflichtung auch für den Adel. Die ständische Fronde wurde umgewandelt in des Thrones sicherste Stütze. Mit genialem Scharfblick hatte der große Organisator aus dem verfallenen



Auch ist des Feindes Feuer sonst nicht mehr andurmen
 zu, nach der vorläufigen Besatzung mit Schüssen aus den hinteren
 Geschützen. Dem Feuer und Dampf, da es man hinten ein
 die Hand zu sein, und nicht davor der Bedeckung sein.
 Darnach geht man die Feuer von hinten, offen steht
 da mußte die Patronen hinten mit stopfen geben.
 Es wird mit Pulver und Schwamm angefüllt
 der wird, daß die sich noch besser eignet, an
 die Hand hat man das best und schwindelste befinden,
 daß die Patronen mit Harten sind, angefüllt
 den Feind, in das Feuer gelassen, angefüllt
 von hinten, und die Hand durch dieses Feuer gefahren.
 Worin ein Arbeiter steht, samt Schutzhelm und Kappen
 auch des Vorstatters, und der zum Längeren dienen,
 auch das sie so gehen, auch mögen sie die Hand
 es nicht abtragen ab, und bleiben, offenes Feuer
 1736. Johann Lorenz Feil.

Abb. 141. Schweizer Artillerie 1730. Kupf. von J. Lochmann. Nürnberg. Germ. Museum.

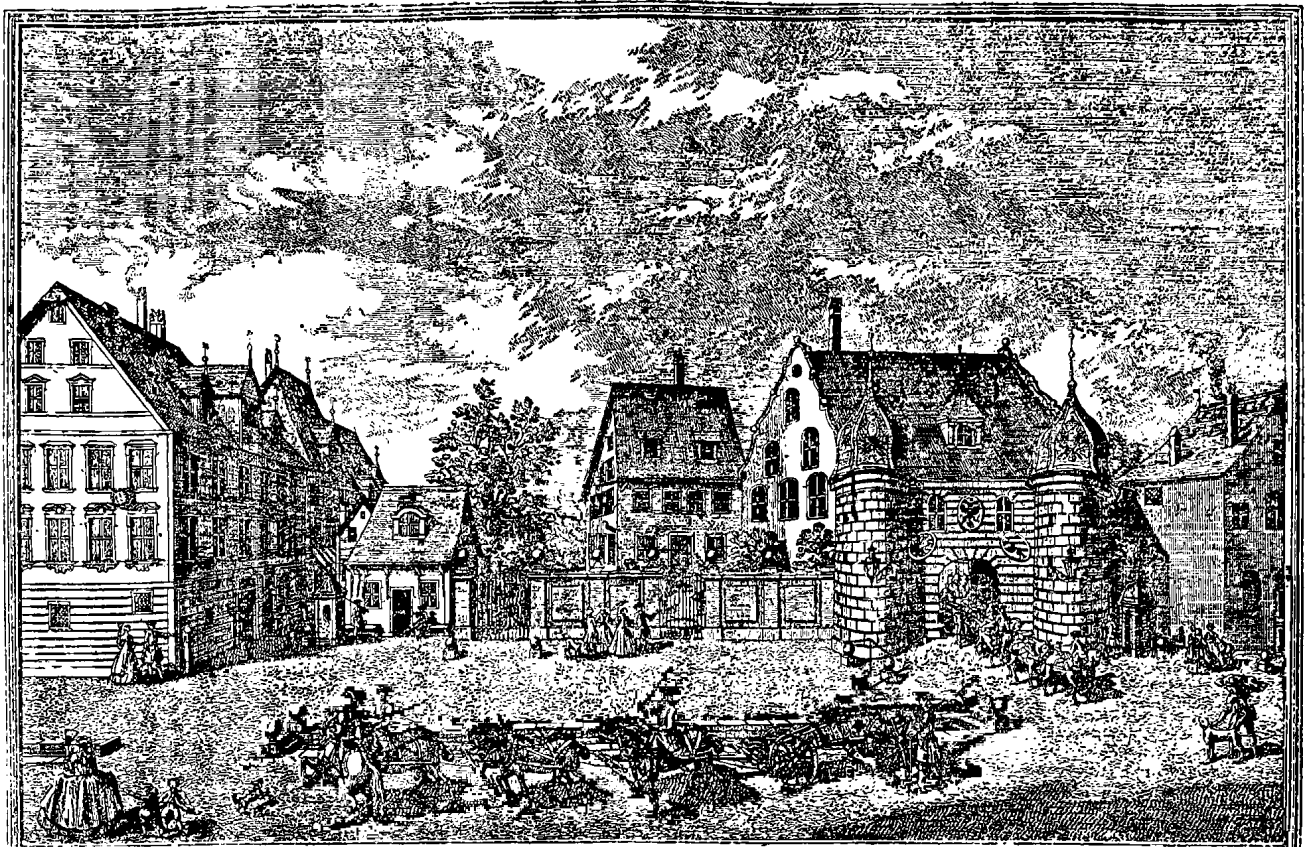


Abb. 142. Zeughaus in Nürnberg ca. 1710. Kupf. von Delfenbach. Nürnberg. Germanisches Museum.

Söldnertum die fortbildungsfähigen Elemente herauszugreifen verstanden: den Wechsel der Mannschaft, jetzt nicht mehr in freier Willkür, sondern streng geregelt, und den ständigen Dienst der Führer, wie er zuerst in der dauernden Bestallung zahlreicher Landsknechtshauptleute auftrat.

Das Auge der Mitlebenden sah nicht die Saat der Zukunft, es hastete mit Abneigung an den Härten der Gegenwart. Die preussische Kriegszucht, bestrebt alle feinere, beinahe alle menschliche Empfindung zu ersticken, stößte den Deutschen ein Grauen ein, auch dem eignen Volke trat sie zuerst fremd und feindlich gegenüber. Schaaren suchten sich dem verhassten Zwange durch Auswanderung zu entziehen, nach Ansicht des erbitterten Königs „teils aus unverständiger Zaghaftigkeit, teils aus Bosheit und Ungehorsam gegen ihren Souverän und Landesherrn, welchem sie doch nach ihrer natürlichen Geburt und des höchsten Gottes eigner Ordnung und Befehl mit Gut und Blut zu dienen schuldig und verpflichtet.“ Und doch war gerade diese verhasste inländische Aushebung die Ursache, daß in Preußen die Armee nicht mehr als einzig

im fürstlichen Interesse stehend angesehen wurde, sondern mehr und mehr mit dem Leben des Volkes verwuchs. Die beiden Stände, auf denen vornehmlich die Last der neuen Wehrpflicht ruhte, die Bauern und der Adel, vermochten am leichtesten sie zu tragen. Der konservative Charakter ihrer Sitten und Lebensgewohnheiten wurde am wenigsten durch die Belebung der ältesten aller staatsbürgerlichen Pflichten erschüttert, außerdem boten sich ihnen die meisten Vorteile. Nicht nur dem Bauernsohn bedeutete des Königs Dienst großenteils eine Erhöhung der Lebenshaltung und eine Erziehung zu Tugenden, die auch seinem außerdienstlichen Leben zu Gute kamen, für den jungen Edelmann war es nicht anders. Bei den ärmlichen Einkünften, der Rohheit und Unwissenheit, worin ein großer Teil des ostdeutschen Kleinadels noch verharrte, bedeutete der Dienstzwang eine Hebung. Die Offiziersgehälter, die Gewöhnung an Sparsamkeit, an Nüchternheit waren ökonomische Vorteile von Gewicht, an Stelle der nackten Selbstsucht trat ein kriegerisches Standesideal, das bald in schweren Zeiten eine herrliche Kraft bewährt hat, und das Kadettenhaus bot die oft

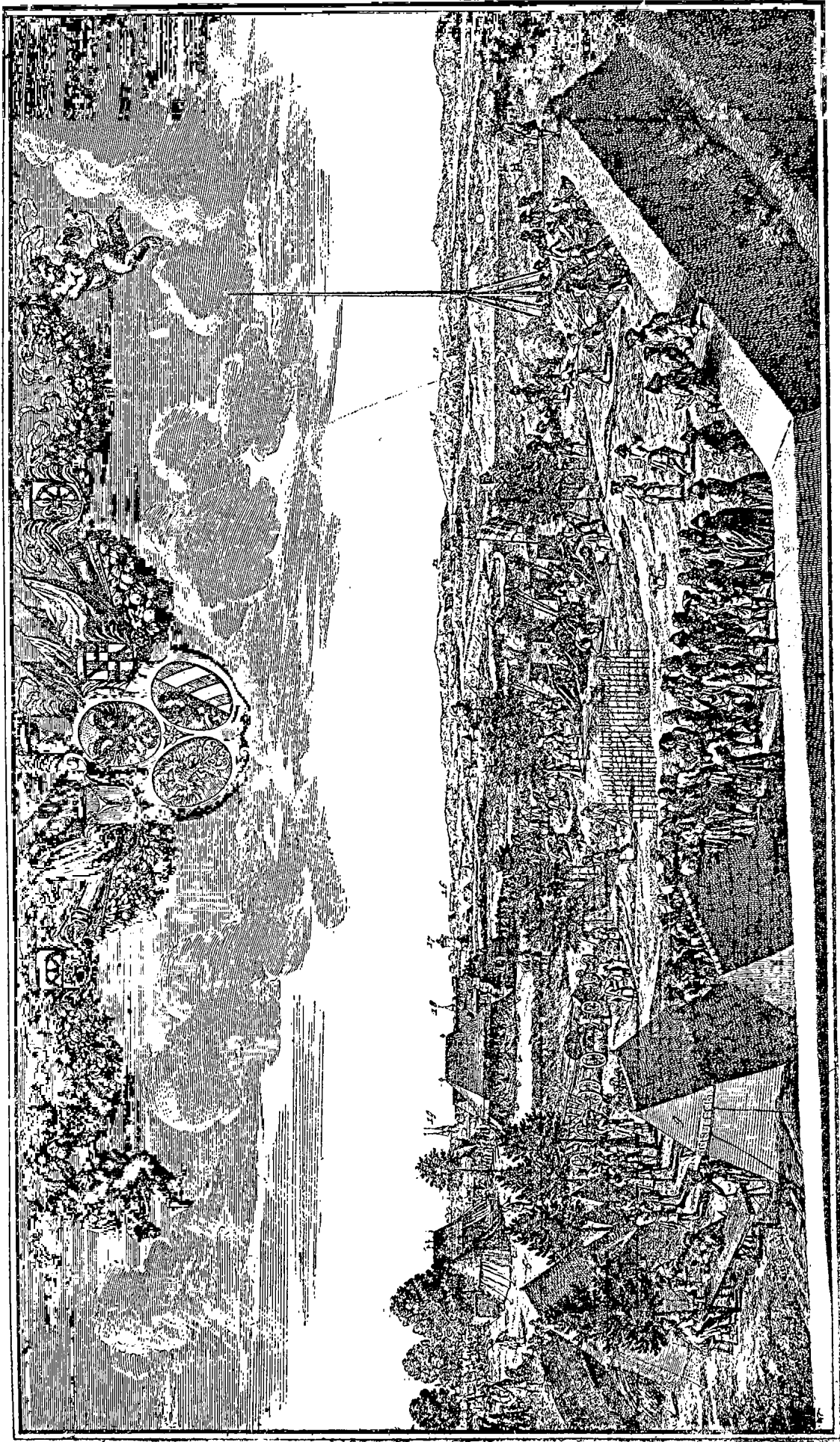


Abb. 143. Stückschießen der Bürgerschaft zu Nürnberg 1729. Apr. (von Delfenbach?). Nürnberg, Stadtbibliothek.

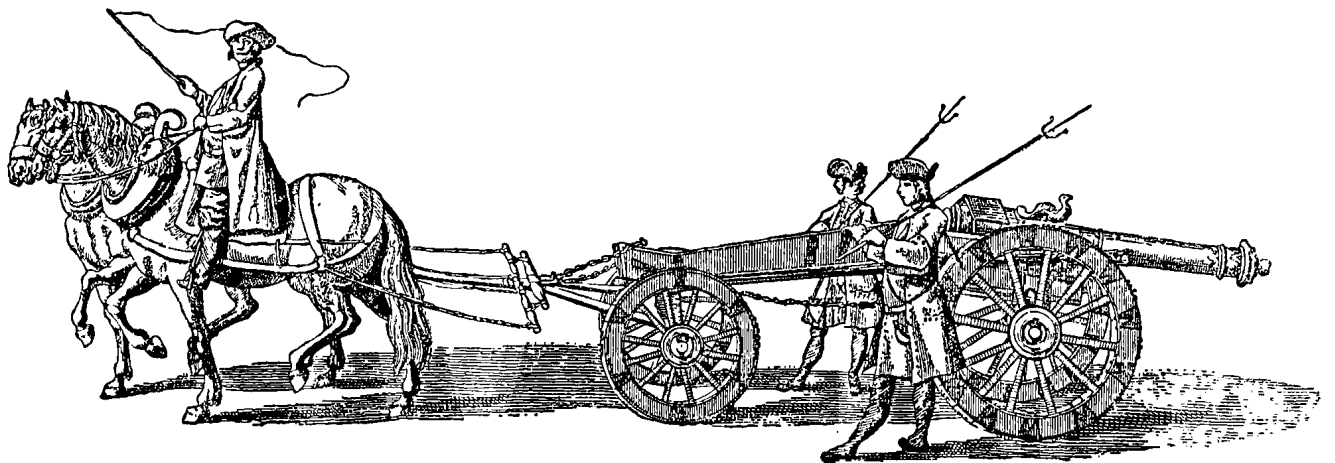


Abb. 144. Auszug zum Stückschießen in Nürnberg 1733. Kupf. Nürnberg. Germanisches Museum. einzige Möglichkeit einer Bildung. Noch stand die Mehrzahl des Adels auf dem einst vom Großen Kurfürsten verurteilten Standpunkte, dem öffentlichen Dienst ein bequemes Krippenreitertum vorzuziehen, wie ein Urteil von 1724 beweist: „Denn was lernen die meisten jungen Schäfte anders auf dem Lande als eine Lerche zu fangen, zu faufen,

die Gläser aus dem Fenster zu werfen und die Weingranaten einander um die Nase herumfliegen zu lassen; sie werden zärtlich erzogen, sind gut Leben gewohnt, haben alle Nacht ein warmes Bett und alle Morgen ihr Warmbier, reiten auf der Wurst herum, daher sie Krippenreiter genannt werden.“ Diese Gesinnung an strenge militärische Erziehung zu gewöhnen, kostete harte Kämpfe, mit Gewalt zum Teil mußten die jungen Herren von den Gütern in das Kadettenhaus zusammengeholt werden.



Präsident der Bürgerwehr Steinweg Aufgepaßt

Oldendorp v. a.

Gollschied 18.

Abb. 145. Karrikatur auf die Bürgermiliz 18. Jahrh. Kupf. von Gottschied nach Oldendorp. Nürnberg. Germanisches Museum.

Grundsätzlicher war die Opposition der bürgerlich-gelehrten Kultur, die seit dem Verfall der alten Kriegsverfassung erwachsen war, auch sie keineswegs un kriegerisch, aber partikularistisch gerichtet. Noch weit in die neue Zeit hinein wahrten die Städte die Waffenpflicht des Bürgers und die Waffenübung in den Schützengesellschaften, aber sie hatten nur die Verteidigung der eignen Mauern im Auge. Mit der Transfusion des öffentlichen Lebens aus den Staaten in die Territorien versanken die alten stolzen Gemeinden in ein behagliches Speißbürgertum, das die kriegerischen Regungen erstarren ließ, noch ehe der moderne Staat mit andern ständischen Hoheitsrechten das militärische beseitigte. Was half Erfurt bei den letzten Versuchen zur Behauptung seiner Selbstständigkeit die Vorschrift an die Offiziere der Bürgertwehr, „sich



Abb. 146. Auszug zum Stückschießen in Nürnberg 1733. Kupf. Nürnberg. Germanisches Museum.

auf Wache der hochsträflichen Lästerung, des abscheulichen Fluchens, Spielens und Saufens gänzlich zu enthalten, ihre Charge mit treuem Fleiß, guter, anmutiger Unterweisung, angenehmer Leutseligkeit und rechtem Ernst zu versehen" — die Stadt kapitulierte nach schwachem Widerstande erst vor den Schweden, dann vor ihrem Mainzer Landesherrn. Ein Zeitgenosse urteilt: „So die Stadt eintausend Mann geworbene Soldaten gehabt, hätte dem Feinde großer Abbruch beschehen können, denn der Bürger sich nicht kommandiren lassen wollte, auch dabei mehr als ein lediger Soldat zu verlieren hatte" — ein Echo der Worte des Wormser Anonymus aus der Blütezeit städtischer Kriegsmacht. Neben der straffen Organisation der stehenden Heere mit ihren hochgespannten Anforderungen war kein Platz mehr für Zwitterbildungen, und in unerbittlicher Folgerichtigkeit hob Friedrich Wilhelm I. wie die Landmilizen auch die Privilegien der Schützengilden auf, wozu gegen er die Bürgerkompagnien für den städtischen Polizeidienst bestehen ließ. Das achtzehnte Jahrhundert, das endlich wieder deutschen Kriegerstolz aufleben ließ, zeitigte die mehr bunte als schreckliche Kriegsmacht zahlreicher Städte und Städtchen, die einen wesentlichen Zug im Bilde deutschen Philistertums darstellt.

Auf seinem Posten stand ein alter Stadtsoldat,
Ein sechzigjähriger Mann der nie verlassenen Stadt.

Die Übungsschießen mit Kanonen, die wohlweiser Rat gelegentlich hal-

ten ließ, pflegten wenig befriedigende Resultate zu liefern. Dieselben Städte aber mußten in ihren Mauern das fürstliche Kriegsvolk beherbergen, das neben den gemeinen Privilegien auch die Nahrung des einzelnen schmälerte. Die in den brandenburgischen Garnisonen ertöndenen Klagen, daß die Soldaten den städtischen Handwerkern die Nahrung wegnähmen, verstummten auch im Staate Preußen nicht. Zwar als Meister sollten sie nicht thätig sein, aber als



Sowas hoch! Nicht doch, grade Sovaller, seht so wie ich

Abb. 147. Karrikatur auf die Bürgermiliz 18. Jahrh. Kupf. von Gottschied nach Oldendorp. Nürnberg. Germanisches Museum.



„Noh habenj ghabert schon jedit willj Stüffel büß a
 Herrschaffet was ihr wollt, wann mir bringt schep leutrad
 I gib als gena her, Kuch, Soßsa, Schoss und schmeer.
 Wann mir aufj Sohr würd Fried, dan willj lustig sein.“

„Ja Vatter bring her beiß Fleisch, Coback, Brod u. Bier
 Ein gutt Glas brauweren er, damit er mich nicht frier;
 Hei, Haber, Stroß, vorj Wiser, schaff mir auch einat, ad
 So lang bis das ich geh aufj frj Jahr und ad Feld.“

Abb. 148. Soldat im Quartier. 18. Jahrh. Kupf. von C. Bück. Nürnberg. Germ. Museum.

Gesellen zu arbeiten, war ihnen erlaubt und bei der ärmlichen Lage der oft mit zahlreicher Familie Gesegneten erwünscht. Zeit ließ der nicht sehr vielseitige Dienst immerhin und während der langen Monate der Beurlaubung mußte sich der Soldat so wie so durchhelfen. Damit nicht genug, mußte der Bürger bei den fast durchgängigen Mangel an Kasernen noch die Last der Einquartierung tragen und in seine Häuser eine Soldateska aufnehmen, die großen Theils aus der Hefe der Gesellschaft sich zusammensetzte. Wie ungeheuerlich mußte es der bürgerlichen Ehrbarkeit erscheinen, wenn der König von Preußen 1722 dekretierte: „Was des Scharfrichters Sohn ist, sofern er nichts gehängt und ihm die Fahne über

Kopf geschwenket wird und er verspricht vor Gott, daß er sein Tag nicht mit solche Schelme umgehen will, sondern ein rechtschaffener, ehrlicher, braver Soldate verbleiben, alsdann kann er Soldat werden.“ Und selbstbewußt genug war ihr Auftreten! Zwar die Leistungen des Quartierwirts waren mit dem Aufhören der Naturalverpflegung genau vorgeschrieben, aber nahe genug lag die Versuchung, durch Erpressungen mehr herauszuschlagen, besonders da gestattet war, die lästigen Gäste gegen eine Geldentschädigung auszuquartieren. Die Soldaten, zumal die mit Familie behafteten traten als Herren im Hause auf, ihre Gefährtinnen — keineswegs immer im Besitz eines ordnungsmäßigen Trau-

scheins — benutzten das Hausgerät, kochten und wuschen für andere, und ein Hallischer Bürger beklagte sich, daß er das Kind seines Soldaten wiegen mußte und Schläge bekam, wenn es schrie.

Am meisten Grund zur Unzufriedenheit mit dem militärischen Wesen hatten die Kreise akademischer Bildung. Die soldatische Mißachtung der Gelehrsamkeit hatte in dem Staate, der nur den Waffen seine Existenz verdankte, früh Wurzel geschlagen, seit der ritterliche Kurprinz Karl Demil, der Abgott des Heeres, kurzab erklärt hatte, wer studiere, sei ein Bärenhäuter. Friedrich Wilhelm I., dem der Geschmack an den Studien durch pedantische Lehrer früh verdorben worden war, teilte wie der alte Dessauer diese Ansicht aus vollem

Herzen. Seinen gelehrten Vorleser und Hofnarren, Magister Morgenstern ernannte er zum Vizekanzler der Universität Frankfurt a. D. und ließ ihn in seiner Gegenwart eine feierliche Disputation halten, in blauem Sammtrock mit Hasen gestickt, einen Fuchsschwanz als Degen an der Seite. Die alte eifersüchtige Streitfrage über den Vorzug des Degens oder der Feder wurde durch die im pedantischen Zeitstil darüber angestellten Erörterungen nicht im Sinne der letzteren gefördert. Sie erhielt ihre schärfste Zuspizung auf dem Gebiet des akademischen Lebens. Einzig hier hatte ja die Gelehrsamkeit noch nicht den ritterlichen Charakter eingebüßt, der einst den „Schreiber“ zum Liebling des Volksliedes, zum begünstigten Nebenbuhler des Ritters machte. Die rechte Arena für Ausfechtung dieser Gegensätze war Halle, die Garnison des schroffsten Vertreters des amüsischen Militarismus, Leopolds von Dessau. Dorthin lockt Zachariäs Kenommisten, den von Jena relegierten, der Leipziger Süßlichkeit überdrüssigen die Verheißung:

Du wirst den Offizier von breiten Steinen schmeißen
Und wirst der Kenommist
von Kenommisten heißen!

Gereizter noch wurde der Gegensatz durch die Rücksichtslosigkeit, mit der in wiederholten Fällen den Privilegien der Universität zum Trotz Angehörige derselben in das Regiment gesteckt wurden. Dann hallte das „Bursche heraus“ durch die Gassen der Munsstadt, die Hauptwache wurde belagert und insultiert, bis der Kommandant einhauen ließ, die Bürger-

mit Stangen bewehrt, aufgeboten, und das schwarze Brett bedeckte sich mit herausfordernden Anschlägen wider die Martissöhne: „Hundsfötter, Schnurrbärte! Es wird euch euer hundsföttisches Wesen bewußt sein, deswegen wir euch Hundsfötter, Ober- und Unteroffiziers samt den gemeinen Schnurrbärten auf einen euch bestimmten Ort befehlen einzustellen, da man mit euch weiter sprechen wird. Alle rechtschaffenen Mitglieder der Universität Hall, die wir unsere Freiheit zu defendieren bereit sind.“ — „Man hat gefunden, daß etliche commilitones sich mit den Soldaten noch so gemein machen, daß sie mit ihnen auf öffentlicher Gasse spazieren gehen, also wird ihnen hiermit angedeutet, daß derjenige Bursch, der mit



Alon, daß du die Hansj wie gschin! / Biliet, dich sein, / Ja Herr, höst der Hansj, jedt gantz rechtabel mir; / Du miest mich in Quartier parfor; jedt nehmen eur, / Jund s'weib soll auß' Stroh, mein Deth soll geba dir; / Masz'schaft gälte Deth, de poule, Brod' Feas' in hier, / Der Brod' Fleisch Brandenwein, auch Geth soll ich ha; / Das auf sein schwind'schaft her, sonst kloppf de bigell dir; / Wa nimj der als hör, verloit ist nur mein Leba.

Abb. 149. Soldat im Quartier. 18. Jahrh. Kupf. von E. Bück. Nürnberg. Germ. Mus.

Schweizerisch EXERCITIUM.

Kasperal:

Segen Dun zu 4. mohl; Gegen Dattenberg zu 4. mohl; Stell das Schmeckschütt nebe de rechte Schubi; Griffs mit der rechte Daze obenah; Loß di rechte Daze zmitz ans Schmeckschütt abi feye; Streck's gege de Himmel uff; Mit der lincke Daze unter die rechte Daze; Mit der rechte Daze unter de Zinntügel; Trapp hingerst; Thus Schmeckschütt uss linck Schulterbey; Loßs Schmeckschütt vorne abi plampen; Mit der rechte Daze unter de Zinntügel; Trapp hingerst Loßs Schmeckschütt in d' lincke Daze feye; Mit den 2. fordern Kreulen von der rechte Daze nims Ruderseil uss der lincke Daze; Bloss mie de Brodtasche de Rauch devodannen; Schrub's fürige Ruderseil in d' Schnaphere; Riß es gen dem Zinntügel; Mit den 2. fordern Kreulen von der rechte Daze beleas Zinntügele; Bloss mit der Brodtaschen s Ruderseil abe; Riß de Zinntügel uf; Setz ans recht Schulterbey; Zihl dem Man am Nabel; Loß es spritzen; Thus wieder devodannen; Nimb's fürige Ruderseil wieder ussm Schnaphere uss; Thus in de rechte Daze innen; Nimb de Zipffel vom Rock; Bug de Zinntügel uss mit der rechte Daze; Nimb's Pantelierfläschli by de Ohre; Riß mit de Keybebeyne de Deckel davodannen; Thu de höllische Fyr-Sooome uss de Zinntügel; Schmettere de Zintdeckel wieder zuo; Nimb großmächtli Schritt; Mit de rechte Daze nimb's Pantelierfläschli für; Riß mit de Keybebeynen de Deckel uf; Thu höllische Fyr-Soomen ins Schmeckschütt innen; Nimb's Papier vom Deckel; De Büchse stey ussm Mul; Key's innen mit de rechte Daze; Zih sell Stechhli nehem Schmeckschütt uss sellem Blechli use; Thus ins Schmeckschütt inne; Key's inne; Zih's wieder use mit verkehrter Daze; Kurz für de Muoskaste gestosse; Thus wieder neben y; Wo es hüt morgen gsin ist; Gibm Schmeckschütt obe eis an Grindt; Trapp hingerst; Nimb's uss linck Schulterbey; Marschier wo du wilt.

Schildwacht, wenn er öppe mußte gaume / und den eine daher zschlichele kám / und seit zum: Wer geht da! und schwigt Mus still / seit nüt / so sag y zum angern mohl: Wer geht da! und schwigt noch einist / und wenn er da fürs dritt mohl / wenn du sagest: Wer geht da! schwigt / so darffst wohl schüsse / wenn du kanst / und de Reibe tode / laß ihn darnach lauffe.

= § § §

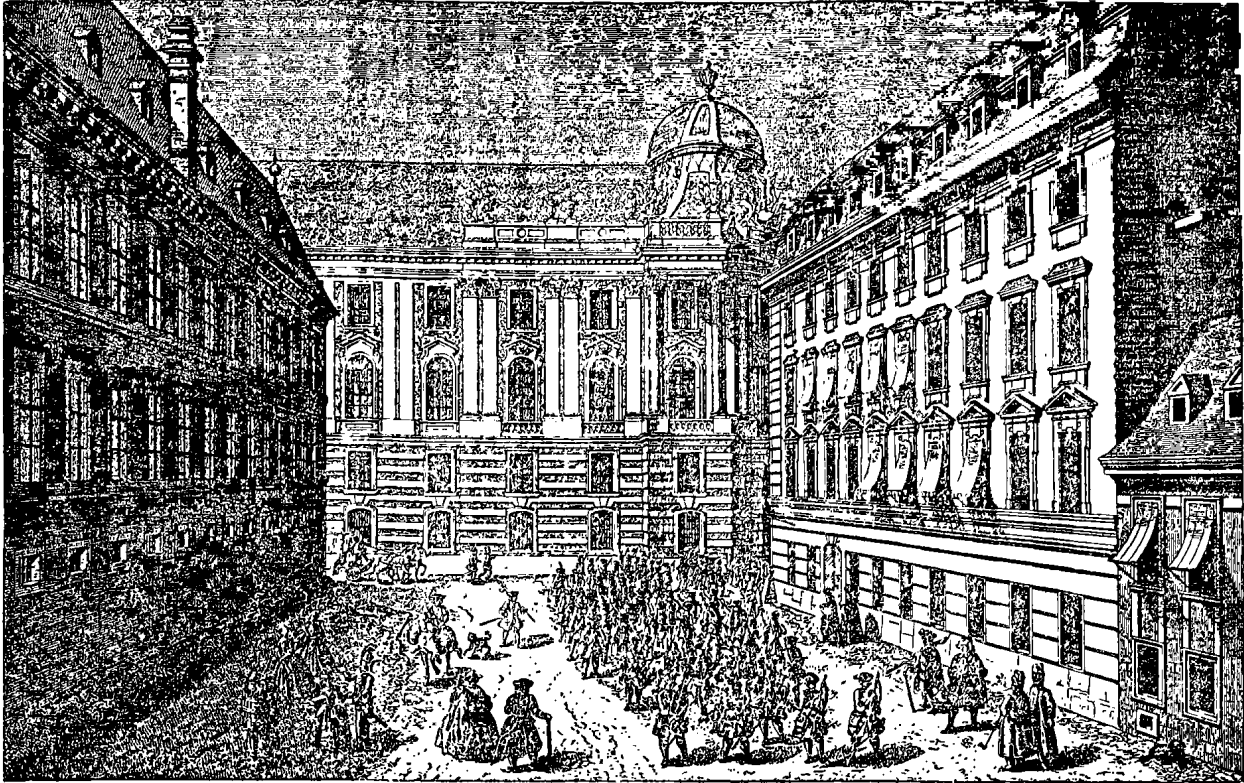


Abb. 151. Truppenauszug aus der Wiener Hofburg ca. 1720. Kupfr. von Kleiner. Wien, k. k. Kupferstichsammlung.

einem Soldaten oder Unter- oder Oberoffizier umgehen oder nur an seiner Seite gehen wird, vor eine massette soll erklärt werden.“ Fürst Leopold aber unterbrach die umständlichen Ausführungen der Professorendeputation mit den Worten: „Ich werde es kürzer als der Herr fassen können“ — und erklärte, er und sein Regiment ständen auch in königlichen Diensten und würden auch dazu gute Leute erfordert, da sie zur Beschützung des Landes und demselben zum besten dienten. Getreu diesem Prinzip suchten die Militärbehörden nach und nach jede Befreiung zu ignorieren, indem sie Angehörigen der Universität, aber auch Knaben Urlaubspässe ins Haus schickten und sie dergestalt für Angehörige des Regiments erklärten, wie es die Kantonspflichtigen waren. Wirksamer als diese gewaltsame Gewöhnung an militärische Disziplin war die, welche der König auf die höheren Klassen durch seine Auffassung des Beamtentums übte. Er, der sich gern als den ersten Offizier seines Heeres betrachtete, ja wohl gelegentlich bedauerte, daß er es im Avancement nur bis zum Obersten gebracht, stand seinen Zivilbeamten mit dem äußersten Mißtrauen gegenüber. Die ganze Verwaltung mit militärischem Geiste zu erfüllen, nicht nur durch Betonung der soldatischen Pflichten des Gehör-

sams, der Ordnung und Pünktlichkeit, sondern direkt durch Verwendung soldatischer Persönlichkeiten war des Königs eifrigstes Bestreben. Seine Vertrauten entnahm der König ausschließlich den höheren militärischen Kreisen, der Hof erhielt dadurch ein völlig anderes Gepräge. Hatte es früher heißen Kammerjunker und Hauptmann, so bestimmte das nach seiner Thronbesteigung eigenhändig entworfene Reglement umgekehrt die Rangstellung nach militärischen Chargen. Der Oberst rückte aus der 43ten Stufe in die 19te, der Leibmedikus hat wie der Landrat Kapitän, der Steuerrat Lieutenantrang, während Konsistorialrat und Archivar als Fähnrich eingeschätzt werden und der Bibliothekar sich gleich dem Hofkonditor mit der Würde des Sergeanten begnügen muß; der Hofapotheker zieht als Musketier. So konnte wohl ein urteilsfähiger Besucher zu dem Urteil gelangen: „Ich sehe hier einen königlichen Hof, der nichts Glänzendes und nichts Prächtiges als seine Soldaten hat. Es ist also möglich, daß man ein großer König sein kann, ohne die Majestät in dem äußerlichen Pomp und in einem langen Schweif buntfarbiger mit Gold und Silber beschlagenen Kreaturen zu suchen. Hier ist die hohe Schule der Ordnung und der Haushal-

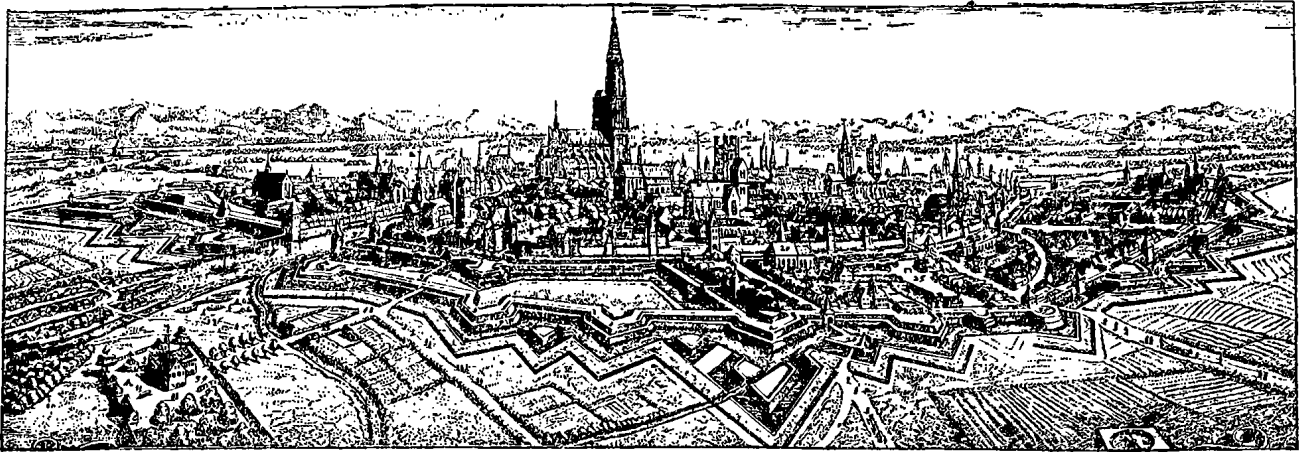


Abb. 152. Straßburg im 18. Jahrhundert. Kupf. von Merian.

tungskunst, wo Große und Kleine sich nach dem Exempel ihres Oberhauptes mustern lernen. Ich habe, so lang ich in Berlin gewesen, kein ganz mit Galonen besetztes Kleid gesehen. Kein Volk kommt dem natürlichen Wuchs und dem edlen Ansehen der Preußen bei: sie sind meistens schlank und wohlgestreckt von Leibe, frisch und gesund von Farbe und dabei von einem sehr bescheidenen Wesen. Wenn man von dem Berliner Hof redet, so versteht man darunter fast nur die Kriegskente: diese allein machen eigentlich den königlichen Hof aus. Die Räte, Kammerherren, Hofjunker u. dgl., wenn sie nicht zugleich Kriegsämter haben, werden nicht viel geachtet und kommen meistens wenig nach Hof; die Gelehrten aber haben sich bei dem König am meisten verächtlich gemacht. Er hat einige dieser Leute um sich, weil er ihrer nicht entbehren kann; sie sind aber bei weitem nicht so geschliffen wie seine Soldaten. Die Zucht macht Leute, die preussische ist herrlich. Ich kenne unter den preussischen Soldaten verschiedene gute Köpfe, welche den Wissenschaften mehr Ehre machen als die, deren Handwerk eigentlich ist, Gelehrte zu sein. Der König braucht sie zu den wichtigsten Geschäften und zu allerhand Verschickungen an andern Höfen. Er kann damit mehr ausrichten als mit einem stolzen Pedanten, der sich auf seine weitläufige Gelehrsamkeit verläßt und nicht zu leben weiß.“

Was unter dem Regiment Friedrich Wilhelms I. vielfach als verropfte Eigenart erschienen war, wußte die schöpferische Energie seines Nachfolgers in lebendige Kraft umzusetzen. Die Thaten und Schriften Friedrichs des Einzigen verliehen dem

preussischen Heerwesen einen bisher nur von Frankreich behaupteten Einfluß, der die übrigen Staaten unwiderstehlich in gleiche Bahnen zwang. Die Ursachen sind weniger grundstürzende Neuerungen, die er in der Heeresorganisation und Taktik nicht mehr als in der Staatsverwaltung begünstigte, als vielmehr die Anwendung der vorhandenen Mittel. Seine Persönlichkeit war das Neue. Der modernen Kabinettspolitik, die in den Unterthanen nur gehorsame Steuerzahler sah, galt der Krieg nicht mehr als Hochflut nationaler Leidenschaft, sondern als diplomatisches Hilfsmittel, das deshalb gerne auf eine vorsichtige Manövriertaktik beschränkt wurde. Dem entgegen vertrat der Große König die stürmische Initiative, die sich einzig die Zertrümmerung des Gegners durch die Schlacht zum Ziele setzt. Zur Erreichung seiner stets mit unerbittlicher Konsequenz verfolgten Ziele hat Friedrich die Einrichtungen seines Vaters nicht geändert, nur mit seinem Geiste erfüllt. Charakteristisch ist die Ansprache an die Generale am ersten Tage seiner Regierung. Zwei Dinge will der König hervorheben: daß die Truppen ebenso brauchbar wie schön sein müßten, und daß ein guter Soldat mit der Tapferkeit die Menschlichkeit verbinden solle. Nach diesen Richtungen hin arbeiteten seine Maßregeln. Die Riesengarde bildete zum letzten Mal bei der Leichenparade ihres Gönners die Augenweide erstaunter Zuschauer, dann wurden die brauchbarsten Leute für das erste Bataillon des neuen Regiments Garde, das der König aufstellte, verwendet, ein Teil an die Feldregimenter abgegeben, der Rest, 600 der unbrauchbarsten Kolosse nach Magdeburg zu dem dort in



Abb. 154. Das Brandenburger Thor in Berlin. Kupf. von D. Chodowiecki (1726—1801).

der Sternschanze liegenden Regiment versetzt mit der Bestimmung, man solle sie absterben lassen und, wenn einer davon laufe, ihm ja nicht nachsetzen. Eine menschlichere Handhabung des Kantonsreglements wie der Werbevorschriften wurde alsbald eingeschärft. Die Art des Ersatzes wurde beibehalten, ja der König war stets geneigt, zur Schonung seiner Unterthanen die Auslandswerbungen noch zu steigern. Hierdurch und durch die Ausdehnung der Exemtionen auf alle irgendwie angesehenen oder begüterten Klassen war die Fortdauer der sittlichen und sozialen Minderwertigkeit ausgesprochen. Friedrich selbst gab sich darüber keinen Illusionen hin und äußerte sich darüber schon als Kronprinz im Antimacchiavell: „Wen nimmt man zum Soldaten? Die Hefe des Volkes. Faulenzer, die lieber müßig gehn als arbeiten, läderliches Gefindel, das die Ungebundenheit im Soldatenrocke sucht, junge Taugenichtse, die daheim nicht gut thun und sich aus Leichtsinne anwerben lassen. Diese Leute hegen ebensowenig Neigung und Anhänglichkeit für ihre Herren als selbst Fremde. Bei allen unsern Heeren ist das Desertieren gäng und gebe.“ Wählerisch zu sein verbot ihm der Soldatenmangel infolge der furchtbaren Verluste auf dem Schlachtfelde. Aus dem siebenjährigen Kriege kehrten von denen, die schon den Donner der ersten Schlachten vernommen, innerhalb eines Regiments kaum hundert zurück. Die durch die feindlichen Kugeln gerissenen Lücken galt es um jeden Preis zu füllen und Gewaltsamkeit war

hierbei ebensowenig zu vermeiden wie Gleichgültigkeit gegen die moralische Qualifikation, besonders da man immer noch glaubte, wenn auch nicht ausgesucht lange, so doch große und starke Leute auswählen zu müssen. So meldet der Breslauer Bürger Steinberger in seinem „Tagebuch“ zum Jahre 1741: „Die Preußen gaben 10, 15 bis 20 Fl. Handgeld nach dem der Kerl hübsch groß und wohlgewachsen war, die kleinen Purtsche nahmens nicht gern an oder gaben ihnen doch nur was wenig's Handgeld.“ — „Auf der Schweidnitzerischen Gasse hatten die Werber einen polnischen Franziskaner-Mönch mit einem großen Bart erworben, setzten ihm die Grenadiermütze auf, sagend: Bruder, das steht perfekt, komm, laß dir den Bart abscheeren und werd ein braver Soldat. Ging also mit und ließ sich bereden, denn nun durften's niemand mehr mit Gewalt werben wegen scharfen königlichen Verbots.“ Glaubte doch der König, die gemeinen Soldaten der bei Pirna gefangenen sächsischen Regimenter ohne weiteres seiner Armee einverleiben zu können. Aber diese Mißachtung rächte sich bitter, die Gepreßten desertierten haufenweise; am 14. Oktober hatte die Kapitulation stattgefunden, am 23. schon erschien ein scharfes Edikt, welches die Festnahme der Deserteurs durch ihre Heimatbehörden anbefahl.

Die fortdauernde, weil von der Werbung unzertrennliche Verwendung eines höchst zweifelhaften Materials ließ die Härte der Disziplin als unabänderlich erscheinen. Einen Begriff von ihrer

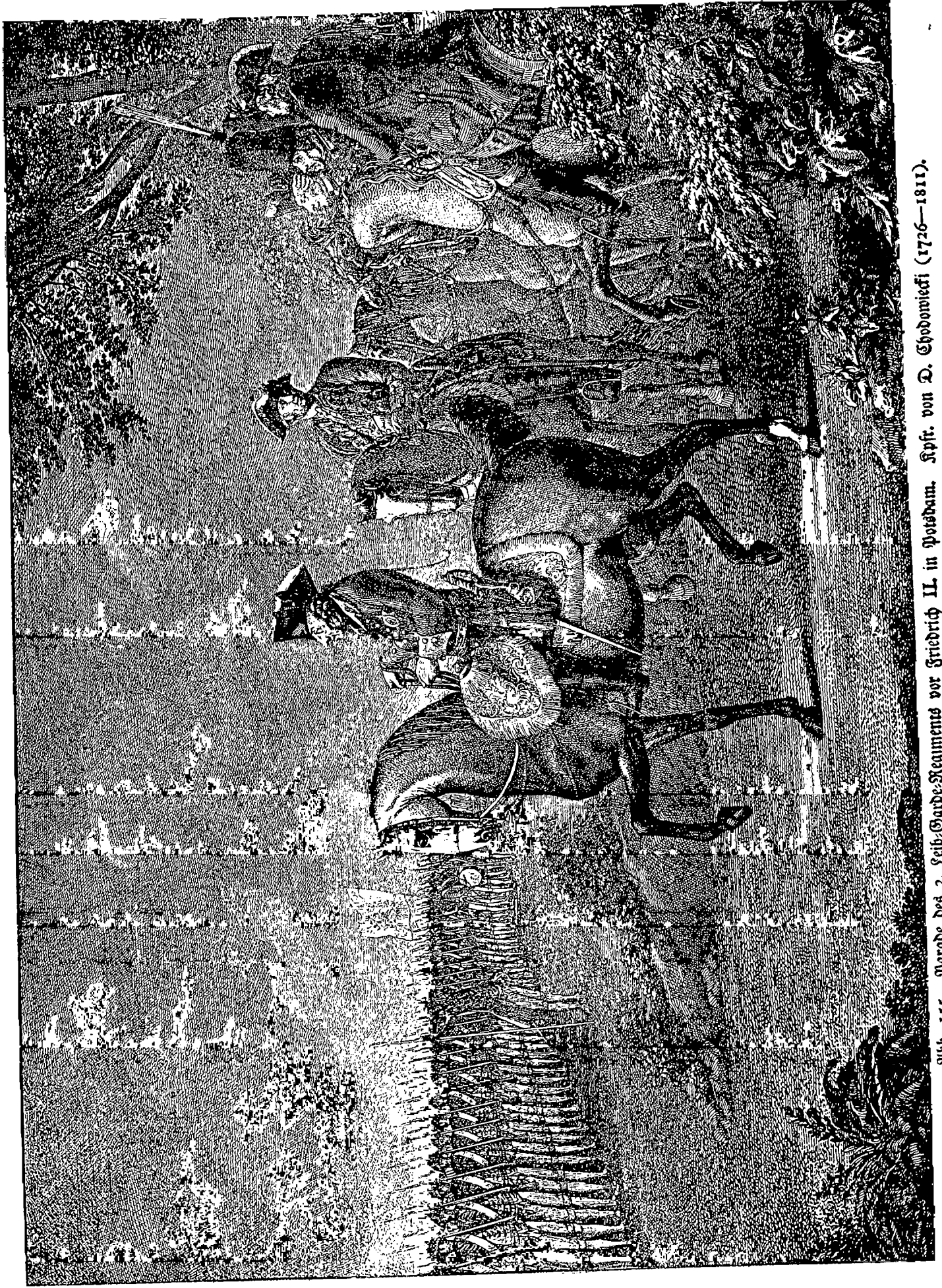


Abb. 155. Parade des 2. Leib-Garde-Regiments vor Friedrich II. in Potsdam. Kupf. von D. Schodnicki (1726—1811).



Abb. 156. Karrenstraße 1770. Kupf. von D. Chodowiecki (1726—1801).

Handhabung im Garnisondienst geben noch erhaltene Parolebücher wie das des Regiments Forcade in Berlin, von dem der König eine so gute Meinung hatte, daß er sagte: „Wenn ich Soldaten sehen will, muß ich dieses Regiment sehen.“ Aber die Furcht vor seinem Blicke, dem nichts entging, war auch groß, und seine häufige Ankunft gab stets Anlaß zu Anfeuerungen: „Der König kommt und soll sich alles propre auf der Straße sehen lassen.“ Das Äußere der Mannschaft, für das Friedrich Wilhelm I. von uniformen Charakter durchgesetzt hatte, war Gegenstand der peinlichsten Aufmerksamkeit. Leider war aus Spar- samkeitsrückichten ein übermäßig enger Schnitt angenommen, auch der Mantel abgeschafft worden, was von schlechtem hygienischen Einfluß besonders in den Feldzügen gewesen ist. Ein Grund vielen Kummers für Leute und Vorgesetzte war die umständliche vorschriftsmäßige Frisur. Wird doch zu einer Revue jeder Kompagnie befohlen, einen halben Zentner Puder und Kreide mitzunehmen, und ein andermal heißt es: „Die Kommandeurs der Kompagnien sollen besser darnach sehen, daß, wenn ein Kerl ist, der einen Bart tragen kann, besonders wenn er ein gutes Grenadier-Gesichte hat, solchen stehen lassen soll.“ Auf einen

traurigen Ruf des Militärs läßt es schließen, daß Diebstähle regelmäßig Nachforschungen bei der Garnison zur Folge hatten. Auch die Feldfrüchte fanden häufig genug Liebhaber, was bei der Selbstversorgung der Soldaten nicht Wunder nehmen kann, dagegen war es bei dem gewohnheitsmäßigen Stehlen von Luxushunden, wie dem „grau Möbbsgen“ des Markgrafen Friedrich, mehr auf die Belohnung des redlichen Finders abgesehen.

Ehrenhafter, aber keineswegs ehrenvoll war es, wenn der Soldat sich einen Zuschuß durch bürgerliche Arbeit zu verschaffen suchte, was häufig zu Beschwerden der Zünfte führte. An diesem Erwerbtleben nahmen die Soldatenfrauen regen Anteil, besonders betrieben sie Höfnerwirtschaft und das Halten von Spinnereien. Auch sie standen unter der Militärdisziplin und konnten nach Befinden mit der Fiedel bestraft werden, wobei Hände und Füße in die Öffnungen einer Bohle eingespannt wurden wie bei dem mittelalterlichen Stock. Wie wenig man mit dem soldatischen Ehrgefühl rechnete, davon sprechen die Stockprügel als unweigerliche Begleitung des Exerzierens, doch trat der König der Willkür dabei entgegen: „Die Unteroffiziers sollen keine Soldaten in ihren Keviers und Stuben schlagen, sie seien besoffen oder nicht, sondern sollen sie arretieren oder an die Kompagnie melden.“ Die Anhänglichkeit an die Fahne konnte unter solchen Umständen besonders bei den zahlreichen Ausländern nicht allzu groß sein und die umfassendsten Vorschriften finden wir der Verhütung der Desertion gewidmet: „Bei diesem trüben Wetter soll gute Wacht gehalten werden, damit sich keiner zum Thor heraus- schleiche.“ Überhaupt war der ganze Wachtdienst

an den Thoren auf die Deserteure eingerichtet, die natürlich nur in Verkleidung zu passieren hoffen konnten. Es wurde deshalb die Beobachtung der „großen Frauenzimmer“ eingeschärft. Die übertriebene Vorsicht führte leicht zu Chikanen, so wird mißfällig vermerkt, es sei „Klage von einem Juden gekommen, der noch lange nicht 5 Fuß hat, daß ihn der Offizier am Thor, weil er ihm verdächtig geschienen, nicht herein hat lassen wollen.“ Der Dienst des Nachsehens durch dazu bestellte Offiziere war genau geregelt.

Das stete Mißtrauen gegenüber den Desertionsgelüsten ist sogar auf die Taktik nicht ohne Einfluß geblieben, denn der große König stand durchaus auf dem Standpunkt, den Willibald Alexis in seiner meisterhaften Nachdichtung eines alten Soldatenliedes glücklich in die Worte kleidet hat:

Ihr versuchten Kerls, sprach Seine Majestät,
Daß jeder in der Bataille seinen Mann mir steht!

Hielt er es doch für nötig, im Felde die Infanterie zur Bewachung durch Kavallerie-Patrouillen umschwärmen zu lassen. Zerstreutes Gefecht vollends in coupiertem Terrain verbot sich von selbst, vielmehr befolgte das preussische Fußvolk die herrschende Lineartaktik, allerdings in vollendetster Weise. Da der Angriff mit blanker Waffe bei dem Auseinanderziehen der Formationen zu Gunsten des Feuergefechts zurücktrat, kam es vor allem auf Gleichmäßigkeit der Fortbewegung und Schnelligkeit des Feuerns an, und in beidem hatten die Preußen eine unvergleichliche Exerzier-Schule durchgemacht. Der unerschütterliche Gleichtritt der langausgedehnten

Front und die betäubende Regelmäßigkeit des bis auf 6 Schuß in der Minute gesteigerten Feuers übte auf den Gegner eine lähmende Wirkung, obwohl von einem Zielen keine Rede und die Zahl der Treffer unverhältnismäßig gering war. Eine wesentliche Fortbildung hat durch Friedrich den Großen allein die Taktik der Kavallerie erfahren. Die kühnen Ansätze von Fehrbellin waren bei den durchaus infanteristischen

Neigungen des Soldatenkönigs nicht fortgebildet worden, der überdies das Pferdmaterial schonen wollte. So pflegte die Reiterei widerspruchsvoller Weise das Feuergefecht und demgemäß ein langsames Tempo der Bewegungen. Die Probe des Ernstfalles fiel sehr ungünstig aus; nach Mollwitz schrieb der jugendliche Feldherr: „Unsere Infanterie Seindt lauter Cesars und die officirs davon lauter Helden, aber die Cavallerie ist nicht wehrt, daß sie der Theufel holet.“ Die Grundlage der mit staunenswerter Schnelligkeit durchgeführten Reorganisation bildete die Vorschrift, daß bei Strafe infamer Cassation kein preussischer Offizier sich jemals attackieren lassen dürfe, sondern allezeit selbst attackieren müsse. Die von seinem Vater erst eingeführte Truppe der Husaren vermehrte Friedrich stark. Ein günstiges Geschick ließ ihn unter seinen Führern zwei der bedeutendsten Kavalleristen aller Zeiten finden, beide in ihrer Verschiedenheit von so charakteristischer Eigenart, daß ihre Gestalten so greifbar wie die des großen Herrschers vor dem Auge der Nachlebenden stehen: Ziethen, der unermüdliche Meister des kleinen Krieges, ernst, verschlossen, von schlichter Treuherzigkeit und Frömmigkeit, bis in ein ehrwürdiges Alter von seltener Frische; Seidlitz, eine dämonische Heldengestalt im bestechenden Glanz aller jener Eigenschaften, mit denen zuweilen das Schicksal seine Lieblinge schmückt; schön, tollkühn, von eisiger Rücksichtslosigkeit des Wollens und einer wilden Genusssucht, so ist er durchs Leben gestürmt, alle Kränze an sich reißend, einem frühen Ende zu. Mit ihrer

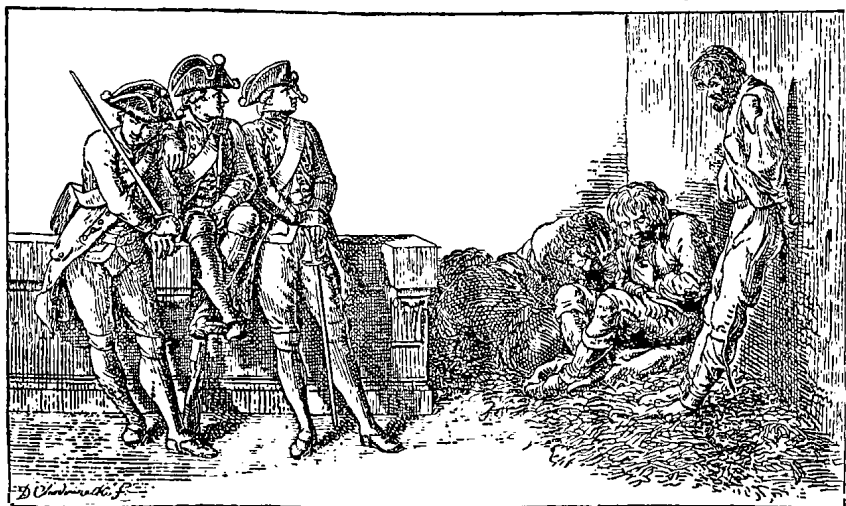


Abb. 157. Soldaten bewachen Gefangene. Kupfr. von Chodowiecki (1726—1801).



Abb. 158. Überfall bei Hochkirch 1758. Gleichzeitige Kadierung. Berlin. Sammlung Lipperheide.

Hülfe schuf der König eine Reiterei, welche selbst den alten Ruf der österreichischen Gegner verbleichen machte, ebenso unwiderstehlich in der Wucht des geschlossenen Anpralls wie gewandt in den Künsten der unausgesehten Beobachtung und Beunruhigung des Gegners.

Gewöhnt, mit den sittlichen Faktoren, den Impponderabilien, in der Kriegführung zu rechnen, werden wir zu der Frage geneigt sein, wie es möglich war, mit Soldaten, die zum Teil nur gezwungen den schwarz-weißen Fahnen folgten, zum Teil die fragwürdigsten Eigenschaften besaßen, Thaten zu verrichten, die das Staunen einer Welt erregten. Ein Teil des Geheimnisses liegt in der Persönlichkeit des Feldherrn, in der zwingenden Macht des Geistes über den Stoff, in dem Schimmer, der von seinem Ruhm auch auf seine Werkzeuge fiel. Diese durch gewaltsame Strenge zusammengeschiedete Truppe lernte dem großen Führer mit begeisterter Hingebung folgen; in ihren Kreisen entstand die gemüthliche Bezeichnung, unter der der gewaltige Mann fortlebt. Aus dem

letzten der schlesischen Kriege kehrte der einst als jugendstrahlender Held ausgezogen war zurück als der Alte Friß, eine Gestalt in ihrer herben, einsamen Größe den Deutschen so vertraut wie wenige ihrer Geschichte. Er, der Geist von feinsten französischer Bildung, verstand seine Krieger und wußte auf ihre Gedanken einzugehen, sei es nur durch ein derbes Scherzwort in unverfälschtem märkischem Dialekt. Aber so groß der Einfluß des machtvollen Willens war, auch der den Soldaten inwohnende Geist darf nicht unterschätzt werden. Das preussische Heer, von der eisernen Hand des zweiten Königs zusammengeschweißt, bestand nicht mehr aus Landsknechten, die vielleicht für einen Führer, aber nimmermehr für eine Sache Anhänglichkeit haben konnten. Die eiserne Disziplin, der der Höchste wie der Geringste unterlag, das Hinweisen der ganzen Staatsverwaltung auf die Armee, die persönliche Anteilnahme des Herrschers, alles das hatte einen Corpsgeist ausgebildet, der lehrte, sich nicht nur als Soldaten, sondern als preussische Soldaten

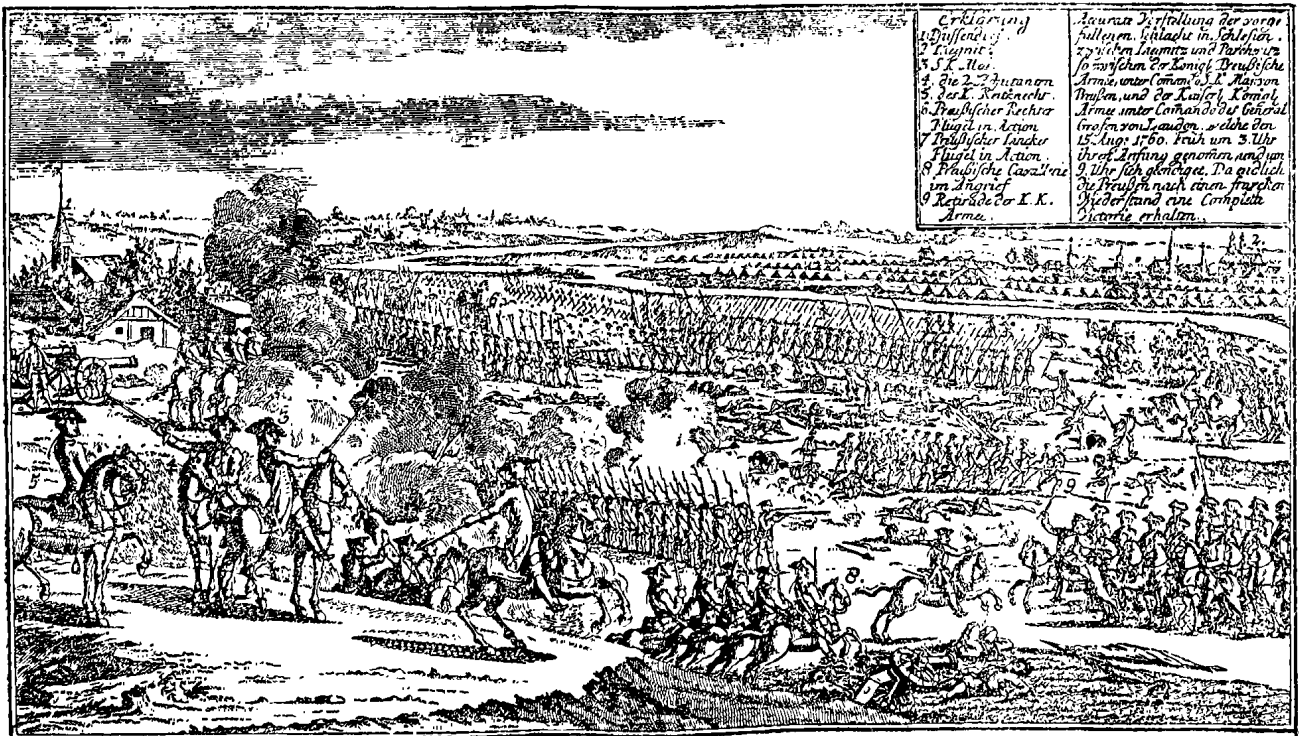
zu fühlen. Der strenge Geist des preussischen Heeres, so entfernt von dem Paradesoldatentum manches andern deutschen Staates, hatte vor allem den kriegerischen Sinn genährt, der während des Heldenkampfes gegen halb Europa in so vielen Einzelzügen zu Tage tritt. Am deutlichsten wird das im Vergleich mit den Reichstruppen, die mit ihrer unglücklichen territorialen Zusammensetzung den kläglichen Bestandteil der Gegner bildeten. Wem wären nicht die ergötzlichen Geschichten bekannt von den drei Mann dieses Reichsstädtchens und dem Fähnrich jener Abtissin, die des heiligen römischen Reiches Kriegsmacht an ihrem Teil mit darzustellen hatten, wobei die weitestgehende Freiheit der Bekleidung und Bewaffnung gewährleistet war. Auch die Landesherren, die nicht blos eine Schloßgarde, sondern wirkliche Haustruppen hielten, zogen es meist vor, ihren reichsständischen Verpflichtungen nicht durch diese, sondern durch freiwillige oder unfreiwillige Werbung ihrer Unterthanen nachzukommen. So wurde ein unzuverlässiges schlecht ausgebildetes Material zusammengerafft, das den in harter Schule gezogenen Kriegern Preußens nicht zu vergleichen war. Ein Zeitgedicht schildert diesen Gegensatz:

Du warst es, großer Preußenkrieger,
Den meine Helden suchten,

Dem sie mit Nürnberger Witz
Schon bei dem Ofen suchten.
Der Frank und Schwabe drohten dir
Und schwuren bei Tobak und Bier:
Dich wollen wir schon zähmen,
Nur warte, bis mein Schnurrbart feimt,
Bis ich die Suppe abgeschäumt
Und Käs und Brot kann nehmen!

Was an kriegslustigen Elementen vorhanden war in dem durch Zersplitterung zur Ohnmacht verdamnten Südwesten des Reiches, das stand eben zum Teil schon unter den Fahnen der einzigen deutschen Großmacht. War doch Frankfurt a. M. einer der Hauptplätze für die preussischen Werber, und das alte deutsche Reisläufertum, Jahrhunderte lang in der Fremde vergeudet, arbeitete unbewußt mit an den Fundamenten eines neuen deutschen Reiches — im Kampfe wider das alte. Im preussischen Heere zuerst wieder begegnet uns die frische, kühne, aber nicht rohe Kampfesfreude. An Klänge aus den Landsknechtlagern erinnert das Fliegende Blatt aus dem siebenjährigen Kriege:

Wir preussisch Husaren, wann kriegen wir Geld?
Wir müssen marschieren ins weite Feld
Wir müssen marschieren dem Feind entgegen,
Damit wir ihm heute den Paß noch verlegen.



<p>Erklärung 1. Preussische Armee 2. Liegnitz 3. S. K. Mor. 4. Die 2. Infanterie 5. Der K. Kavallerie 6. Preussische Reiterei 7. Preussische Landwehr 8. Preussische Artillerie 9. Preussische Reserve 10. Preussische Artillerie</p>	<p>Anzeige der Herstellung der 20000 füllenden Kisten in Schlesien zwischen Liegnitz und Ratibitz für das Preussische Heer Armee, unter Commando S. K. Marz von Preußen, und der Kaiserl. Königl. Armee unter Commando des General Marschall von Laudon, welche den 15. Aug. 1760. Früh um 3. Uhr ihre Aufbruch genommen und um 9. Uhr sich gelichtet. Da gleich die Preussen nach einem starken Widerstand eine vollständige Victorie erhaltem.</p>
---	--

Georg Stettner sculp. et exc. in Nürnberg



Abb. 160. Pferdeschlachten im belagerten Prag 1742.

Wir haben ein Bräutlein uns auserwählt,
 Das lebet und schwebet im weiten Feld,
 Das Bräutlein wird die Standarte genannt
 Und ist uns Hufaren sehr wohl bekannt.

Wer sich in preußischen Dienst will begeben,
 Der muß sich sein Lebtage kein Weibchen nicht
 nehmen.

Er muß sich nicht fürchten vor Hagel und Wind
 Beständig verbleiben und bleiben geschwind.

Vertraten die Ausländer des Heeres mehr nur den kriegerischen Landsknechtssinn, so fußte auf der eigentümlichen Beimischung der Landeskinder ein anderer Grundpfeiler, die Pflichttreue. Zu lange ist man geneigt gewesen, als Typus des fridericianischen Soldaten jenen bei Lobositz desertierten Schweizer Ulrich Bräker anzusehen, dessen Lebensbeschreibung Freytag in seinen Bildern verwendet hat. Mehr und mehr deckt die Forschung Zeugnisse auf, welche ganz andere Gesinnungen erkennen lassen. Ein solches ist das von dem Musketier Dominicus über seine Erlebnisse während des siebenjährigen Krieges geführte Tagebuch. Der Verfasser, aus der Nähe von Gummersbach nördlich von Köln gebürtig, stammte aus guten bürgerlichen Verhältnissen. Mit neunzehn Jahren 1750 wegen „seiner proppern Statur und Größe“

Gleichzeitiges Kpfr. Nürnberg, Germanisches Museum.

in das zu Hamm garnisonierende Regiment eingestellt, machte er den siebenjährigen Krieg mit und kam auch nachher auf Wunsch seines Majors nicht um den Abschied ein. Er starb 1775 als Capitain des armes zu Hamm. So ist er recht einer von denen, die der unerbittliche Zwang des Staates aus dem Boden riß, in dem sie wurzelten, hinein in eine Umgebung, wo vieles sie abstoßen mußte. Und dieser Mann hat sich nicht der Verzweiflung über seine zerstörte Zukunft hingegeben, auch nicht der Betäubung des Trunks, sondern seine Pflicht gethan auf dem Plage, auf den ihn das Schicksal wider Willen gestellt hatte. „Viele von uns werden abtrünnig, ich will aber, so mir Gott Gesundheit und Leben fristet, den Eid nicht brechen, sondern will Gott und dem Könige getreu bleiben und will die Last tragen so lange als Gott will. Ich habe öfters allerlei Verführung und Widerwärtigkeit erleben müssen, Gott der Herr hat mich doch bei guten Gedanken erhalten und will mein Leben und Wandel so anstellen, daß ichs vor Gott und Menschen verantworten kann.“ Das langjährige Kriegerleben und die rohe Umgebung haben weder seinen Geist noch sein Gemüt abgestumpft. In sein Tagebuch trägt er neben den Marschstrecken

und den Kriegsbegebenheiten auch die Merkwürdigkeiten der berührten Städte ein, die Drangerie von Zittau und die Wendentracht der Umgegend. Die beste Charakteristik des Wackern ist der Nachruf von einem ehemaligen Kapitain seines Regiments: „Ruhe sanft, edler Dominicus bis zum letzten großen Appell, alsdann empfang, was deine tapfern und christlichen Thaten verdienet haben! Heil dem Könige, Heil dem Lande, das lauter solche tapfere und christliche Soldaten hat, als Dominicus war; sein Andenken sei ein Vorbild und Nachfolge unsern Kindern.“ Und er war keine Ausnahme; zahlreich sind auf den mit Blut geschriebenen Blättern der Schlachtenchronik die Beispiele herber Pflichttreue verzeichnet. Eines für viele: Vor der Schlacht bei Zorndorf sagt der Lieutenant von Hülsen zu einem Soldaten, der bittet, sich ausruhen zu dürfen: „Pfui, ich hielt dich für einen ehrlichen Kerl, aber nun sehe ich, daß du ein Schurke bist.“ — „Verlassen Sie sich darauf, Herr Lieutenant, ich werde zur rechten Zeit da sein.“ Und richtig, mitten im Schlachtgetümmel zupft es den Offizier am Rocke: „Ich bin wieder hier, Herr Lieutenant.“ — „Das ist brav, Fischer,

ich werde es dir nicht vergessen.“ Solche Tüge erweisen, daß jetzt noch anderes den Mann bei der Fahne hielt als die Furcht. Bezeugt doch der Lieutenant von Warszewisch in seinem Kriegstagebuch: „Mir wurde die Freude zu Teil, von meinen Untergebenen eine außerordentliche Liebe zu genießen, so kann ich auch mit Wahrheit sagen, daß mir bei meinen beschwerlichen Kommandos auf den Vorposten, Wachten, während der Führung der Kompagnien, überhaupt während des ganzen so äußerst beschwerlichen siebenjährigen Krieges nie ein Mann, weder von den Inländern noch Ausländern, wenn ich das Kommando selbständig geführt, desertirt ist. Ich heiße es Glück, aber zugleich kommt auch viel darauf an, daß der Offizier sich bei seinen Untergebenen Liebe erwirbt und ihnen alle mögliche Vorsorge zuwendet, zumal da der gemeine Soldat einen so beschwerlichen Dienst hat, indem er oft von allen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens entblößt ist und zu niemand als zu seinem Offizier mit seinen kleinen Bedürfnissen und Anliegen Zuflucht nehmen kann.“ Was andererseits bei den vielberufenen Desertionen im preussischen Heere für



O Herbe Frucht des Kriegs! was hat ein armer Mann
Wenn er sein wenig nicht mehr behalten kann
Doch gleichwohl nicht nur ihm sein Vieh wird weg gebracht
Eine Plünderung von den Panduren und
Husaren
Kein Leben sind in Noth: doch ist es ihm geblieben
Das Leben sucht nicht man jetzt nur nach Geld,
Des ist noch gut genug vor unsrer schmutzigen Welt

Abb. 161. Plünderung eines Dorfes durch Husaren u. Panduren im 18. Jahrh. Kupf. von Rugendas. München, Kupfstab.



Abzug der Königlich Preussischen Besatzung welche aus 9000 Mann bestand, aus der Königlich Polnischen und Ober-Sächsischen vornehmer Kauf und Handelstadt Leipzig.

Abb. 162. Abzug der Preußen aus Leipzig 1759. Gleichzeitiges Kupfr.

Gründe mitwirkten, darauf wirft eine Bemerkung des oben genannten Breslauer Steinberger ein interessantes Streiflicht: „Es desertirten mehrertheils die Franzosen und andere katholische Soldaten, deren es die Menge unter der preussischen Armee hatte. Man gab der katholischen Geistlichkeit Schuld, daß sie ihnen im Beichtstuhl das Fegefeuer zu heiß machten, wenn sie im Dienst eines unkatholischen Potentaten sterben sollten, ja sie könnten mit gutem Gewissen dem Könige von Preußen nicht dienen, weil er die Katholischen verfolgte.“

Eines der wichtigsten Elemente für die erstaunliche Leistungsfähigkeit des fridericianischen Heeres ist eben gestreift worden, der Einfluß des ausgezeichneten Offizierkorps, für dessen intellektuelle und moralische Hebung allerdings seit dem Großen Kurfürsten unendlich viel mehr geschehen war als für die der Mannschaft. Die unablässige Arbeit Friedrich Wilhelms I. hatte Früchte getragen, der preussische Offizierstand war für immer mit der Krone verwachsen. Viertausend seiner Angehörigen deckten die Schlachtfelder des siebenjährigen Krieges. In richtiger Erkenntnis seiner Wichtigkeit hat der große König dem Offizierstand und seiner Ausbildung die größte Sorgfalt zugewendet.

Wenige Wochen nach seiner Thronbesteigung erließ er eine Instruktion für die Behandlung der Kadetten, die vorschrieb, sie honett und vernünftig wie künftige Offiziere zu traktieren, auch sollten ihnen die Offiziere durch die eigene Konduite gute Exempel geben. 1778 wurde der Bau des neuen Kadettenhauses in Berlin vollendet, das bis zur Verlegung nach Groß-Lichterfelde gedient hat; schon vorher waren mehrere Anstalten in den Provinzen gegründet. Die Berliner Anstalt zählte 360 Kadetten in vier Kompagnien, die Lehrgegenstände waren Religion, Französisch, Geschichte, Geographie, Logik, Mathematik, Zeichnen, Fechten, Reiten. Neben dem Exerzieren wurde der kleine Dienst geübt. Nicht minder war Friedrich II. auf die Fortbildung der aktiven Offiziere bedacht, so ordnete er an, daß den Infanterie-Offizieren Vorträge über Fortifikation von Ingenieuren gehalten wurden. Besondere Sorgfalt verwendete er auf die Heranbildung des noch in den Anfängen begriffenen Generalstabes und pflegte nach Beendigung des Krieges einer Anzahl als Quartiermeisterlieutenants nach Potsdam kommandierter Offiziere selbst Vorträge zu halten. „Meine Herren“, so begrüßte er einmal die neu Vorgesetzten, „ich habe Ihnen darum lassen zu mir kommen, daß Sie

was lernen sollen. Sie müssen aber was Rechtes lernen, alsdann will ich weiter vor Ihnen sorgen.“ Die königlichen Anschauungen bewirkten eine Änderung in denen des Offizierkorps, das nach und nach seine Abneigung gegen die Wissenschaften aufzugeben begann. Ein Kleist starb den Heldentod unter Preußens Fahnen, bei der Besetzung Leipzigs bezeugten preußische Offiziere dem Dichter Gellert ihre Verehrung, und in Frankfurt a. D. hörte nach dem Kriege der Lieutenant von Warszewisch die Kollegien der Universität, wobei ihm sein Oberst gestattete, nötigenfalls sogar die Wache zu verlassen.

Neben der Richtung auf eine höhere Ausbildung der Offiziere ging fortgesetzt die peinlichste Beobachtung der Disziplin einher, welcher der Offizier ebenso wie der Gemeine unterlag. Bei Spaziergängen vor das Thor hatten sie sich vorher zu melden. Sympathischer werden uns die wiederholten Verbote des Hazardspiels sein. Eine Sisyphusarbeit war für die Regimentschefs der Kampf mit der Neigung, den Anzug mehr den Forderungen der Mode als des Reglements anzupassen; immer wieder erscheinen die Rügen der zu kurzen Westen, zu dicken Zöpfe und ähnlicher Extravaganzen. In diesen und ähnlichen Fragen zeigt

sich, wie sehr Friedrich der Große gleich seinem Vater ein patriarchalisches Verhältnis zu seinen Offizieren wahrte. Er nahm Anteil am Wohl und Wehe der Einzelnen und ließ ihnen gelegentlich wohlwollende Ermahnungen zukommen im Stil der Neujahrsgratulation: „Ihro Majestät der König lassen alle Herrn Offiziers zum neuen Jahr gratulieren, und die nicht so sind, wie sie sein sollten, möchten sich bessern.“ Friedrichs durchdringender Blick, verbunden mit einer wunderbaren Personalkennntnis übersah kein Verdienst und keinen Fehler. Davon zeugen besonders seine Randverfügungen auf Beförderungsgesuchen. Da heißt es einmal: „Ist ein Windbeutel und nichts mit ihm zu machen“, ein andermal: „Wenn sein Kop wird vernünftig werden und er keine Stänkereien angeben wird.“ Aber auch der Dank des Königs fehlte dem Verdienst nicht. Die Überweisung einer Dotation an den Major v. Köhler von den Zietzen-Husaren begleitete er mit den Worten: „Das ist für die Campagne von 1762.“ Zu drastischen Bemerkungen gab besonders Friedrichs Abneigung gegen die Heiraten seiner Offiziere Anlaß, weil er darin eine Ablenkung vom Dienst erblickte: „Wenn Husaren Weiber nehmen So seindt sie selten noch einen Schuß pulver wert.“ Wenigstens aber sollte kein



Abb. 163. Preußisches Feldlager 1785. Kupf. von Jury. Berlin, Kgl. Bibliothek.



Abb. 164. Preuß. Offizier inmitten seiner Familie. Kupf. von G. F. Schmidt (1712—1775).

Offizier eine Verbindung unter ungünstigen materiellen Bedingungen schließen und ein Oberst erhielt den Konsens für die Heirat seiner Schwester mit einem Lieutenant seines Regiments mit dem Bemerkten: „Wenn aber hiernächst Hunger und Durst zusammen kommt, so werdet Ihr solches Euch selbst zuzuschreiben haben.“ Im Zusammenhang mit dieser persönlichen Anteilnahme steht es, daß der König den Männern sich besonders nahe verbunden fühlte, die durch Familientradition dem Heere angehörten, wie es damals nur der Adel konnte. In eigentümlichem Widerspruch zu den Forderungen der Wirklichkeit sollten bürgerliche Offiziere in der Regel nur der Artillerie und den Husaren angehören, also gerade den Waffen, die in besonderem Maße Kenntnisse und selbständige Aktionsfähigkeit verlangten; aber sie galten nun einmal der militärischen Anschauung der Zeit nicht für voll. Vor einseitiger Ausartung blieb das Prinzip bewahrt, solange das nicht zu trübende Auge des Gewaltigen über die Brauchbarkeit seiner Offiziere wachte. Die berühmte Hohenziedberger Aitake des Regiments Bayreuth-Drögoner sind

drei bürgerliche Offiziere mitgeritten. Daß dem König der Adel nur unter der Voraussetzung bestimmter sittlicher Eigenschaften etwas galt, hat er oft mit nicht mißzuverstehender Schärfe zu erkennen gegeben. Eine bairische Gräfin, die um Aufnahme ihres Sohnes in die preußische Armee bat, um ihn durch strenge Disziplin zu bessern, wurde bedeueter: „Ich suche guthe offiziers, aber was liderlich ist wird hier weck gejaget, mit dergleichen Leuten ist mihr nicht gedient“, und ein Graf, der auf diesen Titel hin Beförderung seines Sohnes

erbat, mußte die Antwort hören: „Junge Grafen, die nichts lernen, sind Ignoranten in allen Landen. In Engelland ist des Königs Sohn Mitspyman auf einem Schiff, um die Maneuvres zur See zu lernen. Also im Fall daß ein Wunder geschehen und ein Graf der Welt und seinem Vaterlande was nuzen werden sollte, so muß er sein Handwerk lernen, denn Geburth und Titul sind Narens Posen und ist nichts rühmlisches als das mérite personnelle.“ Was den König leitete, war die Anschauung von dem überlieferten Berufe der Stände, deren jeder im Staate seine besondere Aufgabe zu erfüllen habe. Auch den Beamtenstand wünschte er am liebsten aus sich selbst ergänzt zu sehen, und ein Aufsteigen der unteren Stände durch Aneignen höherer Bildung war nicht nach seinem Sinne. Der Adel war ihm der geborene Führer der ja meist vom Lande sich rekrutierenden Soldaten, und in der That war in den armen preußischen Adelsfamilien die militärische Überlieferung eine Macht geworden, in deren Vannkreis der Einzelne aufwuchs, gewiß, schon als Knabe den Rock des Königs zu tragen. „Ich war bei dem



Abb. 165. Siegen des in der Schlacht bei Hochkirch 1758 getödteten General Keith. Kupf. von J. M. Witt. Berlin, Kgl. Bibliothek.

Regiment der vierundzwanzigste Junker und wäre ebenso gern der fünfzigste geworden, so lieb war mir der Soldatenstand", heißt es im Tagebuch des Lieutenants von Hülsen. Als der General von Below in Königsberg den Sechszehnjährigen bei der Vorstellung mit den verdrießlichen Worten empfing: „Das ist ja ein Kind, den kann ich nicht nehmen“, erwiderte er treuherzig: „Ich werde schon wachsen, Herr General.“ Den vom Schildwacht stehen in einer kalten Nacht ganz Erstarrten ließ der wachhabende Kapitän auf den Ofen setzen. Die furchtbaren Kriegsverluste rückten die Altersgrenze noch herunter. Hülsen erzählt von einer Feldwacht mit einem dreizehnjährigen Junker von Glibden, der den inspizierenden Ziethen zu dem Ausruf bewegte: „Lieber Gott, was für ein Kind!“ In diesen Familien erwuchs die spartanische Gesinnung, die uns in so vielen Zügen der harten Zeit erhebend entgegentritt, die Gesinnung der Abschiedsworte, die dem kleinen Jun-

ker von Hülsen seine in bitterer Armut lebende Mutter zurief: „Erinnere dich beständig, daß du ein Edelmann bist und also besser denken und auch besser handeln mußt als der Pöbel. Die Tugenden unserer Vorfahren helfen uns nichts, wenn wir durch Niederträchtigkeit das Haus beschimpfen, aus dem wir entsprossen sind. — Ob mir Gott den Wunsch noch erhören wird, dich einmal wieder zu sehen, das weiß ich nicht. Das aber weiß ich ganz gewiß, daß ich dich alsdann als einen rechtschaffenen Menschen wiedersehe oder gar nicht.“ Nach dreizehn Jahren hat der aus dem Feldzug Heimgekehrte die Mutter wiedergesehen, und ihm wurde das höchste Glück, was Kindesliebe ersinnen kann: er durfte ihr die letzten Jahre eines sorgenreichen Lebens erleichtern und sie in seinen Armen sterben sehen. Sie schied mit den tapfern Worten: „So will ich denn auch abmarschieren.“

Ein Heer, in welchem die sittlichen Mächte solchen Einfluß gewonnen hatten, mußte auch der Religion gegenüber eine ganz andere Stellung einnehmen, als sie noch im Anfang des Jahrhunderts in militärischen Kreisen bemerkbar war. Die Anschauungen Friedrichs des Großen sind in diesem Punkte für seine Soldaten nicht maßgebend gewesen; er beanspruchte das auch keineswegs und wußte die aufrichtige Frömmigkeit eines Ziethen zu schonen. Die Gesinnung, die den Choral von Leuthen in die Dezembernacht hinausfliegen ließ, tritt uns immer wieder entgegen. Bei der Nachricht der Kapitulation von Schweidnitz ruft der Lieutenant von Hülsen auf Feldwache: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir gutes gethan hat,“ und der Soldat am Gewehr erwidert: „Ja, Herr Lieutenant, Gott sei gelobt!“ Von den Soldatenliedern der Zeit lautet eins der frischesten:

Ein Soldat bin ich eben und steh vor meinem Feind,
In Freud und Leid muß leben wie mir es Gott bereitt.
Wenn ich steh in dem Feld oder lieg in dem Zelt,
Hab ich mich Gott befohlen, er mach's wie's ihm gefällt.
Und wenn der Feind anrückt an unser Vaterland,
Da sich dann mancher bückt, wie uns ist wohl bekannt,
Doch schlagen wir den Feind und machen uns brav
Beut',

Und die im Tod erbleichen kommen zur Himmelsfreud.

Dem religiösen Bedürfnis seiner Soldaten verfehlte der König nicht durch Anstellung tüchtiger



Abb. 166. Besuch eines Offiziers ca. 1750. Kupf. von Geyser nach Mechau. München, Kupferstichkabinett.



Abb. 167. Feldlager ca. 1750. Gleichzeitiges Kupfr. München, Kupferstichkabinet.

Feldprediger Rechnung zu tragen. Wie diese Männer ihre Pflicht auffaßten, dafür legt eine Episode der Schlacht bei Chotusitz (1742) Zeugnis ab. Ein Bericht der Hallischen Zeitung darüber lautet: „In der Aktion ereignete sich dieses Sonderbare, daß, als anfangs etliche unserer Eskadrons auseinander gesprengt wurden, sich ein wohlgebildeter Mensch, der aber nicht vom Militärstande war, mit dem Degen in der Faust einfand, die Offiziere und Gemeinen aufs beste entkouragierte und mit solcher Hitze dem Feind, der uns in den Rücken fallen wollte, entgegen gieng, daß dieser dreimal repoussieret und dadurch der beste Teil unserer Bagage, auch vieler hundert Menschen Leben gerettet ward.“ Die Volksfrage wußte vom Erscheinen und Verschwinden eines schwarzen Mannes zu berichten. Der Ruhm der heldenmütigen Entschlossenheit gebührt dem Feldprediger Seegebart vom erbprinziplich anhaltischen Infanterie-Regiment, dem der König auf dem Schlachtfelde eine Hauptmannsstelle angeboten haben soll. Jedenfalls zog es Seegebart, der auch später mit einiger Scheu von seiner ungeistlichen Bravour zu sprechen pflegte, vor, seinem Berufe treu zu bleiben; er ist als Pfarrer zu Egin in der Kurmark gestorben.

Der wachsende Einfluß moralischer Impulse war von um so höherem Werte, als in der Kriegsführung vielfach noch eine überraschende Roheit der Anschauungen zu Tage tritt. Das gilt besonders von

dem immer noch sehr traurigen Lose der Verwundeten. Ihre Behandlung erfolgte zuerst in fliegenden Lazaretten, dann in stehenden, die auf der Operationsbasis des Heeres errichtet waren. Über letztere berichtet Steinbergers Chronik 1741 aus Breslau: „Den 17. April kamen wieder vorm Sandthor 17 Schiffe voll preussischer blessierter Soldaten an, wurden in dasige Häuser wie auch in der Stadt ins Matthiä Kloster 86 Mann, in gleichen ins Kapuziner- und Franziskanerkloster einquartiert. Im Sandkloster sollen 150 Mann liegen, am Thor stund mit Kreiden angeschrieben: Vor das Königlich Leibregiment und Alt-Deffau. Alle Balbier, Bader und Feldscherer mußten hierzu hilfreiche Hand leisten. Zwar sind viele der Blessierten gestorben, doch die mehrsten kuriert worden.“ Das Letzte ist wohl eine sehr optimistische Ansicht, denn wirkliche medizinische Bildung besaßen nur die Regimentsfeldscherer, deren einer nach der Erzählung eines Erfahrenen in die Lage kam, 300—400 Verwundete täglich zu verbinden. Die Bemühungen Friedrichs des Großen um Heranbildung eines militärärztlichen Standes hatten nur langsam Erfolg. Nicht einmal die schon Ende des siebzehnten Jahrhunderts aufgetauchten Bestrebungen, das ärztliche Personal zu neutralisieren, waren durchgedrungen. Nach der Schlacht bei Leuthen bringt ein Ziethenhusar mehreren verwundeten Offizieren einen feindlichen Regimentsfeldscherer als Gefangenen, dem er mit

den Wertsachen auch sein chirurgisches Besteck abgenommen hat, sodas jener dem Erzähler dieser Begebenheit eine Kugel mit dem Federmesser aus der Schulter schneiden muß. Um so mehr berührt in roher Zeit menschlich wohlthwend die Fürsorge, die der große König allezeit den in seinem Dienste Verwundeten zuwendete. Nach der Schlacht von Torgau wollte er, wie der hierbei verwundete Lieutenant von Barsewisch erzählt, im Predigerhause eines benachbarten Dorfes Quartier nehmen. „Da aber Se. Majestät erfuhren, daß das Haus mit Blessierten besetzt war, so sagten sie, die Offiziers sollten in denen Stuben bleiben und sich verbinden lassen. Es ward daher die Kirche aufgeschlossen und sie verblieben daselbst die Nacht. Hieraus kann man genugsam sehen, was Se. Majestät vor eine große Liebe gegen ihre Offiziers und Soldaten hatten.“ Bekannt ist die Erzählung, wie Friedrich dem verwundeten Obristen von Forcade bei einer Cour im Berliner Schlosse 1746 einen Stuhl brachte mit den Worten: „Ein so braver Mann, als Er ist, verdient, daß der König selbst ihm einen Stuhl bringt.“

Die Heldenkämpfe des Preußenkönigs, die in

seinen Unterthanen zuerst die erloschene Staatsempfindung wieder belebten, hatten auch den Erfolg, den verhassten oder verachteten Soldaten wieder volkstümlich zu machen. Das Volk, das den soldatischen Übermut Fremder im eignen Hause schalten zu sehen sich gewöhnt hatte, zählte mit Stolz die Krieger zu den Seinen, auf die eine Welt in Bewunderung blickte. Ist doch die literarische Einwirkung der preussischen Waffenthaten eine außerordentliche gewesen und keineswegs nur in den unmittelbar beteiligten Staaten. Wie in den Kaffeehäusern Venedigs die Parteien der Teresiani und Prussiani sich in ebenso formgewandten wie boshaften Sonetten bekämpften, so preisen in Holland Gedichte und auf Bivatbändern und Schnupftabaksdosen prangende Devisen Friedrichs Thaten. Die volkstümlichste Truppe seines Heeres, die Husaren, verherrlicht ein holländischer Holzschnitt von 1759 etwa. Grimmigen Blickes mit geschwungenem Säbel sprengt der Husar über das Schlachtfeld, Mütze und Schabracke mit dem Totenkopf geziert, während an seinem Sattel in etwas starker künstlerischer Freiheit — abgehauene Köpfe hängen. Darunter stehen die pathetischen Verse:

O schrecklicher Betrieb durch Übermaß von Mut!
Husar, du labst die Brust mit lauem Feindesblut.
Und doch, dein schneidig Schwert kann Friedrich nicht
entbehren,
Ist's übel auch, so gilt's dem Übel doch zu wehren.

Welche Bewegung mußte das unvergleichliche Heer erst in den Anschauungen der eignen Landsleute hervorrufen, die so lange des Kriegsrühms entwöhnt waren. Bürger und Bauer gewöhnten sich, im Soldaten nicht mehr eine Landplage, sondern ihren Beschützer zu sehen. Durch die starke Vermehrung der Truppen und die bei den wechselnden Kriegsschauplätzen erforderlichen Hin- und Hermärsche wurden viele erst in nähere Berührung mit dem Heere gebracht. So erzählt der oben mehrfach genannte Hülsen beim Ausmarsch aus seiner Königsberger Garnison von einem Dorfquartier: „Den Leuten waren die Soldaten ganz unbekannte Wesen, vor denen sie eine ganz unbeschreibliche Furcht hatten. Wie ehemals dem Moloch Kinder geopfert wurden, so opferten ihnen nun diese Leute Fressen.“ Dieselbe Stimmung atmen in der ausgedehnten Flugschriftenlitteratur

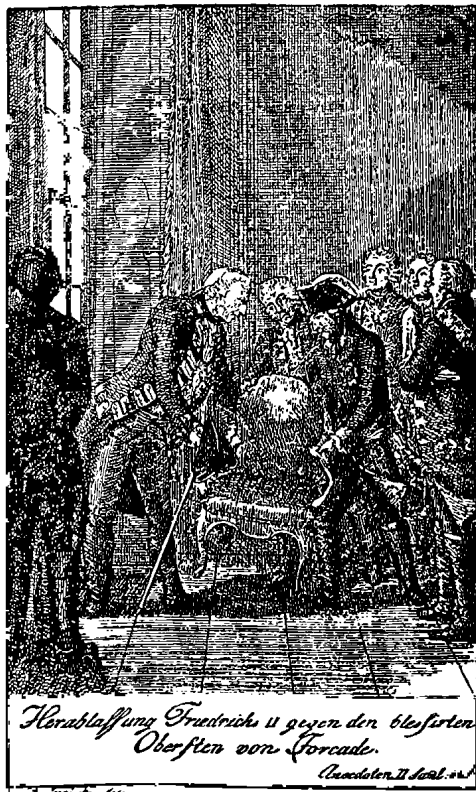
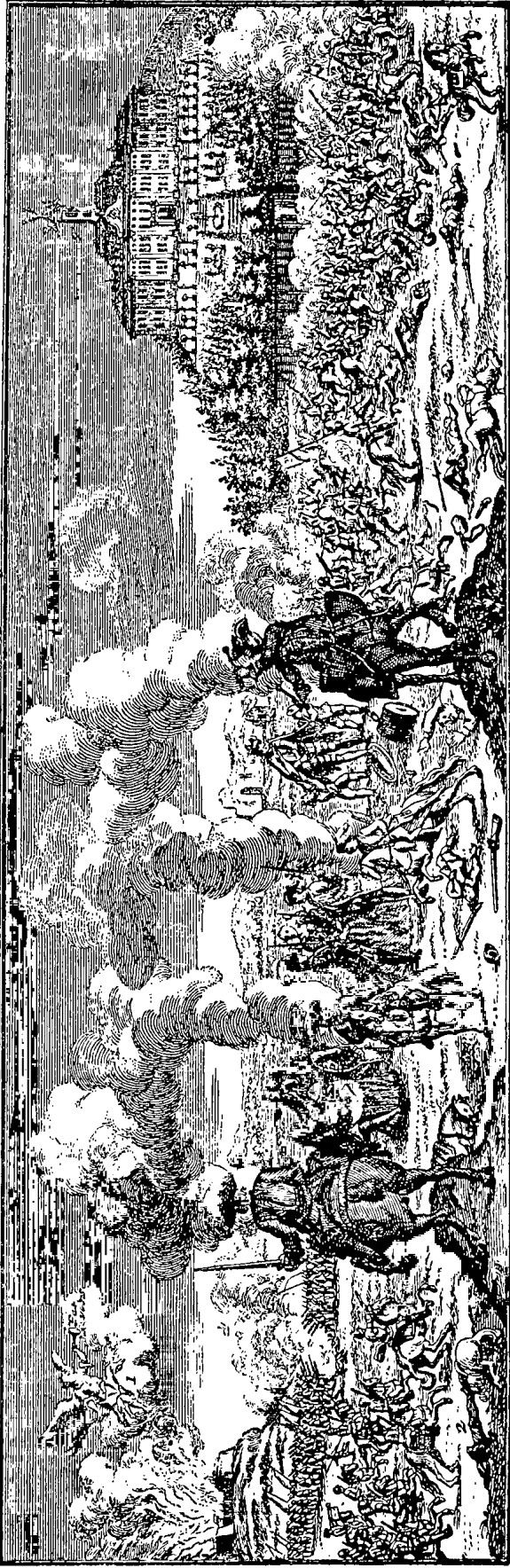


Abb. 168. Friedrich II. bringt dem Obersten von Forcade einen Stuhl. Kupf. von D. Chodowiecki (1726—1801).

Der zusehnde Ihre Röm. Kayser und Königl. Mg. von Ungarn, nebst Sr. Königl. Maj. von Preussen den 13. Febr. 1763. zu Hubertsburg glücklich abgeschlossene Frieden.



Weg mit allem Krays Gewone, Friede ist dis klaget schone. Fremdschafft Irack u. wahre Ireu, Regt kein dr eyfach Band entwewt. Ich, Nieren Mit unende ang. Irack.

Nehmt, Kinder, nehmt dem Mars, der Deutsch-
land so verheert,
Durchwürgt, und angeflammt, die Rüstung
und das Schwerdt!
Der Friede (1) schwinget sich durch die ge-
stürzte Höhen
Und läßt euch wiederum die Freuden
Sonne sehen.
Die Kriegesflamme hat nun einmal ausge-
brannt.
Der Krieger freche (2) Schaar durchzieht
nicht mehr das Land.

Die hohe Mächte sind nun einmal eins ge-
worden,
Und treten zum Vergleich (3) dieß setzt
dem wilden Morden (4)
Das längst gewünschte Ziel, und endiget
den Lauf
Der wilden Blutbegier: Dieß hebt die Zwie-
bracht auf.
(5) Theresia, August und Friedrich liebt
den Frieden.
Was nützt doch der Krieg? er schadet ei-
nem Jeden.

Drum Kinder, werft dem Mars (6), der
Deutschland so verheert,
Die Trommel vor den Fyß und nehmet ihn
sein Schwerdt,
Dem es geschieht ihm recht, Er hat ge-
nug verbrochen.
Sein Urtheil wurde ihm in Hubertsburg (7)
gesprachen,
Gehet nun und plüget den, der euch vorher
geplüget,
Dieß ers nicht noch einmal zu euch zu
kommen wagt.

der Zeit die in der von Alters her beliebten Dialogform gehaltenen Gespräche zwischen Bauer und Soldat. Da tritt der Soldat in alter Landsknechtsweise auf:

Glück zu, Herr Wirt, Gott grüße Euch,
Mir dünkt fürwahr, Ihr seid brav reich,
Ihr gebt uns jezo frei Quartier,
Laßt kochen und braten, schafft Wein und Bier.

Mühsam entgegnet der Bauer:

Süd willkommen ut dat Feld
Ik hebbe weder Gut noch Geld
Und bin gewiß en armer Bur
Der sin Brot verdient recht suhr.

Aber das hilft ihm nichts:

Nun so laß dich's nicht verdrießen,
Daß ich trete dich mit Füßen.
Denn du weißt, die Kriegesleut
Müssen vor dich in den Streit.
Davor seind wir Feldsoldaten
Und verrichten tapfre Thaten
Mit der Flinten und Pistolen,
Drum muß man euch recht rumholen.

Indessen mit der Auffassung der Wirklichkeit änderte sich auch ihr litterarisches Spiegelbild und an Stelle der satirischen Behandlung des Soldaten begann eine idealisierende zu treten. Der



*Heiraths Antrag des Officiers
Proposition de Mariage de L'officier.*

Abb. 170. Heiratsantrag des Offiziers. Kupf. von D. Chodowiecki (1726—1801).

Stand, so lange das Stichblatt des Witzes, wird schon andern mit einer gewissen Vorliebe gegenübergestellt wie in Chodowieckis Bilderzyklus, der die Brautwerbung der verschiedenen Stände zur Darstellung bringt. Die gelehrten Berufe durchmessen alle Stufen pedantischer Lächerlichkeit, während der Soldat nach dem Rezept verfährt, das Mephisto dem Schüler giebt. Der litterarische Typus des Soldaten gewann eine andere Gestalt, indem an Stelle der Prahlerei und Genußsucht ein ganz neuer Charakterzug eingeführt wurde, die Pflichttreue. Eine der oben erwähnten dialogischen Flugschriften führt nicht ohne Geschick als Vertreter straffen soldatischen Geistes einem sächsischen Rekruten gegenüber einen preussischen Freiparteigänger auf, d. h. einen Angehörigen der von Friedrich II. als Gegengewicht der österreichischen leichten Truppen aufgestellten Freibataillone. Der Sachse, zum preussischen Dienst gepreßt, fühlt sich durchaus nicht zum Helden geboren und hält dem Preußen entgegen: „Ein Wunder wäre es zwar nicht, daß ihr Helden sein könntet, so man's überlegt, in was vor Sklaverei ihr lebet, wie ihr schon als kleine neugeborne Kindlein in der Wiegen zu Soldaten gemacht werdet und den Paß ins Haus zugeschickt bekommt. Es ist ja Bürger und Bauer in des Königs von Preußen Landen Soldat und ist oft nicht der geistliche Stand davon ausgenommen. Allein wie glücklich sind wir Sachsen dahingegen, die wir in der ruhigsten Freiheit des Soldatenjochs entledigt sein.“ Dagegen rühmt nun der Preuße den Soldatenstand: „Es kommt euch nur im Anfang etwas fremde vor, daß ihr den Officieren auf's Wort gehorsamen müßet, wollt ihr anders nicht den Prügel auf den Buckel haben. Es gewohnt sich mit der Zeit dasselbige auch, und ihr werdet noch einmal das Soldatenleben allen anderen Ständen vorziehen. Ein Soldat hat seine Montur und Löhnung. Er darf sich nicht zu Tode arbeiten. Er braucht auch nicht zu sorgen, wo er Brot hernehmen soll, und ist nur das einzige, daß er zu lernen hat, daß er auf's Wort merke und seines Officiers Befehl gehorsame. Sobald er nun seinen eigenen Willen und Eigensinn anfangen lernt zu brechen, sobald wird er auch an dem Soldatenleben anfangen einen gout zu bekommen. Einen

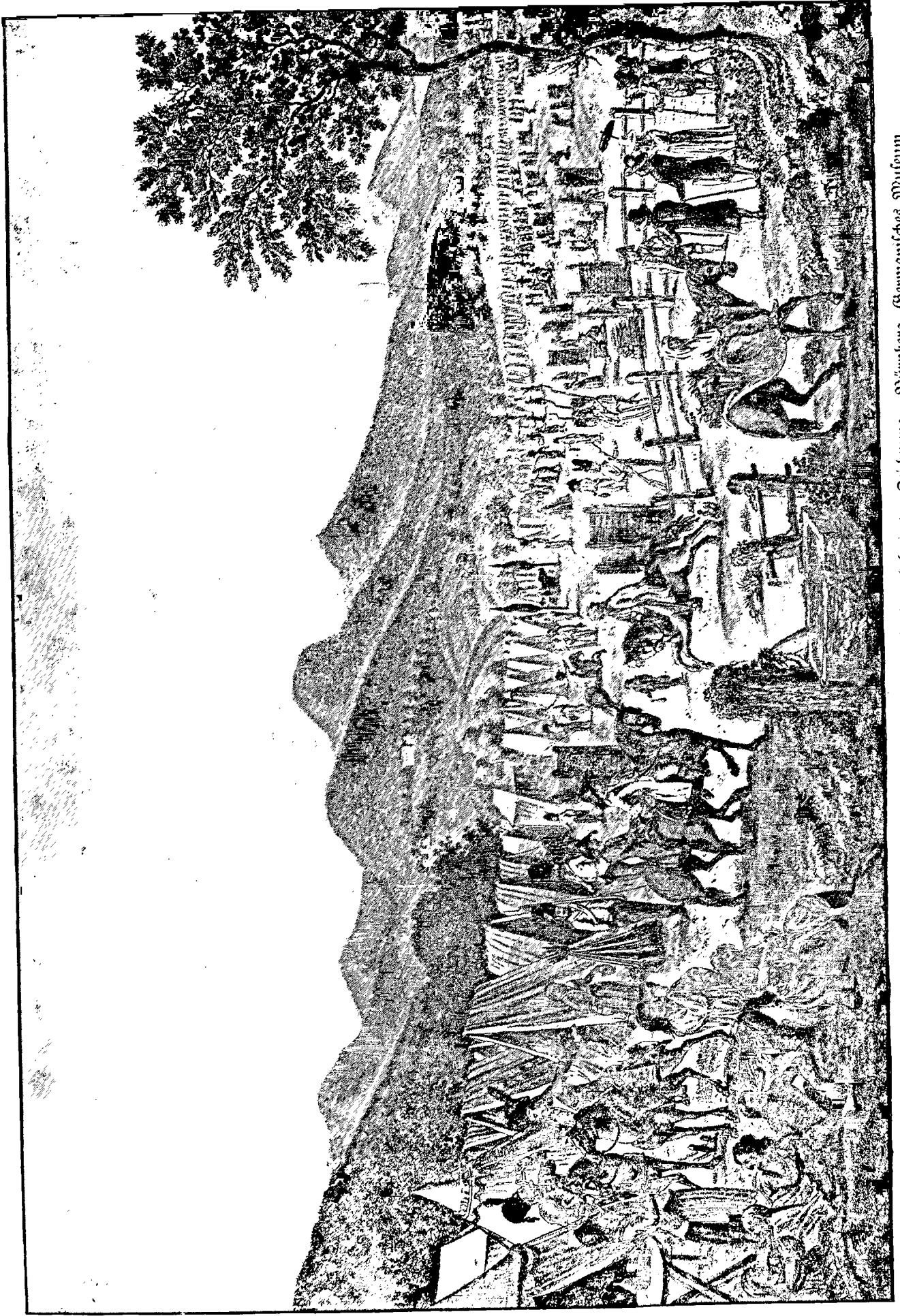
Soldaten mangelt ganz und gar nichts und besitzt alles das, was ein anderer Stand erst suchen muß mit vielem Gelde zu erlangen. Ist's nicht wahr? Hat er nicht seine vollkommene Kleidung und Wäsche? Solche reinlich zu halten kommt einem jeden Menschen zu und also auch einem Soldaten. Hat er nicht sein Quartier?



Abb. 171. Einzug preussischer Truppen in eine übergebene Stadt. Kupf. von G. F. Schmidt (1712—75).

Da sich andere müßten halb zu Tode püffeln, damit sie nur soviel erwerben, daß sie den kostbaren Hauszins zusammen bringen. da braucht ein Soldat nicht die geringste Sorge." Der Sachse kann sich nicht von seinen unangenehmen Erinnerungen losreißen: „So ich an meine barbarische Lehrmeister gedenke, die mir das Exerciren gelernet haben, komme ich ganz außer mich, denn ich habe recht barbarische, tyrannische und mörderische Prügel gekriegt. Sollte einem nicht der Appetit zum Soldatenwesen vergehen?" Darauf hält ihm der Preuße ein heute noch giltiges Argument entgegen: „Wer weiß, ob ihr euch nicht mit allem Fleiß dumm und ungeschickt angelassen habt. Denkt ihr nicht, daß den Officiren auch die Geduld entgeht, so sie sehen, daß es fast nicht anders sein kann, als daß die Anfänger im Exerciren sich mit Fleiß dumm stellen und den Lehrmeister nur verdrießlich zu machen suchen?" Am deutlichsten tritt die Wendung der litterarischen Anschauung in der Poesie zu Tage. Der friedfertige Halberstädter Domschreiber Gleim, der bisher einer Dichtung harmlosen Lebensgenusses gehuldigt, trat unvermutet in der Maske eines preussischen Grenadiers auf den Plan, die ihm allerdings herzlich wenig stand. Seine Kriegslieder, die flugblattartig nach den einzelnen Schlachten erschienen und erst 1758 gesammelt wurden, sind nichts weniger als volksmäßig. Sie sind zu langatmig — zählt doch das auf die Schlacht von Leuthen

58 Strophen — und können sich von der unvermeidlichen mythologischen Dekoration des Zeitgeschmacks nicht fern halten. Die Wirkung auf die Zeitgenossen ist indessen eine große gewesen. Das Hineingreifen der Dichtung in den von der Wirklichkeit dargebotenen Stoff und die Bewertung eines bis dahin höchst prosaisch aufgefaßten Standes waren neu und originell. Für die Belebung preussischer Gesinnung waren die Grenadierlieder ein gewichtiges Mittel und nicht unberechtigt die Anerkennung des Mannes, der hierfür entscheidend gewirkt hat: Lessings. Wie er in seiner Minna von Barnhelm den Soldaten realistisch und doch ganz abweichend von der bisherigen burlesken Art auf die Bühne brachte, das ist für die künftige poetische Gestaltung entscheidend geworden; es bedeutet zum ersten Mal eine Versöhnung der kriegerischen und der gelehrten Bildung, deren Gegensatz sich durch die gesamte Geschichte unserer Litteratur hindurchzieht. Für den poetischen Konflikt hat er sich die beliebte Gegenüberstellung von sächsischem und preussischem Wesen nicht entgehen lassen, deren Beobachtung dem Sachsen als Sekretär des preussischen Generals von Lauenzien nahe genug gelegen hatte. „Es ist doch wohl hier zu Lande keine Sünde, aus Sachsen zu sein", meint Franziska, der der Major von Tellheim in Stiefeln „gar zu brav, gar zu preussisch" ausieht. Auch die Verbindung beider Gegensätze war ein im Zeitgeschmack beliebtes



Beilage 6. Lager der Kaiserlichen Truppen im Breisgau 1795. Nach einer kolorierten Zeichnung. Nürnberg, Germanisches Museum.

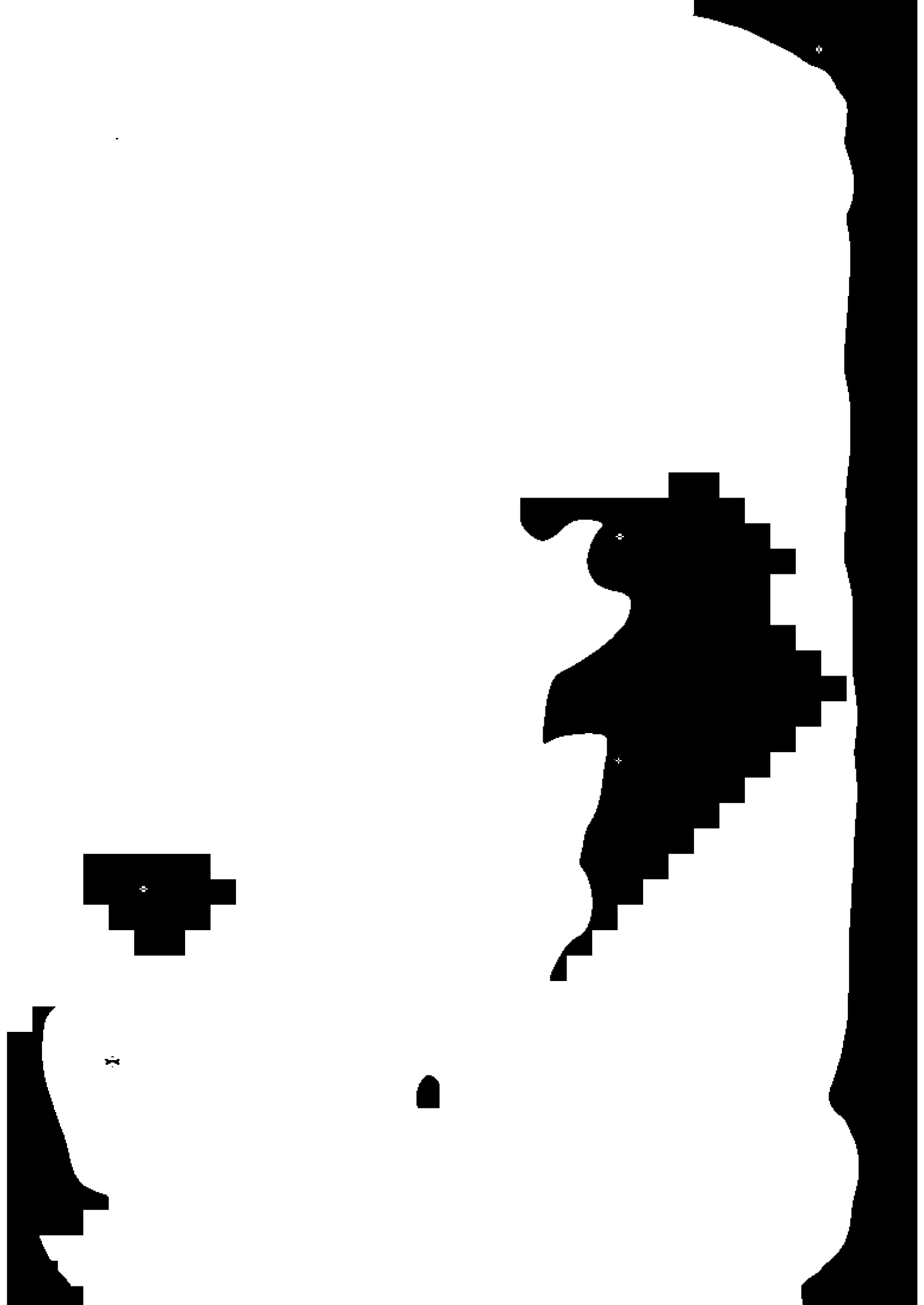




Abb. 173. Parade der Leibgrenadiergarde vor Joseph II. in Dresden 1766. Gleichzeitiges Kupfr. Dresden, Stadtbibliothek.

der Zeichnung der übrigen hat der Dichter mit dem Scherblick des Genius die bleibenden Eigenschaften des deutschen Soldaten herausgegriffen, die stellenweise verdunkelt, immer wieder zum Durchbruch kamen und in ihrer Vereinigung noch heute dem Heere sein Gepräge geben. Einen wesentlichen Zug zu diesem veränderten Bilde liefern die Selbstzeugnisse der Soldaten, wie sie neben den schon erwähnten Aufzeichnungen und Briefen ihre Lieder darstellen. Zum ersten Mal seit den wüsten Zeiten des großen Krieges finden Soldatenstolz und Soldatenhumor ihren Ausdruck im preussischen Lager. Welche Frische im Vergleich zu den gesuchten Reimereien des siebzehnten Jahrhunderts liegt nicht in dem Liede, mit dem der dritte schlesische Krieg begrüßt wurde:

Die Sonne scheint über die Berge
Am blauen Himmelszelt;
Ha lustig, ihr Brüder, wir müssen
Jetzt wieder rücken ins Feld!

Fridericus ruft, unser König:
Alles frisch ins Gewehr!
Es wollen so viele Feinde
Auf unsre Preußen daher.

Östreicher, Russen und Sachsen,
Franzosen, die schwören zum Streit,
Die wollen uns ganz auffressen,
Zeigt, daß ihr Kerles seid!

Fridericus, seie nicht bange,
Wir werden schon fertig mit sie;
Thu du uns nur kommandieren,
So pfeffern wir ihnen die Brüh!

Das fröhliche Selbstvertrauen war in der That etwas neues in dem damaligen preussischen Heere, wie es ein scharfer Beobachter, der französische Gesandte Marquis von Valory, fein herausgeföhlt hat. Er berichtet 1748: „Man muß sagen, daß sich der Geist der Truppen seit dem Beginn des glänzenden Feldzugs von 1745 sehr geändert hat und daß ihr Mut gewachsen ist. Sie haben den Nutzen von Ordnung und Disziplin begriffen und unterwerfen sich ihr in vernünftiger Resignation, was sie einst mit Traurigkeit und Erniedrigung thaten.“

Nur in dem Großstaate Preußen freilich bot sich Gelegenheit zu rühmlicher Entfaltung der Kräfte, die anderswo der Verkümmernng oder dem Mißbrauch anheim fielen. Der Fürst, der die Aufopferung für den Staat als seine wie jedes

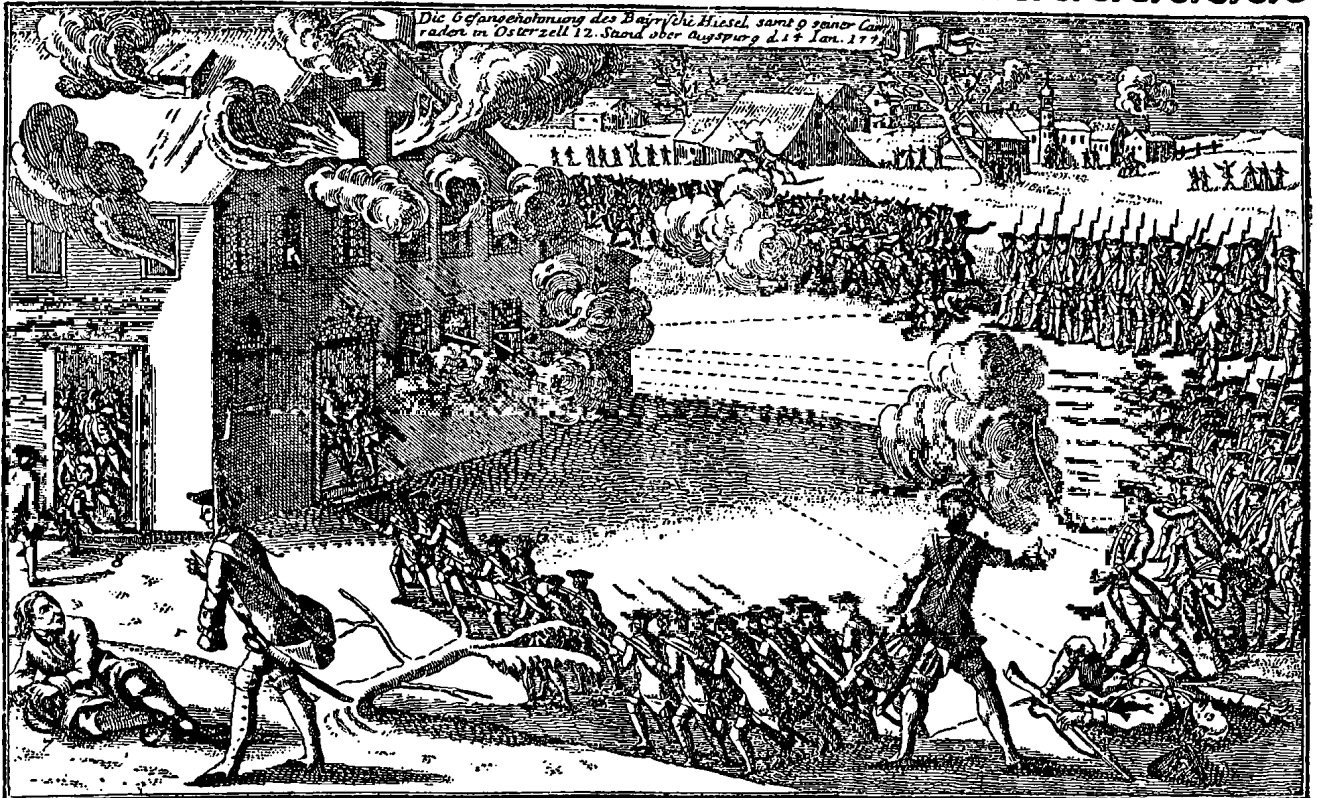


Abb. 174. Reichstruppen im Kampf mit dem bayrischen Hiesel 1772. Kupf. von J. M. Will. Nürnberg, Germanisches Museum.

Untertanen Pflicht betrachtete, sah mit harter Verachtung auf die kleinen Landesherren, die zur Befriedigung ihrer luxuriösen Privatneigungen ihre Untertanen dem Auslande vermieteten. Die Verlegenheit Englands infolge des amerikanischen Krieges ließen diesen schmachvollen Handel von neuem aufblühen und die deutschen Fürsten, deren Reichskontingente eine so klägliche Rolle gespielt hatten, vermochten zwei Jahrzehnte später tausende für den Blutpreis zu opfern, von denen nicht die Hälfte die Heimat wieder sah. Raum glaublich will es uns heute scheinen, daß noch in des großen Friedrich letzten Jahren der Leipziger Student Seume, von hessischen Werbepredigern gepreßt, mit zahlreichen Leidensgefährten nach Amerika geschafft worden ist, gleich Gefangenen bewacht, unter Umständen, die wir sonst von Sklavenschiffen kennen. Auf der Fahrt die Weser hinab „wo die Schönheiten der Natur durch den Gedankenschein der alten jetzt verlorenen Nationallehre magisch beleuchtet werden“, wurden in der Nähe von Minden, um das preussische Gebiet zu umgehen, die preussischen Landesfinder und Deserteure ausgeschifft, „die beständig vom alten Friz und Seidlig und Schwerin sprachen und sich nichts

Kleines dünkten.“ So lebte auch in den verlorenen Söhnen des ruhmvollsten deutschen Heeres das Selbstgefühl fort.

Die Kräfte, welche der große König in seinem Volke und Heere geweckt, mehr noch durch die vorbildliche Pflichttreue seines unvergleichlichen Lebens als durch seine Thaten, sie haben ihre Macht bewährt, als das den Mitlebenden Unfassliche geschah, die Schöpfung des Gewaltigen einundzwanzig Jahre nach seinem Tode zusammenbrach. Nicht als ob das Heer schlecht gewesen wäre — zahlreich sind aus der furchtbaren Zeit die Zeugnisse erhalten des Heldenmutes im Kampfe, des Schmerzes über die erlittene Schmach. Aber die unverwundliche kriegerische Tüchtigkeit war kein Gegengewicht für die Fehler der Organisation. Zu ängstlich bemüht, das große Erbe der Vergangenheit zu wahren, hatte man veräußert, es durch Fortarbeiten nutzbar zu machen. Die Idee, welche das gesamte Heerwesen umzugestalten begerufen war, deren Keime das preussische Kantonsystem bereits aufwies, hatte man verfallen lassen. Vergebens war die Mahnung des französischen Konfiskationswesens; nur die süddeutschen Bauerschaften fochten als ungeordneter Land-

sturm an der Seite regulärer österreichischer Truppen, als Preußen im Baseler Frieden 1795 auf eine große Aufgabe verzichtet hatte. Die schon von Friedrich dem Großen aus wirtschaftlichen Rücksichten mehr und mehr ausgedehnten Befreiungen von der Dienstpflicht hatten immer weitere Kreise grade der gebildeten und

wohlhabenden Bevölkerung der ernstesten aller Bürgerpflichten entwöhnt. Die Folge war ein Verfall des Gefühls der Verantwortlichkeit gegen den Staat in allen Ständen. Das ist der Abfall der 'gemeinen Ehre, den Justus Möser bereits wenige Jahre nach dem siebenjährigen Kriege beklagte. Er befürwortete Uniformierung und

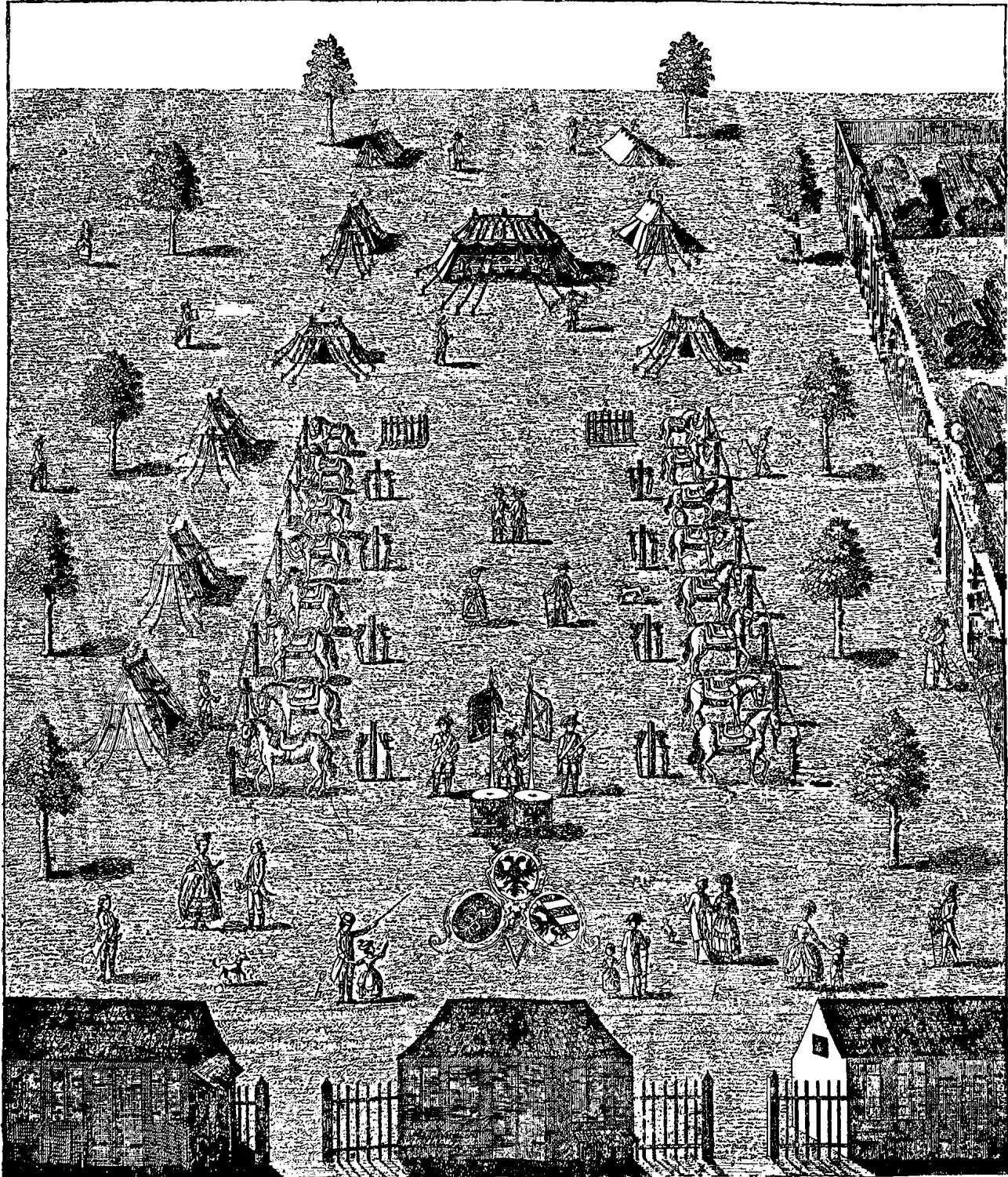


Abb. 175. Lager der Bürgerkavallerie bei Nürnberg 1782. Gleichzeitiges Kupfr. München, Kupferstichkabinet.

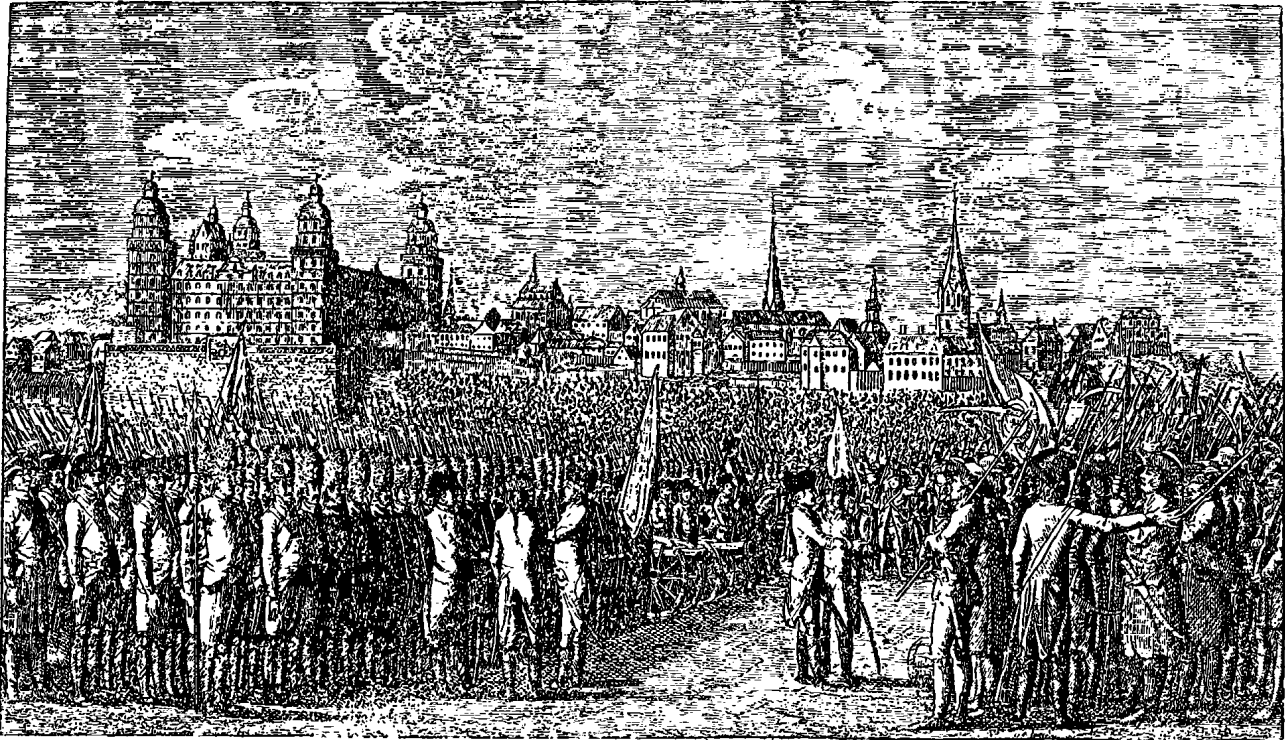


Abb. 178. Sammlung des Landsturms bei Alschaffenburg 1799. Kupf. von H. W. Heffner.

Waffen und der Wissenschaften. Hatte doch auch die Forschung zur Wiederbelebung nationalen Sinnes beigetragen, indem sie aus den Schachten der Vergangenheit das Gold verschütteter Geistes-schätze förderte, und in den Kampf- und Rache-
 liedern erwuchs zum ersten Mal wieder eine nationale Dichtung, deren edelste Sängere mit der Leier das Schwert führten. Und als der ersehnte Tag der Vergeltung anbrach, da „erwachte“, nach Treitschkes Worten, „früher und bewusster als in der Masse der vaterländische Jörn unter dem Kriegsadel und unter den Gelehrten. Der militärische Stolz des alten Preußentums und der kühne Idealismus der jungen deutschen Literatur begegneten sich plötzlich in einem Gedanken.“ So erfüllte sich das Wort Justus Möbers: „Warum sollte ein Doktor der Rechte nicht so gut mit dem Degen als mit der Feder fechten?“ Nur wenige Jahrzehnte und Deutschland konnte seinen größten Soldaten zu seinen ersten Schriftstellern zählen: Moltke.

Der durch Scharnhorsts Reformen geschaffenen Heeresorganisation blieb das Schicksal erspart,

hinter der Zeit zurückzubleiben. Die soldatische Einsicht und die Herrscherkraft in König Wilhelm vereint, gestützt auf getreue Helfer, haben ihr eine Weiterentwicklung geschaffen, die des Reiches alte Herrlichkeit wieder heraufführte. Wieder wie in den Tagen Kaiser Maximilians, als der Stand aus dem Dunkel hervortritt, ist der deutsche Soldat der gefürchtetste auf der Erde, aber zur Tapferkeit und Kriegserfahrung ist ein neues hinzugekommen, das König Friedrich Wilhelm I. und sein großer Sohn durch Erziehung und eignes Vorbild dem Heere eingepflanzt haben: die selbstlose Hingabe des Einzelnen an das Ganze, die ihre Pflicht thut ohne Aussicht auf Lohn, ja nur auf Beachtung. Wer heute auf den Gefilden vor der deutschen Weste Meß die schlichten Kreuze sieht mit den Worten: „Hier ruhen deutsche Krieger“, der gedenkt wohl der Inschrift auf dem Denkmal der dreihundert Spartiaten:

Wandrer, kommst du nach Sparta, so melde dorten,
 du habest
 Uns hier liegen gesehn, wie das Gesez es befaht.



Inhaltsverzeichnis

Entstehung des Söldnertums. S. 5—18.

Erste Spuren. Germanische Gefolgschaft, Ministerialen. Verfall feudaler Kriegsverfassung, Römerzüge, Soldrittertum infolge der Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage. — S. 9. Änderung der Taktik. Einteilung in Gleven. Vermehrung des Fußvolkes, Verminderung der Reiterei. Erfindung des Pulvers. Waffen. Wagenburg. Entstehen eines neuen Kriegerstandes infolge der Waffentaktik und Ferumaffen. — S. 12. Bedeutung der Städte. Mauern. Belagerungsmaschinen. Briestauben. Streitmacht. — S. 16. Bedeutung der Territorien. — S. 18. Die Schweizer Schlacht bei Sempach.

Blütezeit des Söldnertums. S. 19—57.

Die Landsknechte. Kaiser Maximilian. Georg von Fronsperg. Nationale Bedeutung. — S. 21. Häuslichkeit. Weib und Kind. Bube. Waffenehre. Wahl der Führer. Werbung. Schützengilden. Sechtgesellschaften. Kecker Wagemut. Hohn der Landsknechte bei der Eroberung Roms 1527. — S. 28. Sold. Tracht. Führer. Schertlin. Unsicherheit des Unterhaltes. Gardenknechte. Schwelgerei. Trunk. Spiel. — S. 39. Disziplin. Gericht. — S. 41. Artillerie. Entwicklung unter Kaiser Maximilian. Veränderung der Befestigungsart. — S. 42. Soziale Stellung. Feindschaft zwischen Schweizern und Landsknechten. Treue. — S. 45. Litterarische Wertung. Satire. Bruder Veit. Der fromme Landsknecht. Bramabarsieren. — Schnurren. — S. 50. Plünderung. Sanitätswesen. Sittliche Bedeutung des Krieges.

Verfall des Söldnertums. S. 57—91.

Taktische Änderungen. Moriz von Dranien. Gustav Adolf. Leichte Reiterei. Artillerie. Befestigungskunst. — S. 66. Militärische Renommisten. Sittliche Entartung. — S. 68. Volksmäßige Wehrbestrebungen. Schützengilden. Defen-

sionswesen. Graf Johann von Nassau. Moriz von Hessen. — S. 72. Uniform. — S. 74. Der 30jährige Krieg. Sittlicher Verlust. Militärische Rangordnung. Profosß. Troß. Merodebrüder. Soziale Stellung. Sold. Militärisches Unternehmertum. Ausschweifungen. Simplicissimus. — S. 81. Gluchen und Aberglauben. Detlev Ahlefeld. — S. 85. Litterarische Bedeutung. Rist. Gryphius. Wendelin Schildknecht.

Das moderne Heerwesen. S. 92—157.

Begründung in Brandenburg-Preußen durch Friedrich Wilhelm. Aufhebung der Landmilizen. Kantonsystem 1733. Gleichmäßiges Exerzitium. Uniform. Drill. — S. 99. Offiziersbildung. Erste Kriegsschule zu Siegen 1617. Ritterakademie zu Kolberg 1653. Berliner Kadettenhaus 1716—1718. — S. 104. Sanitätswesen. Kirchliche Seelsorge. Gottesfurcht. Aberglauben. Familienwirtschaft des Soldaten. Werbung. Die langen Kerls. — S. 118. Offiziersstand. Erpressungen von der Bevölkerung. Trinkgelage. Kaufereien. Offizierreglement 1713. Wirtschaftliche Lage. Avancement von Unteroffizieren. — S. 126. Opposition der bürgerlich-gelehrten Kreise. Der Soldat und der Bürger. Quartierwesen. Soldatische Mißachtung der Gelehrsamkeit. Leopold von Dessau in Halle. — S. 132. Das Heer Friedrichs des Großen. Härte der Disziplin. Deserteure. Taktik. Zieten. Seidlitz. Corpsgeist. Reichstruppen. Tagebuch des Musketier Dominicus. Pflichttreue. — S. 142. Das preussische Offiziercorps. Heranbildung eines Generalstabes. Patriarchalisches Verhältnis Friedrichs II. zu seinen Offizieren. Bürgerliche Offiziere. — S. 146. Sittlichkeit. Loos der Verwundeten. — S. 150. Litterarische Einflüsse. Sachsse und Preuße. Lessings Minna von Barnhelm. Lustspiele. — S. 153. Fröhliches Selbstvertrauen. Soldatenhandel der Reichsfürsten. Stillstand der Organisation des preussischen Heeres. Reorganisation durch Scharnhorst. Ausblick.